Meine wunderbare Heilung

von

beispielloser Hautschwäche

und

Geneigtheit zu Erkältungen

durch eine Somnambule.

Von

Joh. Evang. Wetzler,

königl. bayer. Regierungs- und Kreismedicinal-Rathe zu Augsburg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Med
4844

Meine wunderbare Heilung

von

beispielloser Hautschwäche und Geneigtheit
zu Erkältungen

durch eine Somnambule.

Nebst einer

Anleitung

sich durch Waschungen mit einer Campherseife vor Erkältungs-Krankheiten zu schützen und von Rheumatismen zu heilen;

und einem

Anhang

welcher die Aeußerungen derselben Somnambule

über die

Asiatische Cholera

so wie

Bemerkungen des Verfassers über diese Krankheit
enthält.

Von

Joh. Evang. Wetzler,

königl. bayer. Regierungs- und Kreismedicinal-Rathe zu Augsburg,
und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Augsburg, 1833.

In der Karl Kollmann'schen Buchhandlung.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Meinem Bruder

Herrn Ignatz Wetzler,

Apotheker und Bürgermeister zu Günzburg an der Donau,

gewidmet.

Vorrede.

Ich hoffe, durch Bekanntmachung meiner Erfahrungen über die Campherseife als Schutz- und Heilmittel sowohl Gesunden als Kranken nützlich zu seyn. Zwar hätte ich mir vielleicht durch den Verkauf des Mittels an eine Regierung oder an Privaten Reichthum erwerben können; allein da ich aus eigener Erfahrung das Unglück kenne, in welches körperliche Leiden den Menschen stürzen können, zumal solche, welche ihn in der Ausübung seines Berufes hindern; so habe ich es verschmäht, mir auf diesem Wege Schätze zu sammeln, den stillen Dank und Segen des Leidenden, dem durch mein Mittel Hülfe wird, höher schätzend als Gold.

Der Anhang über die Cholera dürfte vielleicht nicht ganz ohne Nutzen seyn, falls diese Hyder von neuem ihr Haupt erheben und in Gegenden vordringen sollte, die bisher von ihr verschont blieben.

Meine ausführliche Krankheitsgeschichte mag zugleich als ein Beitrag zur Kenntniß der Herzkrankheiten angesehen werden und zum Beweise dienen, wie leicht man sich in deren Diagnose täuschen kann.

Augsburg, den 27. December 1832.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Meine Krankheitsgeschichte und Erfahrungen über den Nutzen der Waschungen mit der Campher-Oelseife und mit der Oelseife ohne Campher.

Den 27. December 1774 im Pfarrdorfe Michaelsbuch bei Deggendorf im Unterdonaukreise geboren, lebte ich bis in mein 16. Jahr auf dem Lande, bis dahin keiner andern Krankheit, als der Pocken und einer andern hitzigen Ausschlagskrankheit, die man für Scharlach hielt, mir bewußt.

Im Jahre 1790 kam ich dann auf das Gymnasium zu Straubing, wo ich 3 Jahre blieb. Hier ward ich von einem Mitschüler mit der Krätze angesteckt, die mir ein Barbier in wenig Tagen durch eine Schwefelsalbe, ohne innerliche Mittel vertrieb. Nachdem ich 1794 in München die Gymnasialstudien vollendet hatte, begab ich mich nach Wien, um hier die philosophischen und physikalischen Fächer zu studiren.

Hier legte ich wahrscheinlich den Grund zu

einem langwierigen Uebel, das erst spät, beim Ausbruche einer andern Krankheit, sich verlor. Meine Eltern schrieben mir, daß sie mir mit dem nächsten Postwagen eine Summe Geldes schicken würden. Meine Baarschaft bestand zu der Zeit noch in einem Conventionsthaler. Ob ich nun gleich das Geld in längstens 8 Tagen erwarten konnte, so schränkte ich mich doch vorsichtshalber möglichst ein. Ich gab das Mittagsessen auf, trank ein Glas Bier für 1 kr., aß schwarzes Brot dazu und meine Abendmahlzeit bestand in Schwarzbrot und Wasser. An ein Frühstück war ich ohnehin nicht gewöhnt.

Aber der nächste Postwagen brachte mir kein Geld, und auch der folgende nicht. Nun gab ich auch das Bier auf, und lebte bloß von Wasser und Schwarzbrot. Dieses kostete mich täglich 2 kr. Erst nach 37 Tagen bekam ich das Geld (mit dem man, wie es sich später ergab, auf dem Postamte, wo es aufgegeben worden, Unterschleif getrieben hatte) — ich hatte beim Empfange desselben noch einige Groschen von dem Thaler übrig. Anfangs kam mich diese Diät freilich sauer an; zuletzt aber war ich so an Wasser und Brot gewöhnt, daß ich nichts entbehrte, vermißte. Mein robuster Körper meine kraftvolle Constituton erlitt auch damals von dieser Diät keinen Nachtheil; nur litt ich zuletzt

sehr an Blähungen, natürlich weil ich neugebackenes Schwarzbrot aß; aber ich legte ohne Zweifel dadurch den Grund zu einer Schwäche des Darmkanals, wovon habituelle Diarrhöe die Folge war.

Nach einem Jahre verließ ich Wien, hörte in München Physik und Chemie, auf der Universität Ingolstadt Medicin, besuchte in Wien die Klinik unter Pet. Frank und wohnte den Besuchen mehrerer Primarärzte im allgemeinen Krankenhause bei; practizirte hierauf 2 Jahre in München, promovirte 1801 in Landshut und ließ mich dann noch in demselben Jahre als practischer Arzt zu Straubing nieder. Im folgenden Jahre bemerkte ich, daß ich nach dem Genusse von Caffee mit Rahm öfter, und nach jenem von Sauerkraut stets Durchfall bekam. Zu Ende des Jahres 1803 wurde ich bei der Landesdirection zu Ulm als Medicinalrath angestellt. Hier nahm die Geneigtheit zur Diarrhöe mit jedem Jahre zu. Wenn ich kein Opium nahm, so hatte ich beim Genusse von Caffee, Gemüsen, Obst, Bier und Schwarzbrot täglich 4 bis 5 Mal Durchfall. Ich nahm Opium dagegen, weil es mir die schnellste Hülfe leistete; aber ich mußte die Gabe desselben immer mehr verstärken. Ich versuchte wohl auch andere Mittel, besonders tonische und adstringirende; sie brachten mir aber nur Linderung, so lange ich sie nahm. Uebrigens befand ich mich zu

Ulm bis zum Herbste 1808, wo ich nach Augsburg versetzt wurde, ganz wohl, einen Fieberanfall ausgenommen. Ich hatte im Winter von 180⅚ ein französisches Lazareth zu besorgen; im December bekam ich ein Fieber mit großer Hitze, heftigen Kopfschmerzen und großer Abgeschlagenheit der Glieder. Mein Herr College, Dr. Schmidt, glaubte, ich könnte im Lazarethe, wo es viele schwere Typhuskranke gab, angesteckt worden seyn, und verordnete mir Campher, in Schwefeläther aufgelöst. In der zweiten Nacht darauf fühlte ich eine unerträgliche Hitze im ganzen Leibe und quälende Kopfschmerzen; ich riß — gleichsam aus Instinct — die Fenster meines Schlafzimmers auf, legte mir kalte Umschläge auf den Kopf und trank sehr viel kaltes Wasser. Da hierauf nach ein paar Stunden Linderuug eintrat, so setzte ich diese kühlende Behandlung auch den Tag über fort; in der folgenden Nacht bekam ich reichlichen Schweiß und nach 3 Tagen konnte ich wieder ausgehen.

Hier in Augsburg verschlimmerte sich mein Uebel sehr. Ich bekam, wenn ich Mittags Gemüse aß oder Bier trank, ein paar Stunden nach dem Essen Auftreibung des Unterleibs und ein, eine halbe Stunde anhaltendes Kollern, worauf Diarrhöe folgte. Ich hatte aber immer gute Eßlust und nie Magenbeschwerden; der Sitz des Uebels

war in den Gedärmen. Ich versuchte nun die Kiesow'sche Lebensessenz die ich in amtlichen Verhandlungen hatte kennen lernen. Sie leistete mir unter allen Mitteln, die ich bisher versucht hatte, die besten Dienste.*) Aber ein paar Jahre darauf

*) Der Erfinder dieser Essenz war J. G. Kiesow, der Heilkunde Doctor und ausübender Arzt, vor mehr als 60 Jahren. Sie hatte sich bald in ganz Europa großen Ruf erworben und wird noch häufig in die nordischen Länder, in die Türkei und nach Westindien ꝛc. verschickt. Die Zusammensetzung und Bereitung derselben ist natürlich ein Geheimniß; nach ihrer Farbe und ihrem Geschmacke aber zu urtheilen, scheint sie vorzüglich aus bittern Pflanzenstoffen, dann aus Rhabarber, Aloe, etwas Safran und Campher zu bestehen. Ihre Bereitung geschieht von den sehr achtbaren und rechtlichen Erben des sel. Kiesow sorgfältig nach den von ihm bestimmten Vorschriften, so daß man sicher seyn kann, stets das gleiche Präparat zu erhalten. Die Essenz hat einen sehr bittern Geschmack, erregt im Magen eine angenehme Wärme, wirkt — wie ich an mir selber erfahren, eröffnend — stärkend und gelinde schweißtreibend, und pflegt zu 2 bis 3 Eßlöffeln in einem Tage genommen, ein paar breiartige — nicht wässerige — Stühle zu bewirken. Nahm ich beim Schlafengehen ein paar Caffeelöffelchen Essenz, so beobachtete ich immer vermehrte Hautausdünstung. Ich habe die Kiesow'sche Essenz vorzüglich in jenem atonischen und torpiden Zustande des Nahrungskanals (Magen und Gedärme) höchst wirksam gefunden, in Folge dessen die Verdauung unregelmäßig vor sich geht, Blähsucht oder Verschleimung so wie Stuhlverhaltung oder

ward meine Gesundheit durch einen unglücklichen Zufall wieder sehr zerrüttet. Ich aß eines Tages eine Weinsuppe, die ohne Zweifel in einem unreinen Kupfergeschirre gekocht worden war; denn ich bekam darauf Magenschmerzen und heftiges Leib-

---

Diarrhöe entsteht, wo es also eines Reizes und einer Stärkung bedarf; — dann in Leiden des Nervensystems oder anderer Organe, welche ihren Grund, ihre Wurzel in eben diesem krankhaften Zustande des Nahrungskanals haben. Auch in der Verdauungsschwäche mit Stuhlverhaltung oder Diarrhöe und daraus entspringenden Krämpfen jener Kinder, welche mit Semmel- oder Mehlbrei aufgefüttert werden, wandte ich sie mit mit dem größten Nutzen an.

Die Kiesow'sche Essenz hat sich auch in Schußwunden Ruf erworben. Dieß wird aus Dzondi's Abhandlung über den Alcohol als eines der wichtigsten chirurgischen antiphlogistischen Mittel begreiflich, wo er darthut, daß der Alcohol bei Schußwunden gleich anfangs angewandt, der Entzündung und ihren Folgen vorbeuge und oft schleunige Heilung bewirke. (S. dessen: Aesculap, eine Zeitschrift, der Vervollkommnung der Heilkunde in allen ihren Theilen gewidmet 2c. Neue Folge B. I. H. I. S. 132. 1832.)

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unerwähnt lassen, daß ein Gastwirth zu Ulm dnrch den Verkauf einer Wundessenz an kaiserl. östreich. Officiere in den frühern französ. Kriegen ein bedeutendes Vermögen sich erwarb, und ein glaubwürdiger Zeuge — ein achtbarer Officier — erzählte mir, daß er in der That wunderbare Wirkungen von dieser Essenz bei Schuß- und Hiebwunden gesehen habe.

schneiden mit Erbrechen und Stuhlzwang, Schwäche, kleinen Puls, großen Durst, Kälte der Gliedmaßen, kalten Schweiß, kurz Zufälle einer Kupfer- oder Grünspann-Vergiftung. Ich trank laue Milch in großer Menge; (Eiweiß kannte man

Ob wohl diese Wundessenz so wie die Kiesow'sche Lebensessenz bei Wunden durch ihren Weingeist oder zugleich auch durch ihre andern Bestandtheile heilsam wirke? — Bekanntlich werden die Ingredienzien von dergleichen Tincturen und Essenzen in einem verschlossenen Gefäße mehrere Wochen lang bei einem gewissen Wärmegrade digerirt, während die officinellen Tincturen in den Apotheken nur wenige Tage digerirt werden. Durch jenes Verfahren mögen also weit kräftigere, wirksamere Producte gewonnen werden, so wie die Mineralwasser, welche Herr Dr. Struve in Dresden durch Compression bereitet, etwas ganz anderes sind, als jene die man bereitet, indem man die Bestandtheile bloß zusammenmischt und schüttelt.

Einer allgemeinen Verordnung zufolge dürfen in Bayern Geheimmittel, wie die Kiesow'sche Lebensessenz ꝛc. nur auf Verordnung eines Arztes abgegeben werden. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß die Kiesow'sche Essenz wegen ihrer ausgezeichneten Wirksamkeit in gewissen Krankheiten in den Apotheken vorräthig seyn möchte, indem sie gewiß mancher Arzt, der mit ihren heilsamen Wirkungen vertraut ist, verordnen möchte.

Wer es mir etwa übel deuten möchte, daß ich einem Geheimmittel das Wort geredet, der möge bedenken, daß es mir in einer so langwierigen und lästigen Diarrhöe unter allen Arzneimitteln die ich versuchte, die besten Dienste geleistet hat. Es ist von meiner Seite also nur Tribut der Dankbarkeit, wenn ich sie rühme.

damals noch nicht als das beste Gegenmittel) und nachdem Erbrechen und Stuhlzwang sich sehr vermindert hatten, nahm ich ölichte und schleimichte Mittel, und hintennach die Kiesow'sche Essenz mit Opium. Der Magen erlangte in wenig Tagen wieder seine vorige Kraft, aber die Schwäche der Gedärme war von da an größer denn je. Ich mußte Bier, Obst, Gemüse, Mehlspeisen, Schwarzbrot gänzlich meiden; selbst die Semmel mußte ich ganz weich kauen, sonst verursachte sie mir Durchfall. Ich trank jetzt täglich sehr viel frisches Wasser — meist 6 bis 8 Bouteillen — das mir sehr wohl bekam.

Aber obschon ich jetzt zum Frühstück Chocolat, Mittags und Abends nur Fleischspeisen genoß, statt Bier, Wein trank und mein Magen ganz gesund war, so litt ich doch sehr häufig an Diarrhöe. Ich versuchte nun noch manche Arzneimittel — bittere und adstringirende, Eisenpräparate, und eisenhaltige Mineralwasser, selbst Blei; allein keins hatte einen andauernden Erfolg; die besten Dienste leistete mir immer die Kiesowsche Essenz, und um die Diarrhöe schnell zu hemmen, mußte ich Opium *) nehmen, aber in immer größerer Gabe.

*) Die Türken, Chinesen und andere Orientalen brauchen, wie bekannt, Opium, um sich zu berauschen, in Entzückung zu versetzen. Ich habe nie, so lange ich Opium

Im Jahre 1813 bekam ich eine rheumatische Cholera. Ich mußte nämlich, zu einem Kranken auf das Land gerufen, allda übernachten. Es war an einem rauhen stürmischen Herbsttage. Ich schlief in der Nähe eines Fensters nur mit einer leichten Sommerdecke bedeckt. Kälte weckte mich auf und ich fand das Fenster offen stehen. Indessen fühlte ich bis gegen Abend kein Unwohlseyn; aber da bekam ich nach heftigem Kollern und Beängstigung

---

so wohl in größern als kleinern Gaben nehmen mußte, eine ähnliche Wirkung davon an mir beobachtet; auch nie bei Kranken, denen ich es verordnete. Wie es daher bei Jenen eine solche Wirkung hervorbringen kann, begreife ich nicht recht. Erst jüngst las ich in einem Schreiben eines deutschen Reisenden aus Alexandrien in Nro. 176 und 177 des Morgenblattes über den Opiumrausch Folgendes: „Kaum eine Stunde, nachdem ich anfangs einen und später 3 bis 4 Gran Opium genommen, fühlte ich mich in einen wahrhaft seligen Zustand versetzt — in einen Zustand gänzlicher geistiger und physischer Schmerzlosigkeit; ich fühlte mich über alle irdischen Leiden hoch erhaben; ich sah alles Häßliche und Unangenehme mit der größten Gleichgültigkeit an, während alles Gute und Schöne mir tausendmal schöner und besser erschien. Ich selbst existirte so zu sagen doppelt: es schwebte nämlich in höhern Regionen mein Opium-Ich und blickte mit tiefer, theilnehmender Rührung auf mein gewöhnliches nüchternes Ich herab; dann ersah ich meine ganze Zukunft in den schönsten Farben vor mir; doch nur geistige Genüsse spiegelte mir die Phantasie vor, was den Opiumrausch hoch

in der Herzgrube Durchfall und gleich darauf auch Erbrechen welche beide Ausleerungen sich in einer Stunde wohl fünfzehnmal wiederhohlten. Der Puls wurde klein, die Gliedmaßen kalt, die Schwäche bedeutend. Das Ausgebrochene schmeckte anfangs bitter, dann fade. Meine Magd war eben nicht zu Hause; es verging über eine Stunde, bis ich Pfeffermünz = und Fliederthee bekommen konnte. Ich nahm dann alle Viertelstunden solchen Thee,

---

über den Weinrausch erhebt. Ohnedieß kann einer, der Opium genommen, nicht mit einem Betrunkenen verglichen werden; während dieser an Toben und Lärmen seine Freude hat, sucht jener vielmehr die Ruhe und Einsamkeit; während der Eine z. B. bei einem Frauenzimmer sich leicht unartig beträgt, wendet sich der Andere der Betrachtung ihrer moralischen Vorzüge zu, die ihm in seiner Phantasie unvergleichlich erscheinen und betet sie schweigend an. Ein Opiumberauschter begeht nicht die mindeste Extravaganz, deräsonirt höchst selten, kann sogar mit doppelter Kraft eine Kopfarbeit verrichten; nur im Sprechen vergißt er öfter die Hälfte der Worte, die er sagen will. Wie süß man nachher schläft, ist auch bei uns bekannt." Auch habe ich die Behauptung, daß man das Opium, wenn man daran gewöhnt sey, ohne Nachtheil nicht plötzlich weglassen könne, an mir nicht bestätigt gefunden. Ich habe an mir vom Opium keine andere Wirkung beobachtet, als daß es mir den Durchfall hemmte und mich allenfalls etwas schläfrig machte. Ermuntert, oder berauscht hat es mich nie, nicht im geringsten.

das eine Mal mit 20 Tropfen Opiumtinctur (ich war schon an große Dosen gewöhnt) das andere Mal mit 40 Tropfen Kiesow'scher Essenz. Nach 2 Stunden hatte das Erbrechen schon aufgehört und die Diarrhöe sich sehr vermindert; worauf ich in einen, mehrere Stunden anhaltenden starken Schweiß gerieth. Ich trank dann rothen Wein und nahm Schleimsuppen mit Eigelb und erhohlte mich so schnell, daß ich den zweiten Tag wieder ausgehen konnte.

Bis dahin war ich trotz einem Russen gegen die Einflüsse der Atmosphäre abgehärtet — ich konnte den grellsten Wechsel von Wärme und Kälte ertragen. Ich badete mich im Winter oft so heiß, daß ich wie ein gekochter Krebs aussah, wenn ich aus dem Bade stieg, und stellte mich, bei einer Kälte von 10 — 12 — 15° R., an das offene Fenster, um mich abzukühlen und zu trocknen. Ich tanzte in Ulm oft so heftig, daß die Aussenseite des Fraks vom Schweiße naß war, und ich ging vom Tanze weg ohne Mantel, ohne Oberrock bei der größten Kälte zu Fuße nach Hause, so daß mir — ich übertreibe wahrlich nicht — das Hemd am Leibe gefror, bis ich nach Hause kam; nichts desto weniger war ich den andern Tag frisch und munter. Ich setzte mich, wenn ich im Sommer von Schweiße triefend nach Hause kam, bei

offenen Fenstern und Thüren dem Zugwinde aus um mich schnell abzukühlen, und ich hatte bis dahin nie irgend einen rheumatischen Schmerz gehabt. Bis zum Jahre 1813 besaß ich keinen Mantel, weil ich dessen Bedürfniß nicht fühlte, ich konnte selbst bei größter Kälte im Oberrocke Stunden weit im offenen Schlitten zu Kranken auf das Land fahren. Um meine Brust abzuhärten, schlief ich seit Jahren vom April bis November bei offenen Fenstern, und in Ulm hatte ich selbst den größten Theil des Winters in einer ungeheizten Kammer bei offenen Fenstern geschlafen.

In den Jahren 1813 — 14 — 15 — 16 beschäftigte ich mich im hiesigen Krankenhause sehr viel mit Leichenöffnungen, besonders um kranke Gehirne zu untersuchen; es starb beinahe kein Kranker, den ich nicht öffnete. Ich verweilte — selbst im Winter — oft halbe Tage lang in der Leichenkammer, bei offenen Fenstern und Thüren dem Zugwinde ausgesetzt. Der dadurch verursachten Erkältung ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß ich mehrere Male heftige Congestionen nach dem Kopfe mit starkem fieberhaften Pulse, Klopfen der Hals- und Schläfeschlagadern und Kopfschmerz bekam. Kalte Umschläge um den Kopf, nach Umständen auch ein Aderlaß, Eibischabsud mit Salpeter, und Fliederthee mit Minderers Geist

stellten mich jedesmal so schnell her, daß ich nach zwei Tagen wieder ausgehen konnte. Gewöhnlich folgte auf einige Tassen Fliederthee mit ein paar Caffeelöffelchen von Minderers Geist reichlicher, einige Stunden andaurender Schweiß mit dem die Krankheit gehoben war. *)

Bis zum Jahre 1817 hatte ich selbst bei den heftigsten körperlichen Bewegungen, wie Tanzen, Laufen, schnellem Treppensteigen rc. nie meinen Herzschlag empfunden. Aber nach der Mitte des Februars 1817 verspürte ich zuweilen nach Tische et-

*) Auch in der Privatpraxis wandte ich im Entzündungsfieber und in Local-Entzündungen, wenn die Temperatur des Kopfes erhöht, zumal die Stirne heiß anzufühlen und Kopfschmerz oder Eingenommenheit, Schwere des Kopfes vorhanden war, kalte Umschläge um den Kopf und nach gehöriger Blutentleerung Fliederthee mit Minderers Geist an, und ich habe beobachtet, daß bei diesem Verfahren die Krankheit weit schneller sich entschied; die heftigsten Lungenentzündungen, wie sie hier vorkommen (wo sie freilich bei weitem nicht so heftig sind und nicht so viel Aderläße fordern, wie in dem benachbarten München) waren nach höchstens 2 bis 3 Aderläßen bei dem Gebrauche kalter Kopfumschläge, eines Eibischabsudes mit Salpeter und des Fliederthees mit Minderers Geist, den ich 3 bis 4 mal den Tag über nehmen ließ, am 5ten bis längstens 7ten Tage gehoben, und ich könnte mehrere Fälle anführen, wo Patient am 13ten oder 14ten Tage wieder ausgehen konnte. Die Entzündung der Lungensubstanz, des Herzens, des Zwerchfells rc. entscheidet sich um so schneller und

was Herzklopfen, und ein paar Tage auch rheumatische Brustschmerzen, die aber einem Vesicatore wichen. Den 10. März dieses Jahres mußte ich gegen Abend einen Kranken, der auf dem Wall wohnte, besuchen. Es schneite eben und etwa 200 Schritte von der Wohnung des Kranken kam ein Soldat dahergelaufen, der nicht um sich sah, weil ihm der Wind die Schneeflocken in die Augen wehte. Ich mußte ihm — um nicht von ihm niedergerannt zu werden — ausweichen; aber der Weg war abhängig, ich glitschte und verstauchte mir den innern Knöchel des rechten Beins. Mit den größten Schmerzen schleppte ich mich zu dem

---

günstiger, je weniger die Energie des Gehirn-Nervensystems beeinträchtigt, geschwächt ist. Blutanhäufung im Gehirne und Blutdruck sind in dieser Hinsicht höchst nachtheilig, denen aber, wie bekannt, die Kälte (die kalten Umschläge) mächtig entgegen wirkt. Als Beleg der nützlichen Wirkung der Kälte auf den Kopf mag folgender Fall dienen. Im Winter 1814 ward ich, als eben die größte Kälte herrschte, Nachts zu einem Kranken der über 1/4 Stunde von mir wohnte, dringend gebeten. Ich hatte eben selber Fieber, Congestion nach dem Kopfe und heftigen Kopfschmerz. Aber der Kranke war mein Freund, und ich eilte, meine eigenen Leiden nicht berücksichtigend, zu ihm. Das Thermometer zeigte 16° Kälte, mein Puls that 96 Schläge in einer Minute, und anfangs vermehrte mir jeder Schritt den Kopfschmerz. Ich entblößte den Kopf, um die Kälte auf ihn wirken zu lassen, und ich fühlte bald,

Kranken und dann nach Hause, wo ich kalte Umschläge auf den leidenden Theil legte. Um 9 Uhr ging ich zu Bette und um 11 Uhr erwachte ich mit einem so heftigen und anhaltenden Herzklopfen, daß ich die ganze Nacht kein Auge mehr zuthun konnte; der Puls war voll und beschleumigt. Ich las damals eben Kreysigs Werk über die Krankheiten des Herzens und wurde daher um so ängstlicher und besorgter. Am Morgen des folgenden Tages ließ ich 10 Unzen Blut und nahm einen Eibischabsud mit Salpeter; es trat große Linderung ein; abends ließ ich nochmal 8 Unzen Blut und schlief dann die ganze Nacht sehr gut. Am 12.

---

daß sie mir wohl that. Als ich beim Kranken ankam, empfand ich wenig Kopfschmerz mehr und der Puls hatte sich auf 75 vermindert. Zu Hause legte ich dann kalte Umschläge um den Kopf, nahm noch zweimal Fliederthee mit Minderers Geist, gerieth in starken Schweiß und am folgenden Tage befand ich mich wieder ganz wohl. Einmal hatte ich fürchterliches Kopfweh, obgleich der ganze Kopf von Schweiße troff. Ich legte nun eiskalte Umschläge auf, der Schweiß verschwand zwar, aber auch der Kopfschmerz. Das Verschwinden des Schweißes hatte nicht den geringsten Nachtheil. Ich erinnere mich auch eines Falles, wo eine junge Frau, obgleich ihr Kopf fortwährend schwitzte, durch 24 Stunden von einem wüthenden Kopfschmerz, der sie fast zur Verzweiflung brachte, gepeinigt wurde. Mein eigener Fall gab mir den Muth, bei derselben

M. morgens fühlte ich beinahe den Herzschlag nicht mehr und ich war so wohl, daß ich hoffte, den folgenden Tag wieder ausgehen zu können. Ich war ausser Bette, als mich ein Collega besuchte. Dieser fand mein Zimmer zu kalt, glaubte, dem Herzklopfen könnte eine rheumatische Entzündung zu Grunde liegen, und rieth mir daher, ins Bett zu gehen, das Zimmer wärmer heizen zu lassen, Fliederthee und diaphoretische Arzeneien zu nehmen, um in Schweiß zu kommen. Der Umstand, daß rheumatische Brustschmerzen vorhergegangen, so wie die Erfahrung von dem Nutzen eines solchen Heilverfahrens bei meinen frühern Fie-

---

auch kalte Umschläge anzuwenden, und der Erfolg war eben so günstig, wie bei mir. Wenn sich der Kopf heiß anfühlt, kann nach meinen Erfahrungen Kälte jederzeit mit Sicherheit an demselben angewendet werden.

Tägliches Waschen des Kopfes mit kaltem Wasser ist auch den Gesunden, besonders von der frühesten Jugend an, höchst nützlich. Zwar habe ich irgendwo ie Behauptung gelesen, daß das fortgesetzte kalte Waschen des Kopfes bei Zeiten graue Haare und eine Glatze erzeuge; allein ich habe mir von meinem fünfzehnten Jahre an, wenigstens 30 Jahre lang den Kopf täglich tüchtig mit kaltem Wasser gewaschen und habe, obgleich 58 Jahre alt, dennoch weder graue Haare noch eine Glatze. Dagegen kenne ich viele Männer, die, noch in den dreißigen stehend, graue Haare und eine Glatze haben, ob sie sich gleich den Kopf nie kalt gewaschen haben.

beranfällen bestimmten mich seinem Rathe zu folgen. Ich ließ die Zimmerwärme verstärken, nahm Fliederthee mit Minderers Geist; aber erst nach vielen Stunden und nach Anwendung gewärmter Tücher auf die Brust konnte ich in Schweiß kommen, der denn bis gegen Mitternacht anhielt und reichlich floß. In der Nacht bekam ich auch zehn starke Darmausleerungen — nicht etwa wässerige oder schleimige Diarrhöe sondern breiartige Stühle und mußte also mitten im Schweiße öfter aufstehen. Am 13. morgens hatte ich wieder stärkeres Herzklopfen und zugleich fühlte ich bei jeder Zusammenziehung das Herz heftig zittern; der Puls — sonst im gesunden Zustande 60 — war 84 und ich fühlte Klopfen der Arterien in den obern und untern Gliedmaßen, dabei eine gewisse allgemeine Unruhe, nebst Ziehen, Spannung in der Herzgrube und die Brust entlang. Man ließ mir 4 Unzen Blut, worauf das Herzklopfen wenigstens auf mehrere Stunden nachließ. Am 14. verstärktes Klopfen; wieder ein Aderlaß von 4 Unzen, mit demselben Erfolge. Abends gab man mir den rothen Fingerhut zu 1 Gran mit ¼ Gran Opium. Nach drei Gaben war am 15. die Unruhe im Gefäß- und Nervensysteme nebst Ziehen, Spannung in der Herzgrube größer als bisher. Nachmittags nahm ich — auf meine Faust — ein

lauwarmes Hand = und Fußbad und ließ mir zu gleicher Zeit 12 Blutegel auf die Brust und 4 blutige Schröpfköpfe zwischen die Schultern setzen. So wie die Operation vorüber war, war das Herzklopfen und Klopfen der Arterien sammt aller Nervenunruhe wie hinweggezaubert; ich war wie neugeboren. Den 16. einige Verschlimmerung. Man setzte mir Seidelbast auf den linken Oberarm und ein Blasenpflaster auf die Brust; beide verursachten mir heftige Schmerzen und solchen Reiz, daß ich heftiges Fieber mit vermehrtem Herzklopfen bekam. Am 17. noch größere Unruhe. Man verordnete mir Pulver von 1 Gran rothem Fingerhut und 5 Gran Dowerschem Pulver. Ich hatte seit 6 Tagen kein Auge mehr zuthun können; nachdem ich abends zwei Pulver genommen, empfand ich große Beruhigung und schlief die ganze Nacht. Am 18. fühlte ich mich weit besser und das Herzklopfen war unbedeutend; auch hatte ich gute Eßlust und fühlte mich kräftig. Ich nahm an diesem Tage 4 Pulver, und konnte mich als Reconvalescenten betrachten, als mich am 19. abends der sel. Hr. Obermedicinalrath v. Grossi aus München, den ich in Wien hatte kennen lernen, und der seitdem mein Freund war, besuchte. Ich hatte kein Herzklopfen mehr; der Herzschlag war nur verstärkt und mit Zittern verbunden. Aber am 18. 19. und 20. be=

kam ich Nachmittags auf einmal Herzklopfen, mit dem aber keine widrige Empfindung verbunden war, und welches eine halbe Stunde dauerte; dann klopfte ein Ast der absteigenden Aorta nach dem andern und zuletzt mehrere zusammen, einem Glockengeläute vergleichbar; diese Erscheinung dauerte 2 bis 3 Stunden und endigte mit einem gelinden Schweiße. Das Klopfen erstreckte sich bis zur Theilung der Aorta in die arterias iliacas; in diesen empfand ich nur eine Vibration. Grossi fand mich so wohl, daß er mir den Rath gab, nächster Tage eine Reise zu machen. Doch rieth er mir den Fortgebrauch der Pulver und täglich abends ein lauwarmes Hand- und Fußbad. Der Seidelbast verursachte mir heftige Schmerzen. Ich nahm das erste Hand- und Fußbad am 21. abends und wurde in der Nacht recidiv. Es scheint, als habe Grossi bloß die Congestion nach dem Herzen, und nicht auch die große Reizbarkeit des ganzen Gefäßsystems beachtet. Und es war auch schon keine Congestion nach dem Herzen mehr vorhanden; der Puls nur 54 bis 56 in der Minute. Auch ging die Unruhe, der Sturm jetzt nicht vom Herzen, sondern von den Arterien aus; diese klopften zuerst, nach einer Stunde erst auch das Herz. Den 22. und 23. dauerte die Verschlimmerung fort; ich nahm nur Hallers Säure; am 24. verordnete man

mir einen Aderlaß von 4 Unzen und täglich 4 Gaben der obigen Pulver. Die Spannungen, die zitternden Bewegungen unter dem Brustbeine, die miteinander wechselten, verschwanden nach mehreren Tagen; aber starkes Herzklopfen dauerte fort und legte man die Hand in die Herzgrube, so fühlte man starkes Zittern des Herzens. Man stieg mit dem rothen Fingerhut auf 6 Gran täglich und zu Ende März gab man mir ihn zu 8 bis 10 Gran immer mit dem Dowerschen Pulver. Die Nächte waren sehr unruhig; man ließ mich daher abends 10 bis 12 Tropfen Opiumtinctur nehmen. Ich schlief nun 8 bis 9 Stunden ununterbrochen, und fühlte mich durch den Schlaf gestärkt. Der Puls hatte nur 54 bis 56 Schläge; ich hatte gute Eßlust und im Bette war mein Zustand nicht unbehaglich. Stand ich aber auf, so hatte der Puls um 20 Schläge mehr und das Herz klopfte stärker. Der Stuhlgang war jetzt r e g e l m ä ß i g. Den rothen Fingerhut nahm ich bis zum 9. April täglich zu 8 bis 10 Gran. Meine Diät war streng; ich aß nur Suppe und trank Wasser, öfter mit Weinsteinsäure und Zucker vermischt. Anfangs April verordnete man mir einen Eichel= dann Chinaabsud; allein das Herzklopfen wurde darauf stärker und der Puls stieg über 70. Der Seidelbast erregte mir so heftige Schmerzen, daß man für

räthlich hielt, ihn wegzulassen. Und jetzt erst fühlte ich mich schwach. Am 7. April war sehr schönes, warmes Wetter. Die mich behandelnden Collegen riethen mir eine Spatzierfahrt. Ich konnte freilich erst seit 3 — 4 Tagen eine Viertel — bis halbe Stunde des Tages ausser Bette seyn; ich fühlte mich schwach und der Puls stieg auf 80 bis 90, wenn ich aufstand. Indessen machte ich den Versuch — der mir auch in der That wohl bekam. Den folgenden Tag fuhr ich wieder aus. Aber es war ein düsterer, rauher Apriltag mit Nordwestwind, und die Fahrt bekam mir sehr schlecht; denn am 9. hatte ich Brust- und Halsschmerzen, und ein steifes Genick; solche Schmerzen hatte ich, mit Ausnahme der erstern, in meinem Leben nie gehabt. Man verordnete mir Blasenpflaster und schweißtreibende Arzeneien. Nach ein paar Tagen verminderte sich der Herzschlag so, daß ich kein eigentliches Herzklopfen mehr fühlte; aber das Zittern des Herzens nahm eher zu; dazu kamen heftige Spannungen in der Herzgrube, zitternde oder zuckende Bewegungen unter dem Brustbein; ich fühlte den Puls an den Spitzen der Finger und Zehen, und Klopfen der absteigenden Aorta und mehrerer ihrer Aeste. Nach einigen Tagen gab man mir den rothen Fingerhut wieder zu 4 bis 6 Gran täglich; später aber, da man den Stuhl-

gang dunkelfärbig fand, weinsteinsaures Kali mit Löwenzahnextract und Kirschlorbeerwasser. Nach 8 Tagen trat Linderung der eben erwähnten Zufälle ein. Anfangs Mai gab es schöne Tage; ich sehnte mich ins Freie und fuhr spatzieren. Aber früher trotz einem Russen gegen die Unbilden der Witterung abgehärtet, war ich nunmehr gegen die Eindrücke der Atmosphäre so empfindlich geworden, daß ich mich in einem verschlossenen (Glas) Wagen, mit zwei tuchenen Beinkleidern und zwei Röken und einem Mantel angethan, verkältete; ich bekam Brustschmerzen und Schmerzen an den Beinen. Ich mußte wieder Blasenpflaster auflegen. Auch später, an den schönsten Tagen des Mais, bekam ich, wenn ich auch noch so warm gekleidet ausfuhr, rheumatische Schmerzen, so daß ich mich genöthigt sah, Leibchen und Unterbeinkleider von Schafwolle auf bloßem Leibe zu tragen, um mich vor Erkältung zu schützen. Welche Veränderung in so kurzer Zeit? Vor 3 Monaten noch so unempfindlich gegen jede Witterung und Kälte; und jetzt, in der schönsten Jahreszeit, so empfindlich, so weichlich! Bis zum 20. Mai nahm ich die oben benannten innerlichen Mittel. Ich bekam Spannungen in den Bauchmuskeln, Grimmen, Blähungen und Stuhlverstopfung, so daß ich jetzt, nachdem ich 15 Jahre an habitueller Diarrhöe gelitten,

täglich ein und zwei eröffende Clystire nehmen mußte; ich verlor die Eßlust und schlief unruhig. Ich hatte noch immer die Spannungen, die Schmerzen, die Krämpfe unter dem Brustbein und in der Herzgrube; lag ich auf dem Rücken, so hatte ich das Gefühl einer, den Athem hemmenden, beengenden Last unter dem Brustbein; lag ich auf der rechten Seite, so fühlte ich verstärktes Herzklopfen. Ich konnte keinen Rock tragen, er war mir zu schwer; ich fühlte mich sehr matt und konnte mich nur mit Mühe einen Theil des Tages ausser dem Bette erhalten. Ich nahm nun wieder Opiumtinctur vor dem Schlafengehen, bekam hierauf ruhigen, erquickenden Schlaf und regelmäßigen Stuhlgang; nach wenigen Tagen verloren sich auch die übrigen Unterleibsbeschwerden und ich fühlte mich viel kräftiger.

Ich hatte jetzt auch ein Fontanelle am linken Arme. Gegen Ende Mai's wagte ich es wieder auszufahren. Die passive Bewegung, der Genuß der freien Luft bekam mir wohl. Indessen hatte ich noch immer, bald mehr, bald weniger, die Spannungen, zitternden Bewegungen, Krämpfe unter dem Brustbein und in der Herzgrube so wie das Gefühl von Ameisenkriechen in den Handflächen und Fußsohlen; und nach einer geringen Anstrengung im Gehen fühlte ich Zittern der Waden-

muskeln. Ich nahm eines Abends Dowersches Pulver von 6 Gran und am andern Tage fühlte ich meine Brust von den erwähnten Zufällen frei. Freilich fühlte ich wieder Spannungen vom Nacken bis in die Herzgrube, da ich Kleider anzog; doch wurden sie nie mehr so lästig wie früher. Ich setzte das Pulver nebst einem leichten Baldrianaufguß fort und am 5. Juni konnte ich ins Freie gehen. Ich fuhr oder ging nun täglich spazieren, bekam sehr gute Eßlust und erhohlte mich bald. Von Herz- oder Schlagaderklopfen fühlte ich nichts mehr. Aber das Gefühl einer Last in der Herzgrube, die Spannungen und Krämpfe wichen nicht ganz; es fiel mir oft schwer, mich aufrecht zu halten, besonders wenn ich angekleidet war; der Hosenträger fiel mir besonders lästig. Der Stuhlgang war ganz regelmäßig.

Ich sollte jetzt zur Kreisregierung in München versetzt werden *) und ich gab meine Beistimmung. Zur Bekräftigung meiner Gesundheit wollte ich

*) Einige Jahre vorher war ich, nachdem der zweite Herr Obermedicinalrath Jakobi nach Salzburg versetzt worden war, vom damaligen Geheimen Referendaire beim Ministerium des Innern, Herrn Geheimen Rathe von Zentner (jetzt Freiherr und in Ruhe versetzter Justizminister) zum Obermedicinalrathe vorgeschlagen worden und meine Beförderung schien keinem Zweifel mehr

aber, noch Grossi's Rathe, zuvor nach Baden bei Rastadt gebrauchen, einige Wochen bei meinem Bruder, Apotheker in Günzburg, verweilen und mich dann nach München begeben. Der Mensch denkt's, aber Gott lenkt's!

Den 11. Juli reiste ich nun nach Baden. Anfangs konnte ich nur eine halbe Stunde weit gehen; indem ich aber täglich ging und überhaupt den ganzen Tag auf den Beinen war, brachte ich es bald dahin, daß ich Stunden weit gehen konnte. Auch konnte ich die höchsten Berge um Baden besteigen; ich bestieg auch den Münster in Straßburg, ohne daß ich das geringste Herzklopfen fühlte. Ich hatte sehr gute Eßluß und war heiter, doch aber fühlte ich oft eine Spannung vom Nacken gegen die Herzgrube und der Hosenträger war mir lästig. Entkleidet, fühlte ich mich freier und leichter. Bei Nacht hatte ich, auf dem Rücken liegend, das Gefühl einer die Respiration erschwerenden Last in der Herzgrube; ich verspürte Herzklopfen, wenn ich auf der rechten Seite lag, und Zittern des Herzens so wie

---

unterworfen, da sie die Frau Ministerinn von Montgelas selbst einer ihrer Freundinnen dahier als sicher meldete. Aber der verstorbene Herr O. M. R. von Häberl soll sie, wie man mir sagte, hintertrieben haben, indem er alleiniger Obermedicinal = Rath seyn wollte.

Zucken unter dem Brustbein wenn ich mich schnell auf eine andere Seite wandte. Mit Ende der dritten Woche wollte ich Baden wo sich meine Gesundheit eher verschlimmert als gebessert hatte, verlassen und Schwalbach zur Nachkur brauchen. Einige Tage vor der Abreise bekam ich aber eine Augenentzündung, die zwar nicht heftig war, aber auf der Reise bis Karlsruhe so zunahm, daß ich hier bleiben mußte. Ich gab nun die Reise nach Schwalbach auf, und wollte nach Günzburg gehen. Bis ich aber nach Stuttgart kam, verschlimmerte sich mein Augenübel sehr; es war nicht nur die Sclerotica sondern, wie es der Herr O. M. R. Schelling, welcher die Güte hatte, mich zu besuchen, fand, auch die Iris von der Entzündung ergriffen. Ich mußte über 8 Tage in Stuttgart verweilen und es vergingen, nachdem ich in Günzburg angekommen, noch über 4 Wochen, bis das Augenübel gehoben war. Inzwischen nahmen die Spannungen vom Nacken bis zur Herzgrube wieder zu, auch Herzklopfen stellte sich wieder ein, dann auch Klopfen der Bauchaorta so wie Reißen und Krampf im Zwerchfell, wie es mich däuchte. Auch Heiserkeit und andere Zufälle, die man als Zeichen eines sich bildenden Aneurysma des Herzens angibt, stellten sich ein. Ich mußte das Bett hüten, und wenn ich aufstand, konnte ich mich wegen der

Spannungen vom Nacken bis zur Herzgrube kaum aufrecht halten. Ich hatte gute Eßlust; aber die Nächte waren wegen des heftigen Herzklopfens, das ich unter dem Brustbein fühlte, unruhig und ich fühlte mich sehr matt. Löwenzahnextract mit Aloe und Kirschlorbeerwasser nahm ich eine Zeit—lang ohne Nutzen; ich nahm nun einen kleinen Aderlaß vor und ließ mir Schröpfköpfe auf den Rücken setzen — worauf wohl bedeutende Erleichterung sich einstellte; später trat jedoch wieder Verschlimmerung ein. Auch Klingen in beiden Ohren stellte sich ein; im rechten Ohre verschwand es bald wieder; aber im linken wurde es bleibend. Ich nahm nun den rothen Fingerhut in täglich verstärkter Gabe und nachdem ich ungefähr 14 Tage zu Bette gelegen, konnte ich am 21. October wieder aufstehen. Das Herzklopfen war verschwunden; doch war ich sehr matt, konnte keine Kleider auf den Schultern leiden und die Fußsohlen waren äußerst empfindlich. Indessen erholte ich mich schnell, so daß ich nach 8 Tagen wieder ausgehen konnte. Nachdem ich seit einigen Tagen mit dem rothen Fingerhut bis zu 15 Gran täglich gestiegen war, bemerkte ich Gesichtsschwäche, indem ich ein Bild, das ich den Tag vorher noch ganz deutlich sah, nicht mehr erkannte. Eine andere widrige Wirkung des Fingerhuts bemerkte ich nicht. Ich ließ ihn nun hinweg.

Im November war die Witterung meist milde und ich ging täglich spatzieren; ich setzte mich auch rauher Witterung aus, um mich wieder daran zu gewöhnen. Bis gegen Ende Novembers war ich wohl und ich gedachte nach dem Neujahr nach Augsburg zu gehen, und mein Amt wieder anzutreten; auf die Stelle in München hatte ich leider! verzichten müssen, da sich meine Gesundheit schon in Baden wieder verschlimmert hatte. Die Kälte des Decembers war mäßig bis nach den Christtagen. Aber schon zu Anfange dieses Monats bekam ich öfter Krampf oder Reißen im Nacken oder in den Schultern, so daß ich hätte aufschreien mögen; es war aber vorübergehend. Wahrscheinlich war ich nicht warm genug gekleidet; ich that wohl einen Mantel um, wenn ich ausging; übrigens war ich aber, wie im Sommer gekleidet, wo ich aber auch Leibchen und Unterbeinkleider von Schafwolle trug. Bald darauf fühlte ich auch wieder Herzklopfen unter dem Brustbein, mit der Empfindung von Erzittern des Herzens; dann stellte sich Klopfen der Bauchaorta, der Hals-, und Kopf- und selbst der Augenschlagadern, endlich der Nacken-, Rücken-, Lenden- und Kreuzschlagadern ein. Bis zu den Christtagen verloren sich aber diese Beschwerden wieder. Am letzten December, wo es schneite und kalt war, wohnte ich einer Leichenöffnung in einer kal=

ten Kammer bei und mit dem Neujahrstage begann dann eine Verschlimmerung, die immer höhern Grad erreichte und Leiden über mich brachte, die ich nicht um Millionen, ja um keinen Thron in der Welt noch einmal erleben möchte. Ich bekam nämlich solches Ziehen auf der Brust, und solche Spannungen vom Nacken bis zur Herzgrube herab, daß es mir, troß aller Willenskraft, unmöglich war, mich aufrecht zu halten. Ich mußte zu Bette liegen und fühlte 2 — 3 Monate durch jede Witterungsverschlimmerung durch Verschlimmerung meiner Leiden vorher: die Nerven zuckten und ich fühlte Klopfen in allen Theilen des Körpers. Oft hatte ich unerträgliches Ohrensaußen. Stand ich auf, so hatte ich die Empfindung, als hienge mir vom Nacken herab in der Herzgrube eine Zentnerlast, die es mir unmöglich machte, mich aufrecht zu halten. Anfangs Februar aber wurde es noch ungleich schlimmer. Ich bekam abends Klopfen in fast allen Theilen des Körpers, selbst an den Spizzen der Finger und Zehen, eine unbeschreibliche Nervenunruhe und solches Toben, daß es mich däuchte, als wollte der Organismus von der Brust aus in Trümmern sich auflösen. Diese abendliche Verschlimmerung dauerte 8 Tage. Dann erwachte ich 2 Monate hindurch jede Nacht mit dem Glockenschlag 12 Uhr, konnte kein Auge mehr zuthun und

bis 3 Uhr wegen beunruhigenden Herzklopfens in keiner Lage, weder auf einer Seite, noch auf dem Rücken, noch auf dem Bauche liegend, 10 Minuten lang es aushalten; zugleich fühlte ich bei jeder Zusammenziehung des Herzens einen krampfigen Schmerz und den Herzschlag jetzt nicht mehr in der linken Brust, sondern unter dem Brustbein. Ob es gleich ein Zustand zum verzweifeln war, so war doch mein Geist frei und heiter; um 3 Uhr Morgens zündete ich mir Licht an und beschäftigte mich mit literarischen Arbeiten, unter denen ich meine körperlichen Leiden vergaß. In der Mitte Aprils, der schön und milde war, konnte ich endlich das Bett wieder verlassen. Aber wegen Spannungen und Hemmungen in der Herzgrube und unter dem Brustbein konnte ich nicht 100 Schritte weit gehen und das Treppensteigen fiel mir schwer, obgleich das Herzklopfen bei dieser Bewegung nicht zunahm. Uebrigens hatte ich während der Krankheit an Fleisch zugenommen und ich sah so gut aus daß mich Niemand für krank hielt.

Im Februar schickte ich meinem hochverehrten Freunde, dem Herrn Geheimen Hofrathe Harleß in Bonn, der damals noch in Erlangen war, meine Krankheitsgeschichte und bat ihn um seinen Rath. Er hatte die Güte, mir seine Ansicht von der Natur meiner Krankheit ausführlicher zu entwickeln

und danach seine Rathschläge zu ertheilen. Er schrieb mir:

„1) Sie leiden zur Zeit noch an keiner organischen Herzkrankheit, an keinem Aneurysma, an keinem verhinderten oder erschwerten Durchgang des Blutes durch die Herzkammern, an keinem Kranksein der Klappen oder Schlagadern des Herzens an keiner Wassersucht des Herzbeutels. Denn in einem jeden dieser Fälle hätten Sie weder so lange freie Zwischenräume von ganz ungestörtem und normalem Befinden des Herzens und der Brust überhaupt genießen, hätten keine stundenhohen Berge, keinen Straßburger Münster ohne das heftigste Herzklopfen und Asthma besteigen können.

2) Sie leiden, und zwar deutlicher und in ausgebildeterem Grade, vom zweiten oder dritten Tage an nach jenem 10. März an einer spastischen Hyperästhesie (krampfigen Ueberempfindlichkeit) des gesammten Arteriensystems, welche ihren Sitz und Herd ganz eigentlich in den fibrös-serösen Häuten dieser Arterien (der äußersten also vorzüglich) und vermöge der organisch-sympathetischen Gemeinschaft dieser Häute mit den übrigen fibrösen Häuten und Hautschichten, auch in diesen übrigen Häuten, namentlich in dem Brustfell, dem Herzbeutel und in dem Neurilemm des Stimmnerven wie des großen sympathetischen Nerven, ver-

muthlich auch in einigem Grade in dem fibrösen Hautantheil, welcher mit dem Periosteum des Brustbeins, der Rippen, und der Wirbelsäule zusammenhängt.

3) Diese Affection des genannten fibrösen Hautsystems ist nach meinem gewissesten Dafürhalten eine metastatische, oder wenn Sie lieber wollen, ein Product eines Metaschematismus — nämlich mit einem Worte, eine Gichtstoff-Metastase. Ein noch unausgebildet gewesener, nur erst noch in seiner elementarisch-gashaften Natur aus dem Chylussystem entwickelter und vormals in den innern Häuten des Darmkanals und im ganzen Gebiet des Pfortader- und des Mesenterialdrüsen- und Zellhautsystems hausender auf das Intestinalsystem Jahrelang beschränkt gewesener Gichtstoff (nennen Sie ihn und erklären Sie ihn chemisch wie Sie wollen, Sie werden ihn und sein vorzugweises Vorkommen in der Hypochonderie als materielles Substrat derselben doch gewiß nicht läugnen) hatte ehemals Jahre lang die Schwäche Ihres Darmkanals, die ihn zum Theil wohl gebar, und mit ihr die größere Reizbarkeit der Darmnerven und seine unbezähmbare Geneigtheit zu Durchfällen, zumal nach dem Genuß gährungsfähiger Speisen, unterhalten. Der Regel nach mußte, bei gehörigem Entwickelungsgange dieses seminis

arthritici entweder Hämorrhoidalfluß oder aber zumal bei einem mehr animalischen Diätsregimen, förmliche Fußgicht ꝛc. daraus hervorgehen. Ihr schon ehemals häufiger Genuß von Opium hinderte diesen Gang, hielt jene Rudimente der Gicht von ihrer Ausbildung und Aufnahme in das allgemeine Lymphsystem ab. Der Fall auf den Boden am 10. März war nur ein betheiligendes Moment mehr, daß diese unreife und daher auch äußerst flüchtige und diffusible Materie das Chylussystem und die dortigen Nerven verlassend, eine falsche und ungewöhnliche Richtung, vermuthlich mehr längs dem Neurilemm der Brustnervengeflechte, nach den Nerven des Herzens und der großen Gefäße nahm und sich nur von diesen aus der Substanz der fibrösen Häute des Herzens und noch mehr des ganzen Arteriensystems selbst, den Gesetzen elektrischer Leitungen folgend, mittheilte. Sie hätten diesen Gang oder wenigstens das Einwurzeln dieser neuen Richtung und all der daher rührenden metastatischen Wirkungen des Gichtstoffes vermeiden können, wenn Sie gleich damals, anstatt der intempestiv gewesenen gewaltsamen Diaphoresis, welche eben jene gewonnene Richtung nur verstärken mußte, die normale Richtung nach dem Darmkanal durch Clystire, zweckmäßige Salzmixturen ꝛc. wieder herzustellen gesucht haben würden.

4) Es war freilich möglich, daß durch einen höhern Grad der dadurch bewirkten allgemeinen Arterial-Reizung ausser der damit unmittelbar bewirkten Hyperästhesie der Arterien und der diese begleitenden weichen Nerven auch ein subinflammatorischer Zustand des Arteriensystems und des Herzens, eine Art chronischer Arteriitis, hätte erzeugt werden können. Und in so fern war einige Blutverminderung, und einiger Gebrauch des die Arterialkraft so direct mindernden rothen Fingerhuts allerdings wohl rathsam und zweckmäßig. Aber durch den, wie ich glaube, viel zu reichlichen und viel zu häufigen Gebrauch von Aderlaßen (von diesem besonders) und von dem rothen Fingerhut mußte die Reizbarkeit und Schwäche der Arterien wie der Nerven nur immer mehr vermehrt, eine wahre Hypochondria hyperaesthetico — passiva erst recht ausgebildet werden. Es mußte dem versetzten Gichtstoff nur um so schwerer gemacht werden, die fibrösen und respective serösen Häute zu verlassen und zu dem Darmkanal und Pfortadersystem zurückzukehren oder durch das Haut- und Urinsystem ausgeworfen zu werden.

5) Möglich wäre es allerdings, hinsichtlich der Prognosis, daß ein fortdaurendes Afficirtbleiben der Blutgefäße und zumal der innern Arterienhaut, endlich jene Ausartungen wie sie Scarpa so

schön beschreibt, zur Folge haben könnte, welche aus Oportunität zu Erweiterungen oder auch zu Verknöcherungen einzelner Arterien entstehen. Für jetzt haben Sie aber, wie ich gewiß glaube, das Eintreten solcher Gefäß- oder Herzsubstanz-Ausartungen noch nicht zu besorgen. Alles ist nur mehr noch Krampf, abwechselnde Ungleichheit der Bewegung und Empfindung, auch dem Ort nach abwechselnd, je nachdem der flüchtige elementarische Gichtstoff seinen Sitz verändert." (Die Richtigkeit von Harleß's Ansicht von der Natur meiner Krankheit, welche (Ansicht) von physiologisch-pathologischem Scharfsinne zeugt, hat die Folge bewiesen, bestätigt.)

Harleß gab dann die Heilmittel an, die er für jetzt am nützlichsten erachtete; im April oder Mai aber rieth er mir als Hauptkur den Gebrauch eines warmen Schwefelbades, wie Baden in der Schweiz oder Aachen, und zur Nachkur Pyrmont oder ein anderes analoges Stahlbad.

Den 12. Mai reiste ich von Günzburg nach Baden in der Schweiz; Aachen war mir zu weit; ich war noch zu krank, um eine so weite Reise machen zu können, da es mich wegen der Spannungen und Hemmungen in der Herzgrube und der Brust noch immer sauer ankam, auch nur 100 Schritte weit zu gehen. Herzklopfen hatte ich wohl

noch, aber es war nicht bedeutend und beunruhigte mich auch nicht im geringsten.

Auf der Reise besuchte ich einen berühmten Arzt und Lehrer der Heilkunst, der auch als Schriftsteller großen Ruf hat, und bat ihn um seine Meinung über meine Krankheit. Nachdem er die Krankheitsgeschichte so wie meinen gegenwärtigen Krankheitszustand genau erwogen, erklärte er mir geradezu, ich hätte einen organischen Herzfehler, nämlich die venöse Mündung der rechten Herzkammer sei verengt, die Kammer aber erweitert. Wäre nun seine Diagnose auch ganz richtig gewesen (die Folge zeigte ihre Falschheit), so hätte er wenigstens mir als einem Arzte sein leicht zur Verzweifelung führendes Urtheil nicht geradezu eröffnen sollen. Es war ja doch grausam, einem Arzte mit trockenen Worten zu sagen: er habe einen unheilbaren Herzfehler. Indessen erschreckte mich sein Ausspruch nicht; theils war ich auf Alles, auch das Schlimmste gefaßt, theils hatte mich Harleß's Ansicht und Urtheil beruhigt, dem ich weit mehr vertraute. Ich ergreife diese Gelegenheit, um meinem hochverehrten Freunde Harleß für die vielfachen Beweise seiner Freundschaft nochmal meinen wärmsten und innigsten Dank zu bezeigen.

Jener berühmte Mann empfahl mir einen Säuerling in der Nähe, zu dem Zwecke: durch

Anregung der Nierenthätigkeit die Herzthätigkeit herabzustimmen. Der Kurort liegt in einem tiefen, schmalen gegen Norden offenen und darum kalten Thale, wo ich es nur 8 Tage aushalten konnte. Ich reis'te von da nach Baden in der Schweiz. 14 Tage ging es mir hier gut; das Herzklopfen verminderte sich sehr, obgleich die Hemmung in der Herggrube noch anhielt und es mich sauer ankam, 2—300 Schritte weit zu gehen. Uebrigens war ich wohl und Diarrhöe hatte ich schon seit länger als einem Jahre nicht mehr gehabt; im Gegentheil war ich eher zur Stuhlverhaltung geneigt. Man hält in Baden einen sogenannten Badausschlag für sehr nützlich; und will nach ein paar Wochen keiner zum Vorschein kommen, so pflegt man schröpfen zu lassen. Da sich nun bei mir kein Badausschlag zeigen wollte, so ließ ich mir auf den Rath eines dortigen Arztes auf dem Rücken schröpfen. Ich kannte die hiesige Art des Schröpfens nicht,*) ich sagte dem Schrö-

*) Die Schröpfköpfe haben eine andere Form als die gewöhnliche. Sie enden nämlich mit einer gekrümmten, hornförmigen Röhre, daher man sie auch Hörnchen heißt. Die Mündung der Röhre ist mit einer Klappe von dickem Leder bedeckt. Der Schröpfer zieht nun, einen Schröpfkopf an einen Theil setzend, mit dem

pfer, er sollte mir nicht mehr als 6 Unzen Blut entziehen; er mußte mich aber nicht verstanden haben, ich wollte, meinte er, daß er mir nur 6 Schröpfköpfe setzen sollte. Als ich ihn nun nach einigen Minuten fragte, wie viel Blut denn heraus seyn möchte, so antwortete er, tüchtig anderthalb Pfund. Ich ließ nun zwar die Operation auf der Stelle beendigen; indessen war der Blutverlust schon zu groß, ich empfand dessen schimme Folgen nur zu bald und zu sehr. Ich bekam wieder mancherlei Schmerzen, Krämpfe, Zuckungen, stärkeres Herzklopfen, Klopfen der Arterien in verschiedenen Gegenden des Körpers, Spannungen und Hemmungen in der Herzgrube und in der Brust, so daß ich nach 5 Wochen Baden weit kränker verließ als ich bei meiner Ankunft war. Eine Zeit lang bekam ich mehrere Male des Tages einen sehr schmerzhaften, oft unerträglichen Krampf im Nacken, der allmählig nachließ, wenn ich den leidenden Theil vom Badeknechte mit den Händen oder einer Bürste reiben ließ; sonst dauerte derselbe

---

Munde die Luft aus der Röhre, deren Mündung dann die Klappe verschließt. So entsteht denn ein gewaltiger Zug der Säfte gegen die luftleere Stelle und es wird eine weit größere Menge Blut als auf die gewöhnliche Weise entleert.

½—1 Stunde, dann hörte er plötzlich auf, aber in demselben Augenblick fühlte ich in den Gelenken einiger Finger oder Zehen oder beider zugleich heftige flüchtige Stiche wie Schmerzen von elektrischen Funken, so daß ich zuweilen aufschreien mußte; aber sie waren in demselben Augenblicke auch wieder vorüber.

Ich wollte nun Harleß in Bonn besuchen, wohin er inzwischen von Erlangen gezogen war. Ich reis'te über Basel und Frankfurt dahin. Es war (gegen Ende des Juni) sehr schönes warmes Wetter, als ich Baden verließ; die Sonnenwärme that mir so wohl, ich war den ganzen Tag über wie in einem gelinden Schwitzbade, und fühlte bei meiner Ankunft in Basel kein Herzklopfen, kein Klopfen der Arterien, keine Nervenunruhe sondern nur mehr die Hemmung in der Herzgrube. Den andern Tag machte ich einen Ausflug in die Umgegend; ein Gewitter überfiel mich und nachts fühlte ich wieder Herzklopfen und Klopfen der Arterien in verschiedenen Theilen. Als ich in Bonn ankam, war Harleß in Aachen; ich ging nun auch dahin. Auf seinen Rath brauchte ich zuerst die (nicht geschwefelten) Bäder zu Burtscheid; ich fühlte wohl Herzklopfen, das mich aber nicht im geringsten beunruhigte, so wie Klopfen verschiedener Arterien, z. B. der Hals-

und Schläfearterien, der Nackenarterien; aber wegen der Hemmung in der Herzgrube konnte ich mit Anstrengung kaum 100 Schritte weit gehen. Uebrigens hatte ich gute Eßlust und regelmäßigen Stuhlgang. Nach 14 Tagen war die Hemmung in der Herzgrube verschwunden, ob ich gleich noch das Herzklopfen fühlte, und ich konnte ein Stunde weit gehen. Dann brauchte ich die Bäder in Aachen und nach abermal 14 Tagen war ich so wohl daß ich nichts mehr klagen konnte als etwas Herzklopfen; ich konnte aber Wein und Caffee trinken, ohne daß es dadurch vermehrt worden wäre. Ich wollte nun Schwalbach zur Nachkur brauchen; ich kam aber erst gegen Ende des August dahin; es waren beinahe keine Kurgäste mehr daselbst, die Witterung war unfreundlich, naßkalt, und ich blieb nur einige Tage. Ich reis'te über Wiesbaden, Brückenau, Bocklet, Kissingen und Wipfeld nach Würzburg und wollte von da nach Hause gehen. In Würzburg besuchte ich den Herrn Professor Friedreich, den Vater; dieser rieth mir nicht nach Hause zu gehen, sondern den Winter entweder in Kissingen oder Wiesbaden zuzubringen, um mich mehr zu erhohlen; zu Hause müßte ich mich amtlichen und practischen Geschäften unterziehen, dabei den Unbilden der Witterung preis geben und könnte so leicht rückfällig werden. Sein Rath

leuchtete mir ein. Ich ging einstweilen nach Kissingen, um hier die Verlängerung meines Urlaubs zu erwarten. Das dasige Klima war mir aber zu rauh und ich reis'te am 12. October nach Wiesbaden. In Kissingen fühlte ich noch öfter die Hemmungen in der Herzgrube und Berge zu besteigen fiel mir etwas schwer; und beim Sitzen fühlte ich meist eine Art Zucken oder Zittern von der Herzgrube an die Brust entlang, das bei der Bewegung zunahm; das Herzklopfen war gering; öfter fühlte ich Klopfen der Halsschlagadern. Ich hatte auf der Reise nach Wiesbaden schönes, warmes Wetter und bei meiner Ankunft allda fühlte ich kein Herzklopfen, keine Hemmung in der Herzgrube, kein Zucken unter dem Brustbein mehr, aber große Empfindlichkeit der Haut gegen die Eindrücke der Atmosphäre. Die Nachricht, daß ein College mich aus meiner Stelle zu verdrängen suchte und daß ihm sein Plan auch wahrscheinlich gelingen dürfte, versetzte mich in großen Mißmuth, wovon die Folge war, daß sich Herzklopfen und andere Beschwerden wieder einstellten, jedoch die Hemmungen in der Herzgrube nicht. In Wiesbaden wohnte ich im Römerbade; mein Zimmer war der Badehalle gegenüber. Eines Tages (gegen Ende Februars) öffnete ich die Thüre um dem Dienstmädchen zu rufen; in demselben Augenblicke wurde

die Thüre der Badehalle geöffnet, ein heftiger Zugwind traf mein Genick und ich hatte von da an heftige Genickschmerzen. Aus Aerger darüber, und um die Correctur, meines Werkes: Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder, 3 Thle., Mainz bei Kupferberg 1819—25, selbst zu besorgen, zog ich den 8. März nach Mainz. Den andern Tag kam ich bei meiner Wanderung durch die Stadt in die Nähe des Doms; es fiel mir ein, dessen Inneres zu besehen. Es war eine Eiskälte darin und ob ich mich gleich schnell wieder entfernte, so hatte ich doch den zweiten Tag darauf eine Augenentzündung und einen heftigen Schnupfen mit solchem Kopfschmerz, daß ich 24 Stunden über Nichts nachdenken durfte, ohne denselben auf einen fürchterlichen Grad zu steigern. Es war zum verzweifeln; ich sollte den ganzen Tag arbeiten und ich hatte eine Augenentzündung und durfte nichts denken! Doch verlor sich der Schnupfen bald, aber die Augenentzündung wurde chronisch. Ich brachte wegen Augenschmerzen viele Nächte ganz schlaflos hin, und viele Nächte konnte ich keine Stunde schlafen; oft mußte ich unter Tags mit geschlossenen Augen schreiben. Nachts konnte ich beim Lichte keine Zeile mehr lesen; wenn ich morgens aufstand (und es geschah täglich zwischen 2 und 3 Uhr) so sahen meine Augen wie ein Stück rohes Fleisch

aus, aber so wie ich zu schreiben anfing, besserten sie sich, und nach 10—12 Minuten war die Röthe zum größten Theile verschwunden. Eines Tages (wenn ich nicht irre, war es den 24. oder 25. April) bekam ich ohne alle mir bekannte Veranlassung um 11 Uhr plötzlich eine Verschlimmerung der Augen; sie wurden ganz roth und schmerzhaft und ich hatte die Empfindung als würden sie hin und her gedreht. Um 1 Uhr aber verschwanden Röthe und Schmerz eben so plötzlich. Als ich hernach, da ich einen Brief schrieb, nach dem Datum im Calender sah, fand ich eine Mondsfinsterniß gerade von 11 bis 1 Uhr angegeben. Zu Anfang des Mai's bekam ich ein solches Brausen im rechten Ohre, daß ich oft die Feder weglegen mußte; ich verband und verstopfte mir das Ohr zwei- und dreifach; es half aber Alles nichts. Ich arbeitete von morgens 2—3 Uhr unausgesetzt bis Nachts; während meines Aufenthaltes in Mainz (vom 8. März bis 24. Juni) kam ich 2 mal vor das Thor und überdieß 7 mal ausser Hause; ich verfaßte während dieser Zeit über 60 Druckbogen *)

---

*) Ich arbeitete immer am meisten, wenn ich krank war, besonders wenn ich Schmerzen hatte. Es war dieß für mich immer ein Mittel, körperliche Leiden zu vergessen.

und las mehr als 100 Schriften, theils die Brunnenschriften über die betreffenden Kurörter, theils andere Werke, in denen ihrer erwähnt ist. Im April und Mai trank ich 3 — 4 Wochen lang schwalbacher Wasser; ich nahm keine Arzenei und gegen meinen Tisch hätte auch ein Homöopathe schwerlich etwas einwenden können; denn zum Frühstück nahm ich Chocolat ohne Gewürz, Mittags aß ich Suppe, Rindfleisch mit Gemüse und Braten ohne Salat; Abends ein Stück kalten Braten; aber bei jeder Mahlzeit trank ich eine halbe Bouteille Niersteiner. Ich hatte beschlossen, Nendorf und Pyrmont zu besuchen, und am 24. Juni reis'te ich von Mainz ab — in der übelsten Stimmung; denn ich hatte noch das so lästige Ohrensaußen, noch Augenweh, und fühlte eine allgemeine Unbehaglichkeit und Nervenunruhe; ich hatte wohl Herzklopfen, aber beschwerdenloses. Der Weg führte mich über Frankfurt und Cassel. Am 2. Tage meiner Reise bekam ich 3 — 4 mal Durchfall, dem Colikschmerzen vorhergingen; am folgenden Tage wenigstens 10mal Diarrhöe, aber ohne Schmerzen und jedesmal ging Blut mit ab, aber nicht Venenblut, sondern hellrothes. Ich übernachtete in Jesberg, 10 Stunden vor Cassel und fand in meinem Zimmer ein Bett mit einem einzigen dünnen Kopfkissen. Ich war gewohnt, mit

dem Oberleib hoch zu liegen; ich fürchtete daher, verstärktes Herzklopfen zu bekommen und deshalb nicht schlafen zu können. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich horizontal im Bette liegend, nicht das geringste Herzklopfen, nicht das geringste Ohrensausen fühlte? — als ich mich von allen jenen schmerzhaften und widrigen Empfindungen die mir seit 15 Monaten das Leben verbittert hatten, gänzlich frei fühlte? — kurz, als ich eine unbeschreiblich behagliche Abspannung im ganzen Körper, eine selige Ruhe fühlte? Und wie herrlich hatte sich nicht Harleß's Ansicht von der Natur meiner Krankheit bestätigt? — Es ist möglich, daß ich auch schon auf der Reise von Kissingen nach Wiesbaden einen ähnlichen Hämorrhoidalfluß hatte, den ich aber nicht bemerkte; wenigstens bekam ich damals Diarrhöe, der ähnliche Colikschmerzen vorhergingen.

Von Cassel machte ich eine Spazierfahrt nach der Wilhelmshöhe; es überfiel mich ein Gewittersturm und Nachts fühlte ich wieder Herzklopfen das sich aber in der Folge verlor.

In Nendorf blieb ich 4 Wochen; das Bad brachte mir aber keinen Nutzen; ich fühlte hernach die Empfindlichkeit meiner Haut gegen die Eindrücke der Atmosphäre gesteigert. Bessere Dienste würden mir in dieser Hinsicht die Schlammbäder geleistet haben; allein der damalige erste Brunnen-

arzt, der sel. Hr. Geheime Hofrath Waitz aus Cassel hielt dieselben für mich zu reizend. Er sagte mir bei meinem ersten Besuche, daß beim Gebrauche der Nendorfer Bäder am 5. oder 6. Tage ein Hämorrhoidalfluß bei Jenen, welche eine Anlage dazu hätten, zu erfolgen pflege. Wirklich bekam ich am 5. Tage auch ein paar Stühle, mit denen etwas Blut abging. Ich machte in Gesellschaft eine Spazierfahrt nach dem benachbarten Bade Rehburg; auf der Rückfahrt setzte ich mich, um die Landschaft besser übersehen zu können, auf den Bock heraus. Der Abend war kühl und ich bekam den 2. Tag darauf eine catarrhalische Affection der Luftröhre, die mir in der Nacht sehr lästig wurde. Die Luftröhre füllte sich mit zähem Schleime, es entstand Raßeln und Keuchen beim Einathmen. Ein Schwitzbad, das ich den folgenden Tag nahm, befreite mich schnell und vollkommen von diesem Uebel. Ich führe diesen Fall an, weil ich mich dieses Jahr zweimal durch ein gerade entgegengesetztes Verfahren, nämlich einmal durch Waschen mit Eiswasser, und das andere Mal durch ein kaltes Bad von einem ähnlichen Uebel befreite. Pyrmont schien mir für die Haut besser zu thun als Nendorf.

Im September 1819 kam ich nach einer Abwesenheit von länger als zwei Jahren wieder nach

Augsburg zurück. Kaum war ich ein paar Tage hier, so bekam ich durch Zugwind Genickschmerz und bald darauf an einem Tage, wo rauher Nordost wehte, durch heftigen Zugwind am Thore Schmerzen in den Beinen, die, als es kalt wurde, so zunahmen, daß ich mehrere Wochen zu Hause bleiben mußte. Einfache sowie mit verschiedenen Kräutern versetzte warme Fußbäder halfen nichts; die Schmerzen wichen von selbst, als im Februar Thauwetter eintrat. Auch die chronische Augenentzündung hielt noch an; und die mir von berühmten Augenärzten verordneten Augenwasser halfen auch nichts. Gleichsam aus Verzweiflung versuchte ich eiskaltes Wasser; dieses hob zwar das Uebel nicht ganz, aber verminderte es sehr. Im Sommer 1820 brauchte ich in Kissingen Soolbäder. Nach Wiesbaden gerufen, um in Betreff der Einrichtung der Bäder in dem neuen Badhause zu den vier Jahreszeiten meinen Rath zu geben, besuchte ich von da aus Selters. Auf dem Rückwege nahm mein Augenübel wieder so zu, daß ich auf 3—4 Schritte weit Niemand erkennen konnte. Ich beschloß daher, beim Herrn Dr. Beer zu Würzburg, der Schwefelräucherungskästen hatte von Wien kommen lassen, Schwefeldampfbäder zu brauchen. Nach 11 solchen Bädern war das Augenübel gewichen. *)

---

*) In der Folge wusch ich die Augen täglich mit kaltem

Ich beschloß nun, in Kissingen kühle Bäder zu nehmen, um die Haut zu stärken. Aber nach 3 Bädern bekam ich eine Hautentzündung mit einem unerträglichen Jucken. Dieselbe fing an den Zehen an und verbreitete sich von da über die Unterschenkel, die Schenkel und den Rücken bis zum Kopfe, wo so wohl auf dem behaarten Theile als im Gesichte Beulen entstanden. Sobald ich ohne Gefahr reisen konnte, verließ ich Kissingen; aber das Erythem dauerte mehrere Wochen und ich mußte mit steifen Bürsten kratzen, um das heftige Jucken zu lindern. *) Im folgenden Winter bemerkte ich

---

Wasser und dadurch wurde die chronische Entzündung derselben ganz gehoben. Wenn sie sich bei einer heftigern körperlichen Bewegung oder in einem warmen Bade entzündeten, so brauchte ich sie bloß mit recht kaltem Wasser zu waschen, um die Entzündung auf der Stelle zu heben. Als einmal nur das eine Auge entzündet war, machte ich die Beobachtung daß meine Augen verschieden gebaut sind und ich mit dem einen weit = mit dem andern aber kurzsichtig bin.

*) Mehrere Kranke, selbst Frauenzimmer, welche beim Hrn. Dr. Beer Schwefeldampfbäder gebraucht hatten, nahmen hernach zur Stärkung der Haut Bäder zu Kissingen oder Brückenau, ohne wie ich, eine Hautentzündung zu bekommen. Die Natur hatte sich bei mir in der Haut für einen Mann vergriffen — hatte sie zu fein genommen; daher ihre zu große Reizbarkeit und Empfindlichkeit im späteren Alter, woraus mir vieljährige große Leiden und andere große Nachtheile erwuchsen.

eine besondere Empfindlichkeit des Kopfes; wenn ich auf der Straße den Hut abnahm, um Jemand zu grüßen, so bekam ich meist auf der Stelle krampfige Schmerzen. Kalte Waschungen waren nützlich; am meisten aber nutzte, den Kopf ½ St. lang unter laufendes Brunnenwasser zu halten. Die Ueberempfindlichkeit erreichte immer höhern Grad. Ich durfte im Sommer am heißesten Tage nicht mit unbedecktem Kopfe zum Fenster hinaussehen; rückte ich auf der Straße den Hut, so bekam ich Schmerzen; ich durfte aus meinem Wohnzimmer nicht auf die gegen Norden gelegene Flur, wo es etwa um ein paar Grade kälter war, gehen, ohne eine Kappe aufzusetzen. Im Winter war es natürlich noch schlimmer. Besuchte ich Jemand, so mußte ich den Hut im Zimmer abnehmen und aufsetzen. Es war ein höchst peinlicher und für mich höchst nachtheiliger Zustand, da er mich hinderte, der Praxis abzuliegen. Und doch wollte ich keine Perrücke tragen. Kalte Waschungen brachten am Ende auch wenig Linderung mehr. Das Uebel dauerte bis im Sommer 1823, wo es sich, wie ich unten erzählen werde, plötzlich verlor.

Im Sommer 1821 war ich Brunnenarzt zu Bocklet. Ich brauchte die dasigen schwach-eisenhaltigen Bäder kühl, um die zu große Empfindlichkeit meiner Haut herabzustimmen. Ich ließ mir

auch kaltes Wasser, das 12—14° R. haben mochte, über den Rücken strömen, bekam aber rheumatische Schmerzen. Im folgenden Winter mußte ich schon zwei wollene Leibchen und dickere Unterbeinkleider tragen. 1822 brauchte ich die höchst kräftigen Eisenbäder zu Steben bei Hof; ich mußte sie aber 29—30° R. warm nehmen, sonst hatte ich hintennach eine widrige Empfindung auf der Haut. Ich fand nicht, daß sie die Empfindlichkeit der Haut herabgestimmt, diese gestärkt hätten. Von da machte ich einen Abstecher nach Marienbad. Zugwind hatte mir auf der Reise Schmerzen im linken Arm verursacht; ich versuchte in Marienbad ein Schlammbad, von dem ich eine auffallend gute Wirkung gegen die Schmerzen meines Arms gewahrte. Ich blieb daher 8 Tage und nahm täglich ein Schlammbad. Ich fand, daß unter allen Bädern, die ich bisher gebraucht, diese Schlammbäder am besten meiner Haut zusagten. *) Ich ging daher 1823 wieder dahin. Die Witterung war kalt, ich mußte, weil alle andern Stunden schon bestellt waren, um 5 Uhr Morgens baden, wo das Zimmer

*) Als ich 1820 Harleß in Bonn besuchte, sagte er mir, ich hätte in Nendorf Schlammbäder brauchen sollen; sie würden mir hinsichtlich der erhöhten Empfindlichkeit meiner Haut bessere Dienste geleistet haben als die Wasserbäder.

noch kalt war, und ich fand, daß die Kälte des Zimmers die gute Wirkung des Schlammbades vereitelte. Ich verließ daher bald Marienbad und besuchte Franzensbad, Karlsbad und Teplitz. Die krankhafte Ueberempfindlichkeit meiner Kopfhaut dauerte noch an. Ich war vom Hrn. Dr. Pöschmann zu Karlsbad mit dem Hrn. Kreisphysikus Dr. Berndt aus Cüstrin, jetzt Professor in Greifswalde, zu Tische geladen. Nach Tische gingen wir miteinander fort. Es war einer der wärmsten Sommertage und die Luft ganz windstill; dennoch bekam ich auf der Stelle Kopfschmerzen, als ich beim Abschiede vom Herrn Dr. Berndt den Hut abnahm. Als ich nach wenigen Tagen von Teplitz wieder nach Karlsbad zurückkam, wohnte ich dem Hrn. Dr. Pöschmann gegenüber. Ich sah ihn zum Hause herausgehen und öffnete das Fenster, um ihn zu grüßen. Hintennach fiel mir ein, daß ich keine Kappe aufgesetzt und wunderte mich, daß ich keinen Kopfschmerz bekommen hatte. Ich sah nochmal mit unbedecktem Kopfe zum Fenster hinaus und fühlte keinen Kopfschmerz. Ein Versuch auf der Straße fiel eben so günstig aus. Bei meiner Abreise am folgenden Tage war rauhes windiges Wetter. Ich that den Kopf unbedeckt zum Wagen hinaus dem Winde entgegen, und bekam nicht den geringsten Schmerz. Das Uebel war verschwun-

den, ich weiß nicht wie, durch welche Ursache. Hätte ich in Marienbad die Schlammbäder fortgesetzt, so würde ich diesen die Heilung zugeschrieben haben. Ich blieb auch in der Folge — 6 Jahre lang — frei von diesem höchst peinlichen Uebel. Dagegen wurde die Empfindlichkeit der übrigen Haut immer mehr gesteigert, so daß ich Schmerzen bekam, wenn ich das wollene Leibchen wechselte. Ich sah mich daher genöthigt, bei diesem Geschäfte eine abgenähte Bettdecke umzuhängen, um zu verhindern, daß die Luft auf die bloße Haut einwirke. Wind und Kälte konnte ich gar nicht ertragen; an den wärmsten Sommertagen fühlte ich einen geringen Zugwind durch die zwei wollenen Leibchen dringen. Nach jeder Verkältung ward die Empfindlichkeit der Haut gesteigert und ich mußte mich dann wieder wärmer kleiden, wenn ich in die Luft ging.

Im Laufe der Jahre kam es nach und nach so weit, daß ich selbst im Sommer 3 Leibchen so wie 3 Unterbeinkleider von Flanell tragen mußte und konnte nur dann im Frak ausgehen, wenn die Temperatur der Atmosphäre über 10° R. war, sonst mußte ich einen Oberrock anziehen und über der Brust zuknöpfen. Im Winter mußte ich Brust und Rücken noch mit mehreren Flecken von Moulton verwahren, einen mit Flanell gefütterten Oberrock und einen Mantel anziehen. Ich schwitzte,

wann ich ausging, im Winter wie Sommer, ungeheuer vom Kopfe bis zu den Füßen; kaum ging ich wenig Schritte auf der Straße, so troff der Kopf von Schweiß; aber die Haut war dennoch kalt anzufühlen. Wenn ein neues Leibchen oder Unterbeinkleid nicht so dick war oder nicht so eng an die Haut sich anschloß wie das alte, so fühlte ich Kälte. Die Unterbeinkleider mußte ich im Bette aus= und anziehen. Beim Wechseln der Leibchen mußte ich jetzt nicht bloß eine Bettdecke umhängen sondern Brust und Rücken noch besonders durch ein Stück Flanell vor der Luft schützen. Selbst bei jeder schnellern Bewegung im Zimmer gerieth ich in Schweiß, der, wie die Haut, kalt war. Fielen mir von ungefähr einige Tropfen kaltes oder warmes Wasser auf den Fuß und drangen durch den Socken, so fühlte ich auf der Stelle eine Art krampfigen Schmerz. Nässe vertrug meine Haut durchaus nicht. Ich hatte mir die Füße und Brust öfter mit Camphergeist, mit Mischungen von andern Geistern und ätherischen Oelen, mit Opodeldoc u. dgl. eingerieben, aber immer Nachtheil davon erfahren. Das letzte Jahr hatte sich auch die krankhafte Ueberempfindlichkeit der Kopfhaut wieder eingestellt und der Kopf vertrug jetzt weder warme noch kalte Waschungen. Ließ ich mir die Haare schneiden, so mußte ich — um den Kopf zu reini=

gen, ihn schnell mit warmem Wasser waschen und dann eine Kappe aufsetzen, um ihn so zu trocknen. Die Augen durfte ich mir nicht mehr mit kaltem Wasser waschen; ich fühlte hernach eine Art Krampf. Eine Kälte von 4 — 5° verursachte mir eine krampfige Empfindung im Gesichte. Ein Getränk oder eine Speise, deren Temperatur unter 7 — 8° war, verursachte mir Zahn- und Halswehe. Ich war selbst im Sommer in großer Verlegenheit, wenn mich Jemand besuchte; ich mußte einen Oberrock anziehen und eine Kappe aufsetzen, um den Besucher beim Fortgehen zu begleiten.

Uebrigens war ich innerlich ganz wohl. Ich hatte gute Eßlust, regelmäßige Darmausleerung und guten Schlaf. Ich hatte eine derbe Muskulatur und ein gesundes Aussehen. Mein Geist war heiter; ich konnte Wochen, Monate lang täglich 18 Stunden arbeiten. Im Zimmer konnte ich, selbst im Winter, eine Temperatur von + 9° R. ohne Nachtheil ertragen und Witterungsverschlimmerungen, stürmisches Wetter hatten nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß auf mich. Aber wie mußte ich mich einhüllen, *) um bei + 9° der

*) Wer mich selbst im Sommer so eingehüllt gehen sah', der mochte mich vielleicht für einen hypochondrischen Narren halten. Ach! Man kann leicht glauben, daß

Atmosphäre ins Freie gehen zu können? Wie ehedem die innere Haut der Gedärme im höchsten Grade reizbar und schwach war, so daß ich 15 Jahre an habitueller Diarrhöe litt, so war es jetzt die äußere Haut.

Im Sommer und Herbst von 1830 war ich in Berufsgeschäften, z. B. bei Reisen zu Kranken auf dem Lande, öfter starken Winden und Erkältungen ausgesetzt gewesen, und mein Uebel erreichte

---

wenn mich nicht die eiserne Nothwendigkeit gezwungen hätte, mich gegen die Eindrücke der Atmosphäre zu verwahren, ich lieber der Praxis obgelegen hätte, um daraus einen größern Erwerb zu gewinnen als von einer schmalen Pension zu leben. Aber wenn Dr. Horn in seiner Reise durch Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, England rc. von mir sagt, ich wäre der größte Hypochondrist, und man erzählte sich drollichte Anekdoten von meiner Zerstreutheit; so hat ihm der Hausknecht oder Stiefelputzer des Gasthofes wo er einkehrte, einen Bären aufgebunden. Ueberhaupt scheint Hr. Horn seine meisten Nachrichten von solchen Leuten gesammelt zu haben. Hypochondristen klagen, jammern über eingebildete Uebel. Wer hörte jemals mich klagen, ob ich gleich vor Tausenden Ursache genug gehabt hätte, über mein Schicksal zu murren? Tausende hätten vielleicht in meiner Lage verzweifelt. Aber mein Grundsatz war und ist, sich geduldig in das zu fügen, was man einmal nicht ändern kann.

jetzt den höchsten Grad;*) aber die gütige Vorsehung ließ jetzt auch die Hülfe nahen.**)

Im hiesigen Krankenhause befand sich eine Kranke von einigen und zwanzig Jahren, die als Kind von ihrem 7. bis 12. Jahre Nachtwandlerinn war, in der Folge häufig an Krämpfen litt und vor ein paar Jahren magnetisirt worden war, ohne daß sie dadurch geheilt ward. Allmählig entwickelte sich bei ihr Idiosomnambulismus — vielleicht als Recidive von dem früher bei ihr angewandten thierischen Magnetismus. Verordnungen, die sie sich selbst machte, Bemerkungen, welche sie über andere Kranke im Institute äußerte, gaben Anlaß sie genauer zu beobachten, da sie angemessen befunden wurden

---

*) Eigentliche Rheumatismen bekam ich durch Zugwind und Verkältung nie, sondern Hautkrampf, Krampf der Hautnerven, auch nie Fieber; überhaupt hatten Verkältungen auf mein innerliches Befinden nicht den geringsten Einfluß.

**) Schon seit mehreren Jahren war ich darauf bedacht, mir die Mittel zu verschaffen, um in ein warmes Land reisen und allenfalls auch meinen Aufenthalt allda nehmen zu können. Ich hatte die niederländische Colonie Surinam im Auge, wo, den Reisebeschreibungen zufolge, die Wärme weder übermäßig steigt noch sehr herabsinkt: sie soll nämlich nicht über 26° R. steigen und nicht unter + 16° herabsinken — ein Clima, welches ich als das angemessenste für meine Haut erachten konnte.

und einen guten Erfolg hatten. Ein Fräulein T— dahier, welche seit 5 Monaten an einer qualvollen und von ihren Aerzten für unheilbar gehaltenen Ischias darnieder lag, hörte von den hülfreichen Verordnungen der Somnambule und gerieth auf den Gedanken, ob sie von derselben nicht auch für ihr verzweiflungsvolles Uebel Hülfe erhalten könnte. Ihr Arzt, Hr. Dr. Hörger, einer der vorzüglichsten hiesigen Aerzte, war damals noch dirigirender Arzt des Krankenhauses, und da er sich vollkommen überzeugt hatte, daß die Somnambule nicht auf Trug noch Täuschung ausgehe, so vermittelte er, daß dieselbe — nachdem sie sich, „befragt," geneigt erklärt hatte, die Heilung der Kranken zu übernehmen, zu dieser geführt wurde, um sich mit ihr in Rapport zu setzen. Ihre Verordnungen wurden auch mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt, denn die für unrettbar gehaltene Kranke wurde vollkommen hergestellt.

Von obigen Vorgängen unterrichtet, gerieth auch ich auf den Gedanken, ob die Somnambule nicht auch mein Uebel zu heilen vermöchte. Am 16. December 1830 kam ich, ihrem Verlangen gemäß, zu ihr, um mich mit ihr in Rapport zu setzen. Sie wurde, seit mehreren Wochen, unter Aufsicht des Hrn. Dr. Hörger, von einem im Krankenhause practicirenden jungen Arzte magnetisirt,

indem sie verlangt hatte magnetisirt zu werden, weil sie dadurch geheilt werden könnte und würde. In der Stunde, wo ich zur S. fuhr, war die Kälte 4—5°, und ich hatte an: 3 Leibchen und 3 Unterbeinkleider von Moulton; 2 Flecke von Moulton auf dem Rücken und 3 auf der Brust; einen mit Flanell gefütterten Oberrock, bis an den Hals zugeknöpft; einen Mantel, eben so; dicke wollene Socken und Ueberschuhe: dennoch fror es mich fast. Ich schwitzte nicht wenig, als ich nach Hause kam; Haut und Schweiß waren aber kalt. Am 19. December erklärte die S. mein Uebel vollkommen heilen zu können und machte mir nun folgende Verordnung: Man nehme 1 Pfund schöne weiße Laugseife, zerschneide sie fein, bringe sie in ein irdenes Geschirr, gieße 1 Schoppen Wasser dazu, stelle es auf den mäßig erwärmten Ofen und lasse es unter beständigem Umrühren so lange stehen, bis die Seife sich ganz aufgelös't hat. Dann gieße man ¼ Pfd. Olivenöl hinzu, koche das Ganze ½ Stunde lang auf gelindem Kohlenfeuer unter beständigem Umrühren; es kann nun nach Belieben irgend etwas Wohlriechendes zugesetzt und die Masse dann zum Gebrauch in Formen gegossen werden, die allenfalls aus Papier gefertigt sind. Mit dieser Seife muß Patient sich waschen. Anfangs muß, 16 Tage hindurch, ganz warmes Was-

ser zum Waschen genommen werden, hernach immer von 3 zu 3 Tagen dasselbe um 1° kälter, und von dieser Zeit an muß Patient auch die Kleidungsstücke etwas dünner anlegen. Wird einmal ganz kaltes Wasser vertragen, so muß Patient längere Zeit mit den Waschungen fortfahren und sich ja nicht mehr so warm einhüllen. Die Waschungen sollen täglich morgens und abends gemacht werden; erst nach einer Stunde darf Patient in die freie Luft gehen, so lange nämlich warmes Wasser gebraucht wird; wird einmal ganz kaltes Wasser gebraucht, so kann dieß auch gleich nach dem Waschen geschehen. Die Seife darf nach dem Waschen nicht mit Wasser abgewaschen sondern muß mit Leinwand abgetrocknet werden.

Den folgenden Tag schrieb sie noch einen Zusatz zu der Seife vor, nämlich 2 Loth Campher, nur mit so viel Weingeist, als zu dessen Pulverung erforderlich wäre, angefeuchtet. Der Campher sollte der Masse erst dann, wenn sie den Finger nicht mehr brennt, zugesetzt und das Ganze dann noch einige Zeit umgerührt werden. Sie erklärte, der Campher erhalte durch seine Verbindung mit dem Oel in der Seife eine ganz eigenthümliche Wirkung auf die Nerven und Capillargefäße der Haut. Die Seife sollte ich mir selbst bereiten.

Ich hatte gemeint, daß mein Hautleiden vielleicht mit einem innern krankhaften Zustande, etwa mit anomalen Hämorrhoiden ꝛc. zusammenhienge und sie mir daher innerliche Mittel verordnen würde. Allein sie erklärte, das Hautleiden wäre selbstständig, Hämorrhoiden gar nicht im Spiele, meine innern Organe wären gesund, innerliche Mittel daher unnöthig. Als nächste Ursache des Hautleidens gab sie Trockenheit der Hautnerven an; wenigstens fände sie keine andere, wie sie erklärte. Die ursprüngliche Veranlassung schiene ihr wohl ein übel behandelter Hautausschlag zu seyn; ob Krätze? — könnte sie noch nicht erklären. (Später wurde sie darüber nicht mehr befragt.)

Ich wünschte zu wissen: 1) Ob und welche Bäder etwa zur Nachkur nützlich wären? Sie erklärte: nur Schlammbäder.*) 2) Welches auswärtige Clima mir am zuträglichsten wäre? Antwort: das Clima der Stadt Solothurn und ihrer Umgebung, in der Schweiz. 3) Ob im Sommer Flußbäder oder Seebäder zur Bekräftigung der Ge-

---

*) Ich habe schon oben bemerkt, daß mir unter allen Arten von Bädern die ich versuchte, die Schlammbäder zu Marienbad gegen die krankhaft erhöhte Reizbarkeit und Empfindlichkeit meiner Haut die besten Dienste leisteten.

sundheit meiner Haut nützlich wären? Sie erwiederte, Flußbäder wären vorzuziehen. 4) Ob es in der Folge nicht nützlich wäre, die Quantität des Camphers zu verstärken? Antwort: ja, es könnten 4 Loth genommen werden, aber dann wäre auch um die Hälfte mehr Oel erforderlich.

Wer kurz vorher gelesen, daß ich keinen Theil meines Körpers entblößen durfte ohne Schmerzen zu bekommen, und daß meine Haut durchaus nichts Naßes vertrug, dem wird es einleuchten, daß mich die Verordnung der S. in die größte Verlegenheit setzen mußte. Wie sollte ich sie ausführen können? Es vergingen beinahe 4 Wochen, bis ich den ersten Versuch, und zwar am Kopfe machte. Ich dachte, an diesem Theile könnte ich noch am wenigsten Schaden befahren. Am 13. Januar 1831 wusch ich mir also den Kopf und setzte dann eine Kappe auf; den folgenden Tag aber ließ ich den Kopf nach dem Waschen unbedeckt, und ich fühlte keine widrige Empfindung, ja ein Genickschmerz, den ich vor 9 Monaten durch Zugwind auf der Straße bekommen und den ich selbst an den wärmsten Sommertagen gefühlt hatte, war nach dem zweiten Waschen schon gewichen. Dieser unerwartet günstige Erfolg gab mir Muth, den Versuch an andern Theilen zu wagen. Wäre der Versuch am Kopfe nicht günstig ausgefallen, so hätte ich die

Sache sicher auf sich beruhen lassen. Am 15. Januar wusch ich mir nun in meinem Wohnzimmer, in der Nähe des Ofens, die Brust, den Rücken und die Arme. Ich hing eine abgenähte Bettdecke über den Kopf, und um ja alle Vorsicht zu gebrauchen, ein Stück Flanell um die Brust und den Rücken und wusch mich darunter; um die Seife auf den Rücken zu bringen, bediente ich mich einer weichen Bürste. Abends wusch ich mir dann die Füße unter der Decke. Ich fing die Waschungen mit Wasser von 30° Wärme an; natürlich mußte ich während der Waschung diesen Wärmegrad durch Nachgießen von heißem Wasser zu unterhalten suchen. Im Verfolge hielt ich mich nicht immer so genau an die vorgeschriebenen Wärmegrade. Nachdem ich auf 18° Wärme herabgekommen war, verminderte ich sie nicht alle 3 Tage, sondern alle 2 oder alle Tage um 1°, um schneller zu ganz kaltem Wasser herabzukommen. Nach 3 Wochen ließ ich den Flanell um die Brust und den Rücken weg, nach 5 Wochen hing ich, statt der Bettdecke, 2 Lacken über den Kopf, dann nur eins und nach 8 Wochen wusch ich mich ganz nackt. Ende Februar ging ich schon weit leichter gekleidet aus, Ende März trug ich nur noch ein wollenes Leibchen und ein wollenes Unterbeinkleid, und am 15. April, wo die Temperatur der Atmosphäre nur 4—5° über Null war, ging

ich ohne solches Leibchen und ohne solches Unterbeinkleid, mit bloßem Hemde auf der Brust und einem Unterbeinkleide von Barchent, in einem Oberrocke aus; nach Tische legte ich auch diesen ab und ging im Frak. So war ich also in der Zeit von gerade 3 Monaten von einem Uebel das, mich seit beinahe einem Decennium ausser Amtsthätigkeit setzend und in Betreibung der ärztlichen Praxis hindernd, das Unglück meines Lebens machte, vollkommen geheilt. (Gewiß, so lange die Welt steht, hat es kein Beispiel von solcher Reizbarkeit und Schwäche der Haut gegeben!) Ich konnte jetzt ganz leicht gekleidet, den heftigsten Zugwind vertragen. Ich war jetzt so gesund, wie es Jemand seyn kann, gesunder als je seit mehr als 30 Jahren. Mein Urin machte vorher oft einen röthlichen Bodensatz; auch dieser hatte sich verloren und ich habe seit der Zeit nie mehr einen solchen beobachtet. Nur die Fußsohlen und der Vorderfuß überhaupt blieben etwas empfindlich, und enge Stiefel verursachten mir öfter lebhafte Schmerzen. Anfangs Mai, wo doch die Witterung naßkalt und windig war, trug ich schon Sommerbeinkleider, während Bekannte von mir, die ich voriges Jahr noch beneidete, daß sie im Juli und August in Sommerbeinkleidern gehen konnten, im

Oberrocke und in tuchenen Beinkleidern gingen. Anfangs Juni war ich im bayerischen Alpengebirge; es herrschte rauhe, naßkalte Witterung und man heizte überall ein. Ich konnte die Zimmerwärme nicht mehr ertragen und schlief bei offenen Fenstern bei + 4 — 5° der Atmosphäre. Hernach kam ich nach München. An einem sehr warmen Tage ging ich weit herum spazieren; aber die Hitze behangte mir nicht. Den folgenden Tag war rauhes windiges Wetter. Ich ging zu einem Thore hinaus, wo ein heftiger Nordwind stürmte; ich besorgte mich zu erkälten, allein ich fühlte nur eine angenehme Kühlung. Ich schwitzte jetzt bei keiner Bewegung mehr, weder am Kopfe noch am Leibe. Als ich in den bayerischen Alpen verweilend, von Partenkirchen nach dem dortigen Bade hinausging und mich schnell umwandte, um mich nach der Zugspitze (dem höchsten Berge Bayerns) umzusehen, fühlte ich plötzlich einen heftigen krampfigen Schmerz in der linken Wade, so daß ich hinken mußte. Derselbe verlor sich aber, nachdem ich die Wade zweimal ganz kalt mit Campherseife tüchtig gewaschen hatte. Ein anderesmal bekam ich solchen Schmerz plötzlich in der Kniekehle, der aber derselben Behandlung eben so schnell wich.

Ich war einer der Aerzte, welche von Sr. Majestät dem Könige nach Wien zur Beobachtung der

asiatischen Cholera abgeordnet wurden. Ich trat den 2. October 1831 die Reise über München dahin an. Ich hatte, um meine Geschäfte in Ordnung zu bringen und einige literarische Arbeiten noch zu vollenden, die drei letzten Nächte fast gar nicht geschlafen; ich fand nun meinen Puls schon unterwegs etwas gereizt und in der Nähe von München überfiel mich ein Gewittersturm. Nach meiner Ankunft in München fühlte ich mich unwohl, Schmerzen zwischen den Schultern und etwas Hemmung in der Herzgrube; der Puls hatte 90 Schläge. Dieser Zustand hielt nach 3 Tagen noch an. Ferner waren mir die Füße so empfindlich daß ich in den Stiefeln kaum gehen konnte. Ich versuchte ein lauwarmes Fußbad; es minderte wohl im ersten Augenblick die Schmerzen, allein die Empfindlichkeit war hernach dieselbe. Ein Fußbad von frischem Brunnenwasser that mir weit besser. Da man aber in den Schriften über die Cholera lehrte, daß besonders durch Erkältung der Füße am leichtesten Cholera erzeugt werde, und ich danach kalte Fußbäder in Wien nicht anzuwenden wagen durfte; da ich ferner seit der Heilung von meinem Hautleiden noch keinen Winter zugebracht hatte, ich demnach besorgen mußte, daß ich mich beim Eintritt der kältern Jahreszeit verschlimmern möchte, so daß ich vielleicht das Zimmer hüten und so den

Zweck meiner Sendung nicht erfüllen konnte; so mußte ich zu meinem größten Leidwesen auf die Reise nach Wien verzichten.

Von München aus besuchte ich mehrere Heilquellen im Isar- und Unterdonaukreise und kam gegen Ende Octobers nach Hause. Die Rückenschmerzen und Empfindlichkeit der Füße dauerten noch; nachdem ich mich aber ein Paarmal am ganzen Leibe, auch an den Füßen, mit frischem Brunnenwasser gewaschen und mit Campherseife recht tüchtig eingerieben hatte, war Beides gehoben und meine Haut wieder neu belebt.

So wie es kälter wurde, musch ich mich täglich mit Wasser, so kalt es zu haben war. Als es gefror, ließ ich Wasser, worin Campherseife aufgelös't war, gefrieren, stellte die Füße in das Eiswasser, wusch mich vom Kopfe bis zu den Füßen mit Eiswasser, rieb mich mit Eis und dann mit der Campherseife recht tüchtig, und diese Operation dauerte immer 1—2 Stunden; hernach fühlte ich am ganzen Leibe eine angenehme Wärme. So brachte ich es dahin, daß ich den ganzen Winter, wie im Sommer gekleidet, ausgehen konnte, mit dem einzigen Unterschiede, daß ich ein tuchenes Beinkleid trug. Am Neujahrstage ging ich bei einer Kälte von 8—9° ohne Mantel, ohne Oberrock auf den Ball. Den Mantel brauchte ich den ganzen

Winter nie, den Oberrock nur einige Male, da es stürmte. Noch vor einem Jahre erregten mir sogar einige Tropfen Wasser, die mir auf den Fuß fielen und durch den Socken drangen, Krampf; jetzt stand ich 2 Stunden lang mit den Füßen in Eiswasser! Einige Tage nach dem Neujahr besuchte ich einen Kranken, in dessen Zimmer eine fürchterliche Hitze war, in Folge deren ohne Zweifel die catarrhalische Affection entstand, die mich den zweiten Tag darauf befiel — Schnupfen, Halsweh, mit einem unangenehmen Kratzen in der Luftröhre, ohne Auswurf. Ich nahm einen Eibischabsud mit Salpeter. Da aber nach 2 Tagen keine Besserung eintrat, und ich mich in früherer Zeit durch kaltes Wasser einigemal schnell vom Schnupfen befreit hatte; so wusch ich mich abends, zugleich in Eiswasser stehend, vom Kopfe bis zu den Füßen mit Eiswasser worin ich vorher Campherseife aufgelös't hatte, rieb mich mit Eis, schnupfte Eiswasser, gurgelte mich mit solchem und legte mich dann zu Bette. Am folgenden Morgen war das ganze Uebel verschwunden und ich hustete einigemal dicken Schleim (sputa cocta) aus. Einige Tage darauf fühlte ich rückwärts zwischen der 5. und 6. wahren Rippe plötzlich einen heftigen Schmerz, der sich beim Husten und tieferen Einathmen sehr vermehrte. Nachdem ich den leidenden Theil durch 2 Tage morgens

und abends mit Eis von einer Campherseife-Auflösung tüchtig gerieben hatte, war der Schmerz verschwunden.

Im Juni dieses Jahres war ich in München. Auf der Rückreise blies ein rauher Nordost auf meinen linken Oberarm; ich hatte einen Mantel bei mir, wollte ihn aber nicht umthun. Den zweiten Tag darauf war der Arm steif und der Deltamuskel wie das Gelenk schmerzten beim Anfühlen. Ich wusch ihn abends mittelst frischen Brunnenwassers mit Campherseife eine halbe Stunde lang und den andern Tag war aller Schmerz, alle Steifigkeit verschwunden — der Arm wieder vollkommen gut.

Ich hatte im Sinne mich nach München zu übersiedeln und mich dort gänzlich der Praxis zu widmen. Diese fordert aber in der sehr ausgedehnten Stadt, daß man gut zu Fuße sei. Da ich nun einen Schmerz am rechten Kniee hatte, den ich durch einen Stoß bekommen hatte; da zweitens meine Fußsohlen und die Vorderfüße überhaupt sehr empfindlich waren, an den letztern die Haut gleich wund wurde, wenn ich ein Bischen kratzte und kalte Waschungen gegen beide Uebel immer guten Erfolg hatten; so beschloß ich Flußbäder zu brauchen, um so mehr, als sie die Somnambule für mich als nützlich erklärt hatte. Auch konnte

ich um so mehr voraussetzen, daß sie mir gedeihlich seyn würden, als ich mich den Winter hindurch, so lange es gefror, mit Eiswasser gewaschen und mit Eis gerieben hatte. Ich brauchte sie in der Boschischen Badeanstalt an der Wertach und sie leisteten mir auch gegen beide Uebel gute Dienste.

Am 25. Juli, wo Kirchweihe in der St. Jakobsvorstadt war, hielt ich mich Nachmittags längere Zeit dort auf, um die ausgestellten Blumen ꝛc. zu besehen; es war aber ungeheurer Schmutz auf der Straße, da es den Vormittag stark geregnet hatte. Der Einwirkung der Feuchtigkeit muß ich es zuschreiben, daß ich den 2. Tag darauf eine catarrhalische Affection — trocknen Husten mit Kratzen in der Luftröhre, etwas Halsweh, Hitze und Eingenommenheit des Kopfes, Schmerz im Vorderkopfe, große Abgeschlagenheit der Glieder mit fieberhaftem Pulse, bekam. Da es ein warmer Tag war, so nahm ich gegen Abend ein Flußbad und den andern Tag war die ganze catarrhalische Affection gehoben. Ich führe diese Fälle, wo ich mich theils durch heiße Bäder, wie in Neudorf, theils durch kalte Waschungen oder Bäder schnell von catarrhalischen Affectionen befreite, auch deswegen an, um zu zeigen, wie dieselben Uebel durch sich entgegengesetzte Methoden geheilt werden können — was vielleicht auch hinsichtlich des Nutzens

der warmen und kalten Behandlung der Cholera einiges Licht geben dürfte.

Im October gewahrte ich, daß ich Kälte nicht mehr so gut vertrüge, wie zeither; — vielleicht daß die Flußbäder, die diesen Sommer freilich meist nur eine Temperatur von 15 — 17° R. hatten, meiner Haut doch nicht gedeihlich waren. Ich beschloß daher, die kalten Waschungen mit der Campherseife wieder vorzunehmen. Es war hier eben Messe, und ich sah auf dem Markte schöne weiße Seife. Ich trug meiner Magd auf, solche zu kaufen, um mir einen Vorrath Campherseife zu bereiten. Aus Irrthum kaufte sie aber — wie ich leider! zu spät erfuhr, eine schlechte mit Kalk oder Asche verunreinigte Seife, die wohl zum Waschen sehr schmutziger grober Wäsche gut, aber für eine feine Haut nachtheilig ist. Ich bekam denn auch nach einiger Zeit eine mit heftigem Brennen und Jucken verbundene Entzündung fast der ganzen äußern Oberfläche des Körpers, wie sie am besten Schmalz in seiner Diagnostik unter dem Namen: Uredo toxica, beschreibt. Als ich, um mich vor Erkältung zu schützen, weil ich meiner ärztlichen Geschäfte halber nicht sogleich zu Hause bleiben konnte, ein Leibchen von Schafwolle anzog, entstand durch die Reibung der Wolle auf der entzündeten Haut ein Höllenschmerz; es war, als würde

ich mit tausend Nadelspitzen gestochen. Ich wusch mich dann mit der Seife ohne Zusatz von Campher, weil sie so reizmindernd, besänftigend wirkt; aber ich mußte die Temperatur des Wassers auf 20° R. erhöhen; dann wirkten die Waschungen höchst wohlthätig. Ich ging dabei immer aus. Am 26. November — dem kältesten Tage bis dahin — ward ich morgens zu einem Kranken gerufen; in der Eile vergaß ich, einen Mantel zu nehmen, es war auch etwa nur um ein paar Grade kälter als den Tag vorher; dennoch verkältete ich mir den Rücken. Die Hautentzündung wurde dadurch nicht nur aufs neue erregt oder erhöht, sondern ich bekam auch in mehreren Rückenmuskeln rheumatische Schmerzen, die eines Tages qualvoll, fast unerträglich wurden, aber lauen Waschungen mit der Oelseife bald und größtentheils wichen. Diese verschafften mir auch in der Folge jedesmal große Linderung. Weit wirksamer würden freilich die Waschungen mit der Campherseife gewesen seyn, durch diese würde ich mich bald haben von dem Uebel befreien können; allein die entzündete oder in Folge der Entzündung noch sehr reizbare Haut vertrug jetzt solche nicht. Ich habe nun an mir selber die Erfahrung gemacht, daß die Oelseife ohne Campher in Entzündung, entzündlicher Reizung der Haut, Jucken,

Brennen rc. ein ausgezeichnetes Linderungs = und Heilmittel ist.

Ich ließ die S. fragen, ob die Campherseife auch in andern Krankheiten, z. B. in der acuten oder chronischen Gicht, in der Krätze, den Flechten u. s. w. angewandt werden könne? Worauf sie sich, wie folgt, äußerte:

Die Seife wäre sowohl in der acuten als chronischen Gicht nützlich. Doch wären Seifenbäder den Waschungen vorzuziehen. Nach dem Bade aber sollten die schmerzhaften Stellen mit der Seife eingerieben werden. Bei Flechten und ähnlichen Hautausschlägen wäre die Seife ohne Campher, in der Krätze aber mit Campher nützlich. Beim Rothlaufe aber dürfte die Seife nicht gebraucht werden, weil sie nur mit Wasser angewandt werden könnte, Nässe aber beim Rothlauf schädlich wäre. In der Gicht könnte die Seife ohne Campher auch als Cataplasma angewandt werden.

Auch erklärte sie, daß Alle, die an ähnlichen Hautübeln wie ich, nämlich an krankhaft erhöhter Empfindlichkeit der Haut, Geneigtheit zu Erkältungen rc. litten, und Leibchen von Schafwolle tragen müßten, die Waschungen mit der Campherseife mit gleich günstigem Erfolge brauchen und die wollenen Leibchen dann auch ablegen könnten.

Ich habe seit 2 Jahren häufige Gelegenheit ge=

habt, die Seife mit und ohne Campher als Heil= und Schutzmittel anzuwenden und will einige der merkwürdigern Fälle hier anführen.

I. Ein lediges Frauenzimmer von 25 Jahren, sanguinischem Temperamente und kleiner Statur, bekam ihre Reinigung immer mit Krämpfen, so daß sie einen oder mehrere Tage zu Bette liegen mußte. Seit 2 — 3 Jahren war sie so sehr zur Halsentzündung geneigt, daß sie bei der geringsten Erhitzung wie Erkältung Halsweh bekam. Im Winter von 1828 mußte sie wegen Halsentzündung fast immer zu Bette liegen; einmal ließ man ihr zu Ader; 10mal setzte man ihr Blutegel; warme Getränke, Gurgelwasser, Umschläge um den Hals mußte sie fortwährend brauchen. Schien das Uebel sehr vermindert, und verließ Pat. das Bett, so kehrte es nach einem oder zwei Tagen wieder. Die Mandeln waren sehr groß geworden. Ein Arzt gerieth auf den Gedanken, dieselben durch ein scharfes (wahrscheinlich mit Schwefelsäure geschwängertes) Gurgelwasser zu verkleinern oder zu zerstören. Sie mußte es, mit dem Rücken auf dem Boden liegend, in den Mund bringen — in welcher Lage leicht ein paar Tropfen in den Kehlkopf und die Luftröhre gelangen und ihr den Erstickungstod verursachen konnten. Es verursachte ihr Blasen auf der Zunge und im (weichen) Gaumen und zer=

störte ihr die Stockzähne so daß diese bald darauf angefressen und schwaz wurden und Pat. in der Folge oft an den wüthendsten Zahnschmerzen litt. Durch die Verordnungen eines andern Arztes wurde nach und nach die Halsentzündung gehoben. Aber die Neigung dazu war auch jetzt, wo ich Pat. zum ersten Male sah (Mai 1829) noch so groß, daß sie bei einer geringen Erhitzung wie Erkältung Halsweh bekam. Ich fand ihre Mandeln dreimal so groß als sie seyn sollten. Schon seit mehreren Jahren litt sie an Stuhlverhaltung so daß sie ohne den Gebrauch darmausleerender Mittel nur alle 3 — 4 Tage Stuhlgang bekam. Sie sah bleichgelblich aus so daß sie für bleichsüchtig gehalten wurde; sie hatte eine weiß belegte Zunge, saures Aufstossen, fühlte Vollseyn in den Präcordien, und öfter Brechneigung, besonders nach dem Essen; Caffee, Wein, Braunbier verursachten ihr Wallungen. Ich verschrieb ihr abführende Pulver aus Jalappe, Mineralkermes und Calomel, welche eine ungeheure Menge saure und scharfe Stoffe nach oben und höchst stinkende durch den After entleerten. Ich ließ sie auch in der Folge von Zeit zu Zeit abführende Mittel nehmen, auch zu dem Zwecke: durch Anregung der Thätigkeit der Schleimhaut des Darmkanals die Empfänglichkeit und Thätigkeit der Schleimhaut des Rachens herabzustim-

men. Ich verschrieb der Pat. passende Gurgelwasser, Hallers Säure ins Trinkwasser, und zuletzt mußte sie sich täglich mit kaltem Wasser gurgeln. So verlor sich nach und nach die Neigung zur Halsentzündung und die Mandeln verkleinerten sich bis zu ihrer natürlichen Größe. Im Juni 1831 (also 2 Jahre später) klagte sie mir, daß sie seit einem halben Jahre fast immer heiser sei, so daß sie gar nicht mehr singen könne; daß, wenn die Heiserkeit durch warme Getränke und Gurgelwasser gehoben worden, sie beim Ausgehen doch sogleich wieder heiser werde. Sie brauchte warme Gurgelwasser, weil sie meinte, auch der Hals sei entzündet; allein ich fand nicht die geringste Halsentzündung. Ich sah, daß Pat. den Hals mit einem halben Dutzend Tüchern eingehüllt hatte, und ich zankte darüber, bemerkend, daß, wenn sie zu Hause den Hals so warm hielte, sie ihn natürlich beim Ausgehen sogleich wieder verkälten müßte. Ihre Mutter äußerte, daß Pat. beim Schlafengehen noch ein paar Tücher mehr umlege, um sich ja nicht zu verkälten. Ich verordnete derselben, den Hals täglich zweimal mit der Campherseife Nro. II. zu waschen und dazu kaltes Wasser aus der Küche (das also eine Temperatur von 10 — 12° haben mochte) zu nehmen, jeden Tag ein Halstuch weniger umzulegen und zuletzt mit bloßem Halse auszugehen.

Sie sträubte sich gegen diese Vorschrift, weil sie heiser wäre und ihr daher, wie sie meinte, das kalte Waschen schaden müßte. Ich erklärte ihr aber, sie könnte das kalte Waschen mit der Campherseife auf mein Wort und auf meine Gefahr vornehmen. Sie befolgte nun meine Verordnung. Schon nach einigen Tagen war die Heiserkeit gehoben und nach 12 Tagen ging Pat. mit bloßem Halse aus — zum Erstaunen ihrer Bekannten und Freundinnen, die sie seit mehreren Jahren nicht mehr mit bloßem Halse gesehen hatten. Sie wurde nicht heiser, auch bis zur Stunde seitdem nicht mehr, und konnte sich hernach auch den Hals täglich mit kaltem Wasser waschen. Früher bekam sie Halsweh oder Heiserkeit wenn sie sich mit kaltem Wasser gurgelte oder den Hals mit kaltem Wasser wusch; jetzt darf sie beides thun, und seit sie es thut, ist sie auch von Halsweh, Heiserkeit und andern catarrhalischen Affectionen frei.

II. Ein Herr von 40 Jahren litt schon vor 6 Jahren an einer bedeutenden Leberverstopfung; wogegen er den Kissinger Ragotzybrunnen mit Nutzen gebrauchte; doch wurde er von Unterleibsbeschwerden nie ganz frei, im Gegentheile hatten diese seit 3—4 Jahren bedeutend zugenommen. Er litt oft an Magenbeschwerden und Erbrechen; die Eßlust war gering, die Verdauung gestört; er hatte nie Stuhlgang ohne eröffnende Mittel, und wenn er

nicht täglich 2—3 ergiebige Stuhlausleerungen hatte, so fühlte er sich unwohl, den Kopf eingenommen, den Bauch aufgebläht. Er sah kachectisch, erdfahl aus. Einigemal hatte er auch schon gichtische Schmerzen an den untern Gliedmaßen gehabt. Gegen die athmosphärischen Einflüsse war er so empfindlich, daß er 2 wollene Leibchen und 2 solche Unterbeinkleider tragen mußte. Oefter litt er an sehr schmerzhaften Wadenkrämpfen. Er nahm 4 Wochen lang von einer Mixtur aus Aq. laxativ. tinct. rhei aquos. und extract. tarax. liquid. aa ℥jj täglich die Hälfte, wobei er des Tages 2—3 breiartige Stuhlausleerungen hatte; er besserte sich nicht viel; auffallend besser ging es aber beim Gebrauche derselben Mixtur, nachdem er ein paar Wochen die Waschungen mit der Campherseife Nro. II. brauchte (im April 1831). Nach 6 Wochen konnte er ohne allen Nachtheil ein wollenes Leibchen und Unterbeinkleid und nach abermal 6 Wochen, wo er schon frisches Brunnenwasser zu den Waschungen nahm, auch das andere ablegen. Die ganze Zeit über ließ ich ihn die nämliche Mixtur fortbrauchen, die nun solch' günstigen Erfolg hatte daß Patient nach jener Zeit über keine Unterleibsbeschwerden mehr zu klagen hatte. — daß er gute Eßlust, kräftige Verdauung, gehörige Darmauslerung und ein gutes Ansehen hatte.

Gegen die Wadenkrämpfe leisteten ihm die Waschungen mit der Campherseife vorzüglich gute Dienste; sie wurden dadurch immer schnell gehoben und er war und blieb davon gänzlich befreit, nachdem er dieselben 4 Wochen lang gebraucht hatte.*)

III. Im Mai 1831 behandelte ich die Magd einer Frau, welche (letztere) früher in keinem guten Rufe stand und einen etwas verdächtigen Gesichtsausschlag hatte. Sie war gegen 30 Jahre alt und von etwas schwächlicher Constitution. Sie erzählte mir daß sie schon dreimal gefährliche Lungenentzündungen gehabt habe, die sie 2—3 Monate an das Krankenbett gefesselt hätten. Man hätte ihr immer 2—3mal zur Ader gelassen, worauf sie sehr schwach geworden und sich lange nicht hätte erhohlen können. Sie hätte lange fort auch Einreibungen in die Brust und Blasenpflaster brauchen müssen. Die letzte Lungenentzündung hätte sie im September v. J. gehabt; die Krankheit hätte sie auf einem Spatziergange an einem kühlen Abende überfallen, so daß sie kaum mehr hätte nach Hause gehen können. Man hätte ihr 2mal zur Ader gelassen, worauf sie sehr schwach geworden und sie hätte erst

*) Auch in zwei andern Fällen von heftigen Wadenkrämpfen, die mir um diese Zeit vorkamen, leisteten diese Waschungen auffallend gute Dienste.

im 4. Monate wieder ausgehen können. Auch die andern Male hätte sie die Krankheit durch Verkältung oder Zugwind bekommen. Aus diesen veranlassenden Ursachen und aus der Abwesenheit von den characteristischen Erscheinungen der wahren Lungenentzündung, so wie aus der großen Schwäche welche auf die Blutentleerungen folgte, schloß ich, daß es keine wahre Lungenentzündung sondern vielmehr Rheumatismus der Brustmuskeln gewesen seyn dürfte. Es waren kaum ein paar Stunden verflossen seit ich sie verließ, als man mich eilig zu ihr rief. Sie hatte vor einer Stunde einen Anfall, wie ihre frühern Lungenentzündungen nach ihrer Beschreibung waren, bekommen. Ich überzeugte mich aber sogleich, daß es keine wahre Lungenentzündung sondern ein Rheumatismus der Brustmuskeln sei, der auch plötzlich entstanden seyn konnte, weil sie am offenen Fenster gesessen und beim Oeffnen der Zimmerthüre dem Zugwinde ausgesetzt war. Das Fieber war nicht bedeutend und nur zuweilen stellte sich etwas trockenes Hüsteln ein; der Schmerz, besonders beim tieferen Einathmen war freilich sehr groß, aber nicht innerlich sondern äußerlich — in den Muskeln. Ich ließ ihr nun sogleich die Campherseife Nro. II. mittelst lauwarmen Wassers, das etwa 22—24° R. haben mochte (ein Thermometer war zur genauern

Bestimmung der Temperatur nicht vorhanden) eine halbe Stunde lang einreiben, worauf schon große Linderung folgte; nach einer Stunde ließ ich dieselbe Operation wiederhohlen, wodurch die angebliche Lungenentzündung schon größtentheils gehoben war. Nach einer dritten Waschung war die Brust ganz frei. Ich ließ nun der Pat. trockne gewärmte Tücher auf die Brust legen und ein paar Tassen Fliederthee mit Minderer's Geist reichen. Hierauf entstand gelinder Schweiß und am folgenden Tage war Pat. wieder wohl; ich ließ sie nur vorsichtshalber noch einen Tag zu Bette liegen. Sie versicherte, ihre frühern Lungenentzündungen wären gerade so gewesen wie dieser Anfall. Ihre letzte dauerte über 3 Monate und kostete sie über 200 fl. Ihre jetzige dauerte kaum einen Tag und kostete sie kaum einen Kronthaler! Auf meinen Rath setzte sie die Waschungen der Brust mit der Campherseife täglich 2 mal — nämlich morgens und vor Schlafengehen, über 2 Monate fort. Ich ließ sie diese mit Wasser von einer Temperatur von 20^{0} anfangen und dieselbe alle 3 Tage um 1^{0} vermindern, bis zu ganz kaltem Wasser. Und der Erfolg war so günstig, daß sie seitdem von allen solchen Anfällen frei blieb, ob sie sich gleich jedem Kältegrade und selbst dem heftigsten Zugwinde aussetzte.

Nachschrift. Erst vor kurzem kam mir ein ähnlicher Fall vor. Ein Lohnkutschersknecht ging, einige Stunden von hier, des schlechten Weges wegen, eine große Strecke zu Fuße, gerieth dadurch in Schweiß und war dann, auf dem Bocke sitzend, einem scharfen Nordwestwinde ausgesetzt. Bald nach seiner Ankunft dahier fühlte er Brustschmerzen und Athemsbeschwerden Er schlief in einer kalten Kammer; am folgenden Tage war Alles schlimmer. Die Brustschmerzen und Athemsbeschwerden nahmen bei jeder Bewegung und bei jedem tiefern Einathmen sehr zu; aber es war klar, daß nicht die Lungen sondern die Brustmuskeln ergriffen waren. Das Fieber war gering. Ich ließ ihm die Brust mit der Campherseife Nro. II. alle Stunden lauwarm waschen und dann gewärmte Tücher auflegen, und nach 10 Stunden war er von allen Schmerzen frei. Ich ließ ihn dann die Brust alle 2 — 3 Stunden allmählig kühler waschen und nach 3 Tagen konnte er seinen Geschäften wieder obliegen. Vor 4 Monaten hatte er, wie er mir erzählte, einen gleichen Anfall gehabt; da hatte man ihm zur Ader gelassen, dann mußte er sich die Brust mit Salben einreiben; aber es wären gegen drei Wochen verflossen, bis er wieder hätte ausgehen können.

IV. Im Juli 1831 besuchte mich ein Würtembergischer Beamter, den ich in Baden bei Rastadt hatte kennen lernen, auf seiner Reise nach München. Er hatte eine unverheirathete Tochter bei sich, die er von dort nach dem Bade Kreuth führen wollte. Er selbst wünschte von mir zu erfahren, ob er die Bäder zu Kreuth mit Nutzen gebrauchen könnte? Seine Tochter hatte schon 4 mal die Luftröhrenentzündung gehabt, mußte deshalb Brust und Hals sehr warm halten und selbst im Sommer dicht einhüllen. Sie war hager, ihr Arzt besorgte, sie möchte am Ende die Luftröhrenschwindsucht bekommen und verordnete ihr daher die Molkenkur zu Kreuth. Der Vater war seit Jahren überaus zu Brustrheumatismen geneigt. Er mußte selbst im Sommer ein Leibchen von Moulton, ein paar Brustflecke von solchem Zeuge, und Wachstafent auf der bloßen Brust tragen und war in Verlegenheit, wenn er im Frack ausgehen sollte. Im Winter trug er statt des Wachstafents ein Hasenfell auf der bloßen Brust. Er hatte schon mehrere Heilbäder besucht — Wiesbaden, das Würtemberger Wildbad und Boll zweimal. Sie befreiten ihn wohl von den vorhandenen Brustschmerzen, allein die Geneigtheit dazu blieb und nahm mit den Jahren zu. Ich erzählte ihm von meinem Hautübel und wie ich davon geheilt wor-

den. Ich rieth ihm, statt warmer Bäder, die Waschungen mit der Campherseife zu brauchen; diese rieth ich auch der Tochter nebst dem gleichzeitigen Gebrauche von Selterswasser mit warmer Milch. Beide faßten Vertrauen zu dieser Methode und beschloßen von München sogleich nach Hause zu reisen und die Waschungen anzufangen. Ich gab ihnen das Recept zur Bereitung der Campherseife und eine Anleitung zu deren Gebrauche. Ich rieth ihnen, mit 20° warmem Wasser anzufangen, diesen Wärmegrad 10 bis 12 Tage beizubehalten dann aber von 3 zu 3 Tagen um 1° zu vermindern und zuletzt dann die Waschungen mit ganz kaltem (frischem) Brunnenwasser noch einige Wochen fortzusetzen. Die Waschungen sollten anfangs nur 5 bis 6 Minuten dauern, allmählig aber bis 20 — 25 Minuten verlängert werden. Die erste Zeit sollten nur Brust und Hals, in der Folge aber auch die Arme, der Rücken und Bauch gewaschen werden. Nach 5—6 Wochen sollte der Vater die Brust, die Tochter den Hals weniger einhüllen. Nach 3 Monaten schrieb mir der Vater, daß er bereits seit 14 Tagen nichts von Flanell mehr auf der Brust trage und dessen ungeachtet seine Brust jedem Zugwinde aussetzen dürfe, seine Tochter aber schon seit 4 Wochen mit bloßem Halse herumgehe, und jetzt Wind und Kälte gut vertragen könne.

Ich rieth, Beide sollten die Waschungen mit ganz kaltem Wasser auch im Winter täglich wenigstens einmal vornehmen — was sie auch thaten; und im verflossenen Mai schrieb mir der Vater, daß sie den Winter ohne die geringste Verschlimmerung überstanden und seine Tochter auch an Fleisch sehr zugeuommen hätte. Er konnte mir für meinen Rath nicht genug danken und fügte bei, daß die Campherseife — womit er auch andern, an rheumatischen Uebeln Leidenden schon gute Dienste geleistet hätte — in seiner Familie wie ein Abgott verehrt werde. (Die Badekur hätte ihn und seine Tochter vielleicht 300 fl. gekostet und würde nur momentanen Erfolg gehabt haben; die Waschkur konnte sie kaum 20 fl. kosten und heilte sie radical.)

V. Einer meiner Bekannten in München, von etlichen und vierzig Jahren und übrigens guter Constitution, hatte seit 7 Jahren im Winter dreimal eine so heftige Lungenentzündung, daß ihm mehreremal mußte zur Ader gelassen werden, und die andern Jahre heftige hartnäckige Catarrhe gehabt. Seine Brust war jetzt so schwach und reizbar, daß er sich vor Kälte wie vor Erhitzung sehr hüten mußte. Auch durfte er keinen Caffee, keinen Wein, kein Braunbier mehr trinken. Auf meinen Rath brauchte er im Sommer 1831 die Waschun=

gen mit der Campherseife Nro. II. Ich ließ ihn mit kaltem Wasser, das über Nacht in der Küche stand, anfangen und nach 3 Wochen zu frischem Brunnenwasser übergehen. Er setzte diese Waschungen aber auch den ganzen Winter durch fort und erzählte mir, als ich ihn im verflossenen Juni besuchte, mit großer Freude, daß er seitdem nicht nur von entzündlichen und catarrhalischen Anfällen ganz frei geblieben sondern seine Brust auch wieder so gestärkt sei, daß er Kälte und Hitze, und auch Bier und Wein wieder vertrage.

VI. Als ich im Juni 1831 in München war, verlangte eine Frau, die in dem Hause eines Bekannten von mir wohnte, meinen Rath. Sie war seit 10 Jahren verheirathet, lebte aber von ihrem Manne getrennt, der sie angesteckt und ins Elend gestürzt hatte. Sie litt seit mehreren Jahren an solcher Empfindlichkeit der Haut gegen die Eindrücke der Atmosphäre, an solcher Geneigtheit zu Erkältungen, daß sie sich dagegen nicht genug verwahren konnte. Sie trug im Sommer ein Leibchen von dickem Flanell und eins von Barchent, Unterrock und Beinkleider von Moulton, wollene Strümpfe, ein Katzenfell auf dem Bauche und dennoch erkältete sie sich öfter, besonders in der Kirche und in der Küche, worauf sie meist 6 — 10 maliges Er-

brechen und Diarrhöe, die zuweilen ein paar Tage anhielt und sich 15 bis 20 mal wiederhohlte, bekam. Sie wurde dann so schwach, daß sie zu Bette liegen mußte. Pat. befand sich in einer höchst betrübten Lage; Kummer und Unglück hatten ihr Nervensystem zerrüttet. Ihre Haut war so empfindlich, daß sie beim Wechseln des Hemdes eilen mußte, um sich nicht zu erkälten; und sie durfte keinen Theil mit kaltem Wasser waschen. Sie hatte immer kalte Füße und mußte sich dieselben oft im Sommer im Bette durch eine Wärmflasche erwärmen lassen, um einschlafen zu können. Ich empfahl ihr die Waschungen mit der Campherseife Nro. II. und rieth ihr, sie auf folgende Weise anzuwenden. Sie sollte sich eine kleine Badewanne von etwa $2^1/_2$ bis 3 Fuß Länge, 2 Fuß Breite und 1 Fuß Höhe machen lassen, diese zur Hälfte mit warmen Wasser anfüllen und ein Stück Campherseife darin auflösen. Sie sollte dann ein Laken umhängen und in der Wanne kniend, Brust, Arme und Unterleib theils mit einem großen Schwamme waschen theils mit der Campherseife einreiben, 10 Tage diesen Wärmegrad beibehalten, dann von 3 zu 3 Tagen um 1° vermindern und zuletzt frisches Brunnenwasser brauchen; dann aber sich weniger einhüllen. Zugleich verschrieb ich ihr innerlich eine stärkende Mixtur aus Pfeffermünzwasser,

Chinaextract, Pomeranzentinctur und Opium, um zu verhindern, daß sie bei allenfallsiger Verkältung nicht Erbrechen und Diarrhöe bekäme. Es ging jedoch besser, als ich erwartet hatte; es fand keine Erkältung Statt und Pat. erlangte bald eine große Fertigkeit in Anwendung der Waschungen. Schon in der 10. Woche wusch sie sich mit frischem Brunnenwasser und in der 12. Woche ging sie ohne Leibchen, ohne Unterrock und Beinkleider von Flanell aus. Dann besserte sich aber auch ihr inneres Befinden und sie nahm so an Fleisch zu, daß ich sie im folgenden Jahre wo ich sie wieder sah, kaum mehr erkannte. Nachdem sie von ihrem Hautleiden geheilt war, konnte sie ein Geschäft anfangen, das ihr ein anständiges Auskommen verschaffte, und sie lebte nun, ihren ausschweifenden Mann vergessend, und von Nahrungssorgen befreit, zufrieden, glücklich.

VII. Eine Wittwe von 40 Jahren, melancholischem Temperamente, kleiner Statur, Mutter von sechs lebenden Kindern, hatte ein Geschäft, wo sie dem Zugwinde sehr ausgesetzt war, litt sehr an Stuhlverstopfung, hatte mehrere schwere Wochenbetten, und bekam nach dem letzten zu Anfange des Jahres 1821 eine Lungenentzündung, von der ihr eine so große Schwäche zurückblieb, daß ihr

der Arzt den Gebrauch der Stahlquelle zu Brückenau rieth. Sie war 7 Wochen allda und erholte sich wohl, aber doch nicht sehr. Ein Münchener Arzt, der nach Brückenau kam, rieth ihr gegen ihre Brustschwäche die Schwefelquelle zu Bocklet — wohin sie auch ging. Ich war damals Brunnenarzt zu Bocklet. Schon ihr gelbes Aussehen deutete auf ein Unterleibsleiden. Ich fand auch die Leber bedeutend vergrößert, Anschoppungen im Gekröse, besonders im Mesocolon, ein Druck auf die Herzgrube schmerzte, Pat. klagte über Schwäche und Beklemmung der Brust; die Eßlust war gering, Stuhlgang erfolgte ohne den Gebrauch darmausleerender Arzneien nicht; sie war so matt, daß sie nicht 300 Schritte weit gehen konnte, und ihr Nervensystem so reizbar, daß sie keine Musik, ja nicht einmal lautes Reden vertragen konnte. Ich ließ sie das Kissinger Ragotzywasser (das täglich frisch nach Bocklet gebracht wurde) trinken und Bäder vom Bockleter Wasser brauchen. Nach 10 Tagen ließ ich sie vor Tische auch ein paar Gläser vom Bockleter eisenhaltigen Schwefelwasser trinken, von dem sie wahrzunehmen glaubte, daß es ihrer Brust besonders wohlthätig sei. Nach 3 Wochen verließ sie Bocklet gesunder als sie seit mehreren Jahren war. Schrecken über den plötzlichen Tod ihres Mannes, Sorgen und Kummer zerrütteten

in der Folge ihre Gesundheit. 1827 brauchte sie mit sehr großem Nutzen eine Trink = und Badekur in Franzensbad, die sie aber, wie es zu wünschen gewesen wäre, das nächste Jahr nicht wiederhohlen konnte. Im Juni 1831 bekam sie öfter plötzlich Anfälle von Krämpfen, die man für hysterische hielt; sie ergriffen die Brust und Pat. verlor das Bewußtseyn. Ich wurde zum Beirathe gebeten. Ein Infus. rad. valerian. mit extract. tarax. liq., tinct. rhej aq. und aq. lauroceras. leistete ihr die besten Dienste. Doch konnte ihre Gesundheit keine rechte Stärke und Festigkeit gewinnen, weil sie sich zu sehr — und zwar ohne Noth — den Sorgen und dem Kummer hingab. Ich hatte ihr dringend empfohlen, täglich Bewegung im Freien zu machen. Im November 1831 klagte sie mir, sie könnte nicht ins Freie gehen, weil sie Kälte durchaus nicht vertragen könnte; ja sie verspürte selbst im Bette Kälte in den Armen und auf der Brust, ob sie gleich ein Leibchen von Flanell und darüber noch eins von Barchent trüge und ihr Schlafzimmer geheizt wäre. Ich rieth ihr lauwarme Waschungen dieser Theile mit der Campherseife Nro. II. Nachdem sie dieselben nur 5 — 6 Tage, täglich 2mal, gebraucht hatte, war die Empfindlichkeit der Haut schon so weit vermindert, daß sie das Leibchen von Barchent bei Nacht ablegen konnte, ohne Kälte,

wie vorher, zu empfinden. Allein bald darauf bekam sie wieder, wie es schien, in Folge deprimirender Gemüthsaffecte, Anfälle von Krämpfen und Ohnmacht, und mußte mehrere Monate zu Bette liegen. Sie konnte kaum so viel Zeit ausser Bette seyn, als erforderlich war, um dieses zurecht zu richten. Sie stand oft auf, weil sie sich wohl fühlte; allein bald verspürte sie Kälte in den Füßen und dann sogleich Herzklopfen und Enge der Brust und sie mußte sich eiligst ins Bette begeben, um sich wieder zu erwärmen. Ich ließ sie warme Bäder mit aromatischen Kräutern brauchen und wünschte, daß sie sich, wenn sie aus dem Bade stiege, mit der Campherseife einreiben ließe. Allein sie konnte diesen Rath nicht befolgen; denn sie mußte aus dem Bade sogleich ins Bett eilen, um sich nicht zu verkälten. In der Folge hatte ich Gelegenheit, mich noch mehr zu überzeugen, daß ihre Anfälle von Krämpfen und Ohnmacht nicht hysterischer Art sondern durch Kälte erzeugt seien. An einem schönen warmen Tage im Juni traf ich sie Nachmittags im Garten; sie war wohl und heiter. Ein paar Stunden darauf, nachdem ich sie verlassen, bekam sie wieder einen Anfall von Ohnmacht, und doch war ihre Gemüthsruhe durch nichts gestört worden und es war auch keine andere veranlassende Ursache aufzufinden. Pat. hatte plötzlich Kälte in den Füßen

verspürt und sogleich trat der Anfall ein. 10 Tage darauf, an einem der schönsten und wärmsten Sommertage, traf ich sie um 6 Uhr Abends im Zimmer am verschlossenen und von der Sonne beschienenen Fenster sitzen. Sie war seit 2 Stunden ausser Bette, wohl und heiter. Sie hatte ein Leibchen von Flanell und von Barchent, einen Unterrock und Beinkleider von Flanell, wollene Socken und mit Pelz gefütterte Halbstiefel und einen wattirten Oberrock an. Und doch — kaum war ich fort, so verspürte sie Kälte an den Füßen und bekam einen Anfall von Ohnmacht. Flieder= oder Pfeffermünzthee mit Minderers Geist, Erwärmung der Füße durch Wärmflaschen, gewärmte Tücher, Einreiben derselben mit Camphergeist, worauf Schweiß eintrat — stellten sie am schnellsten von einem solchen Anfalle her. Es dürfte, unter dem weiblichen Geschlechte schwerlich je ein Individuum gegeben haben, dessen Haut so empfindlich, so empfänglich für die Eindrücke der Atmosphäre gewesen wäre.

Im Juli und August brauchte sie die Bäder zu Canstatt. Ich hatte ihr empfohlen, nach und nach kühler zu baden und nach dem Bade sich mit der Campherseife einzureiben. Nach der Badekur brachte sie noch 6 Wochen auf dem Lande zu. Bei ihrer Zurückkunft war sie wohl und erklärte, daß sie mit dem Erfolge der Badekur sehr zufrieden sei.

VIII. Ein lediges Frauenzimmer von 22 Jahren, sanguinischem Temperamente, weißer zarter Haut und blühender Gesichtsfarbe, war seit ein paar Jahren häufig dem Rothlauf unterworfen, der verschiedene Theile des Körpers, doch meist das Gesicht befiel. Eine geringe Erkältung rief bei ihr dieses Uebel hervor. Sie wusch sich täglich mit warmem Wasser, brauchte auch häufig warme Bäder; allein die Geneigtheit zu diesem Uebel nahm dennoch vielmehr zu. Sie hatte bisher sehr gerne getanzt, mußte aber das Tanzen aufgeben, da sie die letzte Zeit darnach immer Rothlauf bekam. Uebrigens war sie nie bedeutend krank gewesen; doch litt sie seit 2 Jahren an einem hartnäckigen Weißflusse; auch bekam sie leicht Catarrh und rheumatische Zahn- und Ohrenschmerzen. Ich rieth ihr, den ganzen Leib — auch das Gesicht — mit der Campherseife Nro. I. zu waschen, und da es Sommer war, Wasser das über Nacht im Zimmer gestanden, zu nehmen, die Waschungen aber zu einer Zeit anzufangen, da sie ganz frei von Rothlauf wäre. Und um sich ja keiner Verkältung auszusetzen, sollte sie die Waschungen in einer kleinen Wanne, wie bei Nro. VI. angegeben ist, vornehmen, nach 14 Tagen kaltes Wasser aus der Küche und nach 4 Wochen dann frisches Brunnenwasser brauchen. Sie setzte diese Waschungen nicht nur die Sommermo-

nate hindurch fort, sondern brauchte sie auch im Winter noch fast täglich. Seit dem Anfang der Waschungen sind nun über anderthalb Jahre verflossen und sie ist seit der Zeit nicht nur von Rothlauf sondern auch von Catarrh und rheumatischen Zahn- und Ohrenschmerzen frei geblieben. Und auch den weißen Fluß hat sie verloren.

IX. Ein Herr von N. in B., den ich in Wiesbaden hatte näher kennen lernen, schrieb im Mai 1831 an mich, um sich bei mir über die Krankheit seiner Tochter Raths zu erholen. Er glaubte, es gäbe vielleicht in Süddeutschland oder in der Schweiz ein Mineralbad, das ich für seine Tochter heilsam erachtete, und er wollte sie dann dahin führen. Da man mir keine, von ihrem Arzte verfaßte Krankheitsgeschichte schicken konnte, weil derselbe gestorben war, so mußte ich ein Paarmal an den Vater schreiben, um alle Umstände genau zu erfahren.

Sie war 23 Jahre alt, von sanguinischem Temperamente und so wohl durch körperliche Schönheit als durch Geistesbildung ausgezeichnet. In ihrem 12. Jahre litt sie an den Madenwürmern und ward durch ihren Reiz zur Onanie verleitet. Doch kam man derselben bei Zeiten auf die Spur, so daß man hoffen konnte, daß hieraus kein blei=

-bender Nachtheil für ihre Gesundheit erwachsen wäre. Im 14. Jahre bekam sie von Zeit zu Zeit krampfige Zusammenziehungen im linken Arm, wobei die Finger einwärts gebogen wurden. Im 15. Jahre — wo sie wohl genährt und von blühender Gesichtsfarbe war — stellte sich ihre Reinigung unter heftigen krampfigen Schmerzen im Unterleib ein. Ueber ein Jahr trat die Reinigung unregelmäßig und immer mit heftigen Krämpfen ein. Dann bekam sie Anfälle von Veitstanz, in denen sie wie eine Katze miaute. Diese Anfälle traten zu verschiedenen Zeiten ein — meist mehrere in wenig Tagen, und dann war auf einige Wochen Ruhe. Der eigentlichen Ursache dieser Krampfkrankheit war man noch nicht auf die Spur gekommen. Anfangs glaubte man, Pat. könnte noch Würmer haben, und behandelte sie mit wurmwidrigen und abführenden Mitteln, allein ohne Erfolg. Dann kam man auf den Gedanken, sie könnte durch Onanie ihr Nervensystem geschwächt haben; allein auch die lange Zeit dagegen angewandten Mittel, so wie der Gebrauch einer Stahlquelle brachten keinen Nutzen. Man hatte, als sie 10 oder 11 Jahre alt war, einen Hautausschlag von unbestimmter Form an ihr beobachtet und meinte nun, derselbe könnte zurückgetreten seyn und sich auf das Nervensystem geworfen haben. Man wandte daher Hautreize an und

ließ sie eine Schwefelquelle brauchen, aber auch ohne Nutzen. Endlich meinte man, Vollblütigkeit könnte die Ursache seyn und wandte Aderläße, kühlende Mittel, auch antiphlogistische Laxiermittel an, aber eben so vergeblich. Die Kranke, die schon öfter Aussicht zu einer glänzenden Versorgung hatte, war jetzt trostlos, fühlte sich höchst unglücklich, da sie, nachdem ihre Krankheit seit 7 Jahren allen angewandten Mitteln widerstanden, keine Hoffnung mehr sah, je geheilt zu werden. Ich konnte, unter diesen Verhältnissen, dem betrübten Vater auch keinen wahren Trost geben und ihm nur rathen, entweder mit Gastein oder Pfäfers noch einen Versuch zu machen. Da er aber in einem Briefe bemerkt hatte, daß er erst gegen die Mitte des Augusts von Hause abreisen könnte, bis dahin aber noch über 2 Monate war; so schlug ich vor, inzwischen die Waschungen mit der Campherseife Nro. II. zu versuchen. Dazu bestimmte mich theils der gute Erfolg derselben bei Wadenkrämpfen, theils die Hoffnung, daß durch Umstimmung des Hautnervensystems vielleicht auch eine heilsame Umstimmung des innern Nervensystems bewirkt werden könnte. Ich schickte dem Vater das Recept zur Bereitung der Campherseife und rieth der Kranken, die Waschungen täglich 2 — 3 mal in einer kleinen Wanne, wie bei VI. angegeben worden zu brauchen,

aber gleich anfangs frisches Brunnenwasser zu nehmen, Campherseife darin aufzulösen, sich mit einem großen Schwamme den ganzen Leib zu waschen und dann mit der Campherseife einzureiben. Besonders empfahl ich ihr, sich jedesmal den Rücken recht tüchtig waschen zu lassen. Uebrigens verordnete ich ihr noch eine angemessene Diät, Vermeidung aller hitzigen Getränke u. s. w. Nach 6 Wochen schrieb mir der Vater, er würde seine Tochter nicht mehr nach Gastein oder Pfäfers führen, da er sich Hoffnung mache, daß sie durch die Waschungen mit der Campherseife dürfte geheilt werden, indem ihre letzten Anfälle ungleich minder heftig und von weit kürzerer Dauer gewesen wären. Ich hörte hernach über ein Jahr nichts mehr und dachte, daß die Waschungen bei dieser Kranken erfolglos gewesen seyn werden. Im verflossenen September wurde ich aber mit der Nachricht überrascht, daß sich die Kranke als vollkommen geheilt betrachte, indem sie bereits seit 8 Monaten von allen Anfällen frei und in jeder andern Hinsicht vollkommen wohl sei. Der Vater bemerkte im Briefe, er hätte den Plan gehabt, seine Tochter in die Schweiz zu führen und mich bei dieser Gelegenheit zu überraschen; allein der unvermuthete Tod eines nahen Verwandten hätte seinen Plan vereitelt. Er bemerkte ferner, daß es vielleicht keine glücklichere Person auf der

Welt gebe als seine Tochter, seit sie genesen. Endlich war auch bemerkt, daß seine Tochter gleich anfangs das größte Vertrauen in das vorgeschlagene Mittel gesetzt (vielleicht weil ich bei der Erzählung, wie ich von meinem Hautleiden geheilt worden, anführte daß mir die Waschungen mit der Campherseife von einer Somnambule verordnet worden) und nachdem sie sich in einem sehr lebhaften Traume von ihrem Uebel befreit gesehen, die zuversichtlichste Hoffnung gefaßt habe, daß sie werde geheilt werden und sich daher vorgenommen habe, diese Waschungen (aber auch sonst nichts mehr) nöthigen Falles zwei Jahre und länger zu gebrauchen.

(Ob vielleicht der Erhöhung ihrer Seelenkräfte ein größerer Antheil an ihrer Heilung als den Waschungen mit der Campherseife zuzuschreiben sei?).

X. Ein auf dem Lande lebender Bekannter von mir verlangte im April 1830 für seinen 10jährigen Sohn meinen Rath. Derselbe war im achten Monate geboren, schwächlich, und daher von der Mutter immer sehr warm gehalten und verzärtelt worden so daß man ihn schon zwei Winter nicht in die Schule schicken konnte, indem er, wenn er ausging, bald Schnupfen und Heiserkeit oder Lungencatarrh, bald Hals- und Ohrenschmerzen, oder auch herumziehende rheumatische Schmerzen bekam.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Selbst in den Sommermonaten bekam er bei nasser Witterung leicht dergleichen Uebel. Ich rieth den Kopf, Hals, die Brust und Arme des Knaben mit kaltem Wasser zu waschen und ihn im Sommer an warmen Tagen im Fluße baden zu lassen. Nachdem man ihn einige Tage kalt gewaschen, bekam er Halsweh und Heiserkeit; man schloß daher daß er die Waschungen mit kaltem Wasser nicht vertrüge und setzte sie aus. Auch Essigwaschungen waren ihm nicht gedeihlich. Im Sommer ließ man ihn im Fluße baden; nach einigen Tagen bekam er aber Catarrh, den man dem Baden zuschrieb und ließ es ihn daher aufgeben. Auch im Winter $18^{30}/_{31}$ mußte man ihn zu Hause lassen. Nachdem ich selbst durch die Waschungen mit der Campherseife von meinem Hautleiden geheilt worden, rieth ich im Mai 1831 dieselben auch bei ihm anzuwenden und zwar gleich anfangs mit frischem Brunnenwasser — das also eine Temperatur von etwa 7—8° R. haben mochte. Er vertrug sie sehr gut und von der Zeit an, wo man sie angefangen, hatte er keins der obenerwähnten Uebel mehr bekommen. Auf meinen Rath ließ man ihn dann an schönen warmen Tagen im Juli und August im Fluße baden — was er jetzt auch sehr gut vertrug. An den Tagen aber, wo er kein Flußbad nehmen konnte, wandte man die Waschungen mit der Campherseife

an und setzte diese bis in den October fort. Dadurch war er aber auch so gestärkt und abgehärtet, daß er sich dann jeder Witterung aussetzen durfte.

Der Vater dieses Knaben hatte noch einen Sohn von drei Jahren, der, von einer scrophulösen Mutter geboren, rachitisch war, auf keinem Beine stehen konnte sondern auf dem Boden herumrutschen mußte. Man hatte ihn seit einem Jahre wöchentlich 3—4 mal mit Färberröthe, Calmus, aromatischen Species, Wein ꝛc. warm gebadet, aber ohne merklichen Nutzen. Ich schrieb eine angemessene Diät vor und empfahl (es war im Sommer 1830) zuerst Essigwaschungen, dann Waschungen mit frischem Brunnenwasser. Sie schienen wohl bessere Dienste zu leisten als die warmen Bäder; doch machte Pat. keine sehr merklichen Fortschritte in der Besserung. Ganz anders aber war es, als man 1831 die Waschungen mit der Campherseife mittelst frischen Brunnenwassers bei ihm anwandte. Nach sechs Monaten konnte er gehen und nach abermal sechs Monaten war alle Spur des rachitischen Uebels verschwunden.

XI. Ein Fräulein von 23 Jahren, zarter Haut, sensibler Constitution, blaßem Ansehen, hager, litt schon seit 5 Jahren an Krämpfen, welche jetzt unter der Gestalt hysterischer Krämpfe erschienen. Sie kamen zu verschiedenen Zeiten und wurden durch

leichte Anlässe — besonders durch Gemüthsbewegungen und wie es schien, auch durch geringe Verkältung erregt, da sie besonders bei Witterungsverschlimmerungen, windigem und feuchtkaltem Wetter eintraten. Man hatte sie bisher, als an reiner Nervenschwäche leidend, behandelt und ihr immer reizende und nervenstärkende Mittel verordnet, die ihr aber keinen Nutzen sondern — vermuthlich als der großen Reizbarkeit ihres Nervensystems nicht angemessen — Nachtheil brachten; daher sie auch schon seit einem Jahre nicht mehr zu bewegen war, eine Arznei zu nehmen. Auch Bäder — mit venetianischer Seife, mit aromatischen Kräutern, mit Stahlkugeln — hatte sie in Menge gebraucht, aber ohne Nutzen; so auch Baden bei Rastadt. Auch hatte sie verschiedene Mineralwasser — Fachinger, Geilnauer, Schwalbacher — ohne besondern Nutzen getrunken. Ihre Eßlust war oft gering, ihre Darmausleerung meist träge, ihr Gemüth verstimmt und seit 3 Jahren litt sie an einem sehr lästigen Weißflusse, der besonders bei schlechter, windiger, feuchtkalter Witterung sich verschlimmerte. Wein, Braunbier, Caffee vertrug sie nicht; sie mußte sich sehr warm kleiden und gerieth bei körperlicher Bewegung leicht in starken Schweiß.

Ich war nicht sicher, ob die Waschungen mit der Campherseife gegen dieses eingewurzelte Krampf-

leiden etwas leisten würden; der Umstand jedoch, daß ihre Haut so empfindlich gegen die atmosphärischen Eindrücke sei, und sich das Krampfleiden so wie der Weißfluß bei schlechter Witterung verschlimmerten, ließ mich hoffen, daß sie nicht ohne Nutzen seyn dürften.

Als ich der Pat. dieses Mittel vorschlug, ergriff sie meinen Vorschlag sogleich mit dem größten Eifer; es war im Februar l. J. und ich wünschte, sie sollte die Waschungen erst beim Eintritt der mildern Jahreszeit anfangen. Allein sie wollte keinen Tag länger warten. Ich rieth ihr, 20° warmes Wasser zu nehmen, diesen Wärmegrad 14 Tage lang beizubehalten, dann von 3 zu 3 Tagen um 1° zu vermindern und wäre sie bis zu 9° herabgekommen, dann frisches Brunnenwasser zu nehmen. Sie sollte die Waschungen in einer kleinen Badewanne, wie bei VI. angegeben worden, vornehmen. Der Erfolg war, wie sie mir vor ein paar Monaten schrieb (denn sie lebt in M.) folgender: Nachdem sie die Waschungen (mit der Campherseife Nro. II.) 4 Wochen gebraucht hatte, stellten sich die Krämpfe seltener und in geringerem Grade ein; nachdem sie aber 14 Tage zu denselben frisches Brunnenwasser gebraucht, blieben sie ganz aus und einige Wochen darauf verlor sich auch der weiße Fluß so daß sie sich im 6. Monate nach dem

Anfange der Waschungen in jeder Hinsicht wohl befand.

XII. Eine Frau von etlichen und zwanzig Jahren, von sensibler Constitution, schon öfter mit Rheumatismen behaftet, und gegen die atmosphärischen Eindrücke so empfindlich, daß sie selbst im Sommer ein Flanellbeinkleid tragen mußte, bekam im April l. J. ein nervöses Hüftweh (Ischias nervosa) es war so wohl der Hüft = als der Schenkelnerve der linken Seite ergriffen. In der zweiten Nacht darauf bekam sie Schmerzen zum Verzweifeln. Ich ließ das schmerzhafte Bein, das sich kalt anfühlte, täglich 4 mal eine Viertelstunde lang mit der Campherseife Nro. II. lauwarm waschen. Pat. fühlte nach der ersten Operation eine angenehme Wärme und schon am ersten Tage linderten sich die Schmerzen. Am 4. Tage gerieth das Bein in Schweiß, der 2 Tage anhielt, und mit dem sich das Uebel günstig entschied. Sie brauchte dann noch ein paar Monate anfangs kühle, dann kalte Waschungen, wodurch sich dann auch ihre Geneigtheit zu rheumatischen Affectionen verlor.

XIII. Eine Frau von 30 Jahren hatte schon seit mehreren Monaten auf dem Scheitel einen Schmerz, der sich oft bis in die Stirne und die

Augen verbreitete, in diesen Theilen heftige Spannungen erregte und öfter zu einer qualvollen Höhe stieg so daß sie fast ohnmächtig wurde. Die leidende Stelle war oft so empfindlich daß sie nicht die geringste Berührung vertrug. Sie hatte schon vielerlei innerliche Mittel gebraucht; und die letzte Zeit auch ein Blasenpflaster im Nacken gehabt, das 10 Tage in Eiternug erhalten wurde; aber das Uebel war nicht gewichen und auch nicht im geringsten vermindert. Ich sagte ihr von lauen Waschungen des leidenden Theils mit der Campherseife, konnte ihr aber nicht versprechen, daß sie gewiß helfen würden. Da sie sich zu denselben entschloß, so rieth ich ihr, sie täglich 4 mal anzuwenden, nach denselben eine warme Haube aufzusetzen und nicht eher in die Luft zu gehen, als bis der Kopf ganz trocken wäre. Nachdem sie das Mittel 14 Tage gebraucht hatte, war sie von diesem peinvollen Uebel befreit und blieb es bis jetzt — nach 5 Monaten.

XIV. Ein Herr von etlichen und dreißig Jahren war häufig Rheumatismen bald in diesem bald in jenem Theile unterworfen. Er litt eben wieder an solchem Uebel und da er von einem seiner Freunde gehört hatte, daß derselbe durch Waschungen mit einer Campherseife die er von mir erhalten, sich schnell von rheumatischen Schmerzen befreit hätte;

so wünschte er dieses Mittel auch anwenden zu können. Er war aber zugleich innerlich krank, sah erdfahl aus, hatte bedeutende Geschwülste im Gekröse, besonders im Mesocolon, Stuhlverhaltung u. s. w. Da nun rheumatische Uebel oft mit solchen Unterleibsleiden in ursachlichem Zusammenhange stehen; so zweifelte ich, ob sie die Waschungen mit der Campherseife bei diesem Pat. heben würden. Nachdem er sich aber 3 Tage lauwarm gewaschen hatte, war die rheumatische Affection gehoben und Pat. bisher (nach 7 Monaten) frei von solcher.

XV. Meine Magd hatte sich in früherer Zeit beim Waschen im Winter die Hände in hohem Grade erfroren. Im Januar l. J. bekam sie in der Nacht heftigen Schmerz am rechten Oberarm und an der rechten Hand so daß sie kein Auge mehr zuthun konnte. Am Morgen war das Glied wie gelähmt, sie konnte es kaum etwas bewegen. Nachdem sie den Arm 2 Tage täglich 4mal kalt mit der Campherseife tüchtig gewaschen hatte, war das Uebel vollkommen gehoben.

XVI. Ein von hier gebürtiges Frauenzimmer, das bei einem Gesandten zu Frankfurt am Main im Dienste stand, bekam starke Fußschweiße, die ihr sehr lästig fielen. Sie schrieb an ihre Mutter

dahier, sie möchte mich darüber um Rath fragen. Ich kannte das Mädchen persönlich; sie war von kräftiger Constitution, übrigens gesund und hatte nie einen Hautausschlag gehabt. Ich schickte ihr Campherseife mit der Weisung, die Füße morgens und abends damit lauwarm zu waschen. Nach 12 Tagen war das Uebel gehoben.

XVII. Eine Frau von 42 Jahren, Mutter von fünf lebenden Kindern, von kräftiger Körperbildung, aber sehr erregbarem Nervensysteme, früher nie bedeutend krank, wohnte in einem alten, auf einem hohen Hügel gelegenen Schlosse, dessen Zimmerthüren auf eine offene, den Nord- und Nordwestwinden ausgesetzte Gallerie gingen. Nachdem sie 4 Jahre hier gewohnt, litt sie unbeschreiblich an Rheumatismen. Sie befreite sich davon durch Warmhalten, schweißtreibende Mittel und warme Hausbäder; aber kaum hatte sie 10—12—14 Tage das Bett verlassen, so wurde sie rückfällig. So geschah es, daß sie durch mehrere Jahre fast mehr Zeit im Bette als ausser diesem verbrachte. Dabei ward die Reizbarkeit ihres Nervensystems auf einen so hohen Grad gesteigert, daß sie eine Kleinigkeit in die heftigste Aufregung, in unmäßigen Zorn versetzen konnte, so daß sie endlich sich und den Ihrigen zur Last wurde. Dieß fühlend, ging sie mit

Selbstmordgedanken um, wie sie es keinen Hehl hatte. Ihr Sohn hörte von einem seiner Bekannten, daß er sich durch Waschungen mit einer Campherseife die er von mir erhalten, von eingewurzelten rheumatischen Schmerzen befreit hätte; er wandte sich daher auch an mich, hoffend, daß dieses Mittel vielleicht auch seine unglückliche Mutter heilen könnte. Ich schickte ihm Campherseife Nro. II. *) und genaue Vorschriften zu deren Gebrauche. Da die Patientinn schon sehr an Wärme gewöhnt war, so schrieb ich vor, daß sie anfangs 24° warmes Wasser zu den Waschungen nehmen, diesen Wärmegrad 14 Tage beibehalten, dann von 3 zu 3 Tagen um 1° vermindern und endlich frisches Brunnenwasser nehmen sollte. Zugleich sollte sie sich aber sorgfältig vor Zugwind so wie vor Erkältungen hüten und daher die Waschungen in einer schon erwähnten kleinen Wanne, mit einem Lacken bedeckt, vornehmen. Da Pat. bald bemerkte, daß ihr die Waschungen gut bekämen; so brauchte sie dieselben fleißig und sorgfältig, und der Erfolg war auch so günstig daß sie, wie man mir nach ei-

*) Wenn ich Campherseife in die Ferne senden mußte, so wählte ich in der Regel Nro. II., weil sich durch die Einwirkung der Luft, Wärme rc. immer mehr oder weniger Campher verflüchtigt.

nem halben Jahre meldete, nicht nur schon lange von allen rheumatischen Schmerzen frei sondern auch so gestärkt sei, daß sie sich vor dem Zugwinde nicht im geringsten mehr zu hüten brauchte. Und wie mir der Sohn berichtet, hat sich auch ihr Gemüthszustand so verändert, daß sie jetzt Geduld und Sanftmuth gegen die Ihrigen übt und sie nun glücklich zusammen leben.

XVIII. Eine Frau von etlichen und dreißig Jahren die gewohnt war im Winter in ihrer Geschäfsbude ein Kohlenbecken unter die Füße zu stellen, bekam nach einem schweren Wochenbette vor 6 Jahren einen weißen Fluß, der so einwurzelte daß alle dagegen verordneten Mittel — Waschungen und Einspritzungen von Bleisalzen, von schwefelsaurem Zink, von Kalkwasser, von adstringirenden Pflanzen, dann warme Waschungen und warme Bäder &c. erfolglos blieben. Sie war bisher nie bedeutend krank, gut genährt, aber von blaßem Aussehen; übrigens wohl, aber seit 6 Jahren nicht mehr schwanger geworden. Einspritzungen von einer Auflösung der Campherseife Nro. II. (½ Unze Seife in 16 Unzen Wasser), die sie täglich 2mal ganz kalt gebrauchte, heilten sie in der Zeit von 6 Wochen vollkommen von ihrem Uebel — so daß sie nach einigen Monaten auch wieder schwanger wurde.

XIX. Ein Herr von 45 Jahren, von kräftiger Körperbildung, aber an Hämorrhoiden leidend, war seit Jahren mit übermäßigen Kopfschweißen geplagt. Wenn er nur ein paar hundert Schritte auf der Straße ging, so troff sein Kopf von Schweiße, selbst im Winter. Auch zeigten sich häufig Schuppen auf dem Kopfe, er hatte bereits eine Glatze und verlor immer mehr Haare. Nachdem er durch 2 Monate den Kopf täglich 2 mal anfangs lauwarm, dann kühl und zuletzt ganz kalt mit der Campherseife Nro. I. gewaschen hatte, verlor sich die Neigung zu den Kopfschweißen gänzlich; es zeigten sich auch keine Schuppen mehr und der Haarwuchs schien sich zu verbessern.

XX. Eine Magd mußte anfangs Januar l. J., wo es am kältesten war, 3 Tage Wäsche waschen. Sie erfror sich dabei die Hände in hohem Grade. Auf den Rath Anderer, brauchte sie einige Tage Allerlei — Unschlitt, Leinöl, Steinöl, Terpentinöl, rieb sie mit Schnee und Eis; nichts half; die Hände wurden mit jedem Tage schlimmer und die Geschwulst war dem Aufbrechen nahe. Ich ließ sie täglich 5 bis 6 mal die Campherseife Nro. II. 8—10 Minuten lang mit ganz kaltem Wasser einreiben und nach 4 Tagen war das Uebel gänzlich gehoben.

Um dieselbe Zeit klagte mir eine Kellnerinn dasselbe Uebel. Sie hatte es schon 3 Winter und

jeden Winter war die Geschwulst aufgebrochen und tiefe Geschwüre entstanden. Auch jetzt waren schon Geschwüre, aber nur oberflächliche, vorhanden. Nachdem sie die Campherseife einige Tage, täglich 5 — 6 mal, mit ganz kaltem Wasser eingerieben hatte, war das Uebel gehoben, ob sie gleich dabei Geschirre bald in warmem, bald in kaltem Wasser abspülen mußte.

XXI. A. Sch., Ausläufer in der Kollmann'schen Buchhandlung, hatte sich vor 3 Jahren beide Füße erfroren und klagte mir um die Mitte des verflossenen Monats (Novembers) daß er, indem er den ganzen Tag in der Stadt herumgehen müßte, wegen Schmerzen an den erfrornen Theilen — an den Ballen der großen Zehen — oft verzweifeln möchte. Am linken Fuße war der Schmerz um so größer, da er an dem leidenden Theile zugleich ein Hühneraug hatte. Nachdem er die Frostbeulen einige Tage mit der Campherseife Nro. II. kalt gewaschen hatte, war der Schmerz schon sehr vermindert und nach ein paar Wochen war das Uebel vollkommen gehoben. — Derselbe hatte sich schon früher auch die Hände erfroren und im vorigen Winter an den meisten Fingern bis auf die Knochen eindringende Geschwüre bekommen. Diesen Winter bekam er nur an zwei Fingern der linken

Hand oberflächliche Geschwüre die er wahrscheinlich auch nicht bekommen hätte, wenn er die Hände bei Zeiten mit der Campherseife gewaschen hätte.

XXII. Eine Dame von 40 Jahren hatte schon seit mehreren Jahren immer kalte Füße so daß sie sich dieselben oft selbst im Sommer im Bette erwärmen lassen mußte, um einschlafen zu können. Zugleich waren sie so empfindlich daß sie dieselben leicht erkältete — worauf Bauchgrimmen, Diarrhöe, Krämpfe bei der Reinigung u. s. w. zu erfolgen pflegten. Ich ließ sie Fußbäder von 20° R. worin Campherseife aufgelöst war, brauchen und die letztere zugleich einreiben; die Temperatur des Fußbades mußte sie von 3 zu 3 Tagen um 1° vermindern. Nachdem sie mit der Verminderung der Temperatur des Fußbades so weit kam daß sie frisches Brunnenwasser nehmen konnte, ließ ich sie nur mehr 8 Tage lang Fußbäder brauchen, dann aber noch mehrere Wochen lang die Füße ganz kalt mit der Campherseife waschen. So verlor sich nach 5 Monaten sowohl die Kälte als die große Empfindlichkeit der Füße gänzlich.

XXIII. Drei Schwestern im benachbarten Pfarrdorfe Pfersee hatten schon seit einem halben Jahre die Krätze in heftigem Grade. Ich ließ sie inner-

lich Schwefel in kleinen Gaben nehmen und an den Stellen wo der Ausschlag am stärksten war, die Campherseife Nro. II. lauwarm einreiben. In der Zeit von 3 Wochen waren sie von der Krätze geheilt.

XXIV. Im Juli 1831 verlangte man für Sophie N. meinen Rath. Ich hatte sie bis in ihr 16. Jahr oft gesehen; sie war von schöner und kräftiger Körperbildung und blühender Gesichtsfarbe; auch gefiel sie wegen ihres bescheidenen und sittsamen Wesens. Ich sah sie dann über ein Jahr nicht mehr. Darauf begegnete sie mir einmal auf der Straße und ich erschrack über ihr Aussehen. Sie war ganz verändert — sehr mager, bleichgelb, mit blauen Ringen um die matten Augen, Finnen auf der Stirne, Fältchen an den untern Augenliedern ꝛc. so daß sie mir sogleich der Onanie verdächtig erschien. Als sie zu mir kam, hatte sie geschwürige Flechten an den Händen, die, wie sie sagte, vor einem Jahre entstanden und zeither von einem Wundarzte mit verschiedenen Waschwassern und Salben ohne Erfolg behandelt worden. (Es war mir bekannt, daß ihre längst verstorbene Mutter vor ihrer Niederkunft mit der Sophie an den Flechten gelitten). Ich fragte sie, ob sie nicht auch an den Schenkeln einen solchen Ausschlag hätte? Mit Mühe gestand sie es. Bei der Untersuchung

fand ich nicht nur an der innern und vordern Fläche der Oberschenkel sondern auch um die Pudenda Flechten von der bösartigen fressenden Form (Herpes malignus rodens s. phagedaenicus) und Flekken von blutiger Jauche in der Wäsche. Sie hatte bisher Jedermann, auch dem Wundarzte, aus Schamhaftigkeit verschwiegen, daß sie an diesen Theilen einen Ausschlag hätte und um das Uebel nicht durch die Wäsche zu verrathen, hatte sie diese immer selbst im geheimen gereinigt. Wer weiß, welch' unerträgliches Jucken mit einem solchen Ausschlage, besonders in der Bettwärme, verbunden ist, den wird es nicht wundern, daß das unglückliche Mädchen dadurch zur Selbstbefleckung verleitet wurde. Indem sie aus Schamhaftigkeit das Uebel verschwieg, wurde sie durch dieses zu einem, dem Körper wie dem Geiste gleich verderblichen Laster verleitet. Sie erschrack nicht wenig, als ich ihr dessen nachtheilige Folgen vorstellte, und sie gelobte, es von dem Augenblicke an gänzlich zu meiden. Ich verordnete ihr — nebst einer angemessenen Milch- und Fleischdiät — das durch seinen Jod- und Bromgehalt so wie durch seinen Reichthum an Kohlenwasserstoffgas sich auszeichnende Wasser von Heilbrunn *) bei Benedictbeuern im Isarkreise,

*) Enthält nach der Analyse des berühmten Fuchs zu München in 16 Unzen: 0,912 Gran Jodnatrium; 0,300

und ließ sie die mit den Flechten behafteten Theile täglich 5—6 mal mit einer Auflösung der Oelseife (ohne Campher) in lauem Wasser ($^1/_2$ Unze Seife in 12 Unzen Wasser) waschen. Schon die folgende Nacht fühlte sie sich wegen des auffallend verminderten Brennens und Juckens des Ausschlags höchst glücklich. Und in der Zeit von 5 Wochen war sie von den Flechten — durch die sie in Gefahr gerathen war, physisch und moralisch zu Grunde zu gehen — vollkommen geheilt. Bald gewann sie auch wieder ein besseres Aussehen und jetzt blüht und strotzt sie wieder von Fülle der Gesundheit und Kraft. *)

Bromnatrium; 36,899 Kochsalz; 4,257 kohlensaures Natron; 0,504 kohlens. Kalk; 0,230 kohlens. Bittererde; 0,122 Kieselerde, nebst einer geringen Menge erdharzigem und humusartigem Extractivstoff und Spuren von Eisenoxyd und Thonerde. Und in 100 K. Z. Wasser sind 4 K. Z. Kohlenwasserstoffgas enthalten. Es wirkt sehr günstig auf die Reproduction und ward schon vor 200 Jahren gegen die Flechten empfohlen. (M. s. meinen Aufsatz über diese merkwürdige Heilquelle in Nro. 162 und 163 der ausserordentlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 28 April 1832.)

*) Hufeland (S. dessen und Osanns Jour. d. p. Heilk. Juniusheft 1832) empfiehlt die Cocusnußölseife, die zuerst vom Hrn. Bergrathe Abich zu Schöningen bereitet worden, gegen die Flechten. Ich glaube kaum, daß dieselbe vor dieser Oelseife einen Vorzug haben werde.

XXV. Eine Judenfrau von etlichen und dreißig Jahren, die früher einen Ausschlag hatte, der wahrscheinlich Flechte war, bekam prurigo vulvae et vaginae; der Reiz wurde zuweilen so heftig, daß er sie fast zum Wahnsinn brachte. Zuweilen ergoß sich aus der Scheide eine scharfe Flüssigkeit, welche die Schenkel aufätzte. Pat. magerte dabei sehr ab. Seit 3 Monaten hatte sie allerlei Waschwasser, Salben, Einspritzungen vergebens gebraucht. Einspritzungen und Waschungen mit einer Auflösung der Oelseife in lauem Wasser ($^1/_2$ Seife in 12 Unzen Wasser) stündlich wiederhohlt, linderten schnell den Reiz und hoben ihn dann, täglich 5—6 mal einige Minuten lang angewendet, in der Zeit von 12 Tagen gänzlich. *) Nun ließ ich sie auch Heilbrunner Wasser trinken und den ganzen Leib mit

*) So eben lese ich in v. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde Nro. 761, daß Dr. Trousseau das kohlensäuerliche Kali in einer Auflösung in destillirtem Wasser gegen das Jucken und Fressen der Scheide in sechs Fällen mit außerordentlichem Nuzzen angewendet habe, nachdem andere Mittel (in Waschungen und Einspritzungen) nichts gefruchtet hatten. Ob diese Waschungen und Einspritzungen vor jenen mit einer Auflösung der Oelseife einen Vorzug haben werden? Ich zweifle. Die letztere enthält Natron; aber durch ihre andern Bestandtheile wirkt sie weit mehr reizmindernd, Schärfe einhüllend.

der Campherseife Nro. II. lauwarm waschen. Nach 14 Tagen verlor sich auch der Scheidefluß. Zur Vorbauung eines Rückfalles ließ ich die Pat. den Gebrauch des Mineralwassers so wie die Waschungen des ganzen Leibes mit der Campherseife noch 4 Wochen lang fortsetzen und auch die Einsprizzungen noch täglich 2—3 mal anwenden. Seit der Zeit (über ein Jahr) befindet sich Pat. vollkommen wohl.

XXVI. Eine Dame von 23 Jahren, von melancholischem Temperamente und sehr düsterem Aussehen, seit 5 Jahren verheirathet ohne bisher schwanger geworden zu seyn, litt seit 4 Jahren an einem sehr beschwerlichen Weißflusse. Ihr Arzt rieth ihr im Sommer 1831 den Gebrauch eines Mineralbades und sie kam hieher, um mich zu befragen, welches ich als das angemessenste für ihren Krankheitszustand erachtete. Ihr Arzt, der sie für nervenschwach hielt, hatte sie gleich vom Anfange an innerlich mit reizenden und stärkenden Mitteln behandelt und sie lange fort Einsprizungen von adstringirenden Mitteln brauchen lassen. Die leztern hatten den Nachtheil, daß sich die Scheide immer mehr verengte so daß schon über ein Jahr nur eine Sprize von der Dicke einer Federspule eingebracht werden konnte — und zwar

eine solche nicht ohne Schmerzen. Dabei nahm der weiße Fluß immer mehr zu und wurde scharf so daß er Excoriationen verursachte. Ihre Eßlust war gering; sie litt oft an Herzklopfen und sehr an Stuhlverhaltung; auch hatte sie Hämorrhoidalknoten, die zuweilen sehr schmerzten. Ihre Reinigung war meist schwach. Sie war äußerst niedergeschlagen und betrübt, weil sie besorgte, daß ihr Krankheitszustand, den sie — nachdem er sich ungeachtet des Gebrauches so vieler Mittel von Jahr zu Jahr verschlimmert hatte — für unheilbar hielt, ihr eheliches Glück zerstören möchte. Es waren mir schon früher ähnliche krankhafte Zustände der Scheide vorgekommen, denen Hämorrhoiden zum Grunde lagen und ich muthmaßte sie auch hier, um so mehr, als Pat. auch Hämorrhoidalknoten im After hatte. Meine Muthmaßung ward durch die Untersuchung bestätigt. Ihr rieth nun den Gebrauch des Kreuzbrunnens in Marienbad in Verbindung mit den dortigen Bädern und Einspritzungen mit warmem Badewasser. Inzwischen traten Umstände ein welche es der Pat. unmöglich machten, dahin zu reisen. Da nun hier kein Kreuzbrunnen zu haben war, so rieth ich ihr, Franzensbrunnen mit so viel Püllnaer Bitterwasser zu trinken, als erforderlich wäre, damit sie täglich 2 — 3 ergiebige Darmausleerungen bekäme; sodann lauwarme Wa-

schungen und Einspritzungen von einer Auflösung der Oelseife ($^1/_2$ Unze Seife in 12 Unzen Wasser) alle 2 Stunden wiederhohlt. Zugleich sorgte ich für angemessene Spritzen. Diese Einspritzungen hatten einen auffallend guten Erfolg. Bald fing der weiße Fluß an abzunehmen und seine Schärfe zu verlieren; und nach drei Monaten verschwand er ganz. Allmählig besserte sich auch ihr Allgemeinbefinden. Ihr Trübsinn schwand aber vollends, als sie sich nach einem halben Jahre schwanger wußte.

XXVII. Die Nichte eines Beamten und guten Bekannten von mir, 16 Jahre alt, von kleiner Statur aber übrigens schöner Körperbildung und blühender Gesichtsfarbe, diente dahier und wurde von ihrer Dienstherrschaft wegen ihres streng sittlichen Wandels sehr geschätzt. Unglücklicher Weise mußte sie in Geschäften ihrer Dienstherrschaft öfter zu einem Herrn gehen, der groß und stark sie einmal überwältigte und sie nicht nur entehrte sondern sogar auch ansteckte. Sie bekam den venerischen weißen Fluß und hatte ihn bereits 6 Wochen als sie zu mir kam. Gram und Kummer hatten das unglückliche Geschöpf sehr verändert; sie sah bleich aus, war mager u. s. w. Sie klagte heftigen Reiz, unerträgliches Jucken und es schmerzte sie tief, sich vom Reiben und Kratzen nicht enthalten

zu können — was ihrem sittlichen Gefühle zuwider war. Täglich mehrmal wiederhohlte lauwarme Waschungen und Einspritzungen von einer Auflösung der Oelseife hoben in der Zeit von 8 Tagen das Brennen und Jucken vollkommen. Gegen den chronischen Schleimfluß ließ ich sie dann Einsprizzungen von einer Auflösung der Campherseife Nro. II. (1/2 Unze Seife in 16 Unzen Wasser) ganz kalt brauchen, wodurch sie in 14 Tagen von demselben gänzlich befreit ward.

XXVIII. Vor kurzem schüttete ich mir beinahe kochendes Wasser (es hatte, mit dem Thermometer geprüft, 78° R.) über die linke Hand und ich fühlte sogleich einen wüthenden Brennschmerz. Ich hatte eben eine Auflösung der Oelseife vor mir stehen, deren Temperatur 11° R. betrug. In diese tauchte ich die Hand und rieb sie dann auch mit der Oelseife. Nach 10 Minuten verlor sich der Schmerz und es blieb weder Röthe noch Geschwulst zurück.

Wenige Tage darauf verbrannte sich eine Köchin die rechte Hand. Es entstanden bald große Blasen an der Handwurzel und zwischen dem Mittel- und Ringfinger. Sie löste Eierdotter in Leinöl auf und bestrich damit die sehr angeschwollene und schmerzende Hand, ohne davon merkliche Linder-

ung zu verspüren. Fünf Stunden hernach legte sie Oelseife, die ich ihr schickte, in der Form eines weichen Pflasters auf. Schon eine halbe Stunde darauf verspürte sie eine so bedeutende Linderung der Schmerzen, daß sie zu mir kam und mich noch um Seife bat. Ich ließ sie — nach Oeffnung der Brandblasen, damit das Serum abfließen konnte — zuerst das troken gewordene und die Haut spannende Eigelb in einer kühlen Auflösung der Oelseife wegwaschen und hernach diese in der Form eines weichen Pflasters auflegen, worauf in wenig Stunden die Schmerzen gänzlich verschwanden. *) Dann ließ ich sie mit Baumöl getränkte Leinwand auflegen und am 9. Tage waren auch die Brandblasen geheilt, ohne Narben zu hinterlassen.

---

*) Hr. Dr. Reisig empfiehlt (S. Hufelands und Osanns Journ. d. p. Heilk. Juliusheft 1832) die gewöhnliche weiße Seife in der Form eines weichen Pflasters aufgelegt, gegen Verbrennungen. — Daß die Oelseife — eben wegen des Zusatzes von Oel — der gewöhnlichen Seife vorzuziehen sei, liegt am Tage. Hat die Verbrennung einen Theil getroffen, den man ins Wasser halten kann, so ist es auch rathsam, denselben zuerst und sogleich in kaltes Wasser zu tauchen; denn bis Seife geschabt, mit Wasser angefeuchtet und in der Form eines weichen Pflasters aufgelegt werden kann, kann eine halbe Stunde vergehen und in dieser Zeit das Uebel einen hohen Grad erreichen — dem aber das kalte Wasser vorbeugt.

XXIX. Vor einigen Wochen glitschte ein Bedienter auf einer steinernen Treppe aus, fiel einige Stufen hinab und verletzte sich den linken Oberarm. Am folgenden Tage fühlte er heftige Schmerzen an demselben, wenn er ihn in die Höhe oder nach rückwärts bewegen wollte. Er rieb Seifengeist, dann Camphergeist in den leidenden Theil ein, wusch ihn mit warmem und kaltem Essig; aber das Uebel besserte sich wenig. Nach 3 Wochen klagte er es mir. Der Schmerz nahm den Deltamuskel und das Gelenk ein; an jenem zeigten sich blaurothe Flecke. Ich ließ ihn den leidenden Theil mit der Campherseife Nro. II. täglich 4 mal 12 — 15 Minuten lang kalt waschen und in der Zeit von 6 Tagen war das Uebel gehoben.

XXX. Eine arme Wittwe von 50 Jahren hatte sich vor 4 Jahren den linken Fuß verrenkt und es blieb ihr nach der Heilung ein Schmerz zurück der durch Ermüdung und Verkältung, so wie bei feuchtkaltem Wetter und bei Witterungsverschlimmerungen sehr zunahm, und Patient. hatte dann schlaflose Nächte. Im Mai 1831 fand ich sie eines Tages von solchen Fußschmerzen sehr gequält, die ihr auch schon mehrere Nächte den Schlaf geraubt hatten. Da ich der Pat. ihrer Armuth wegen kein Linderungsmittel aus der Apotheke verschreiben

konnte, so wollte ich versuchen, ob ihr nicht vielleicht die Campherseife (deren Heilwirkungen in andern Uebeln, als in dem, woran ich gelitten hatte, ich damals noch wenig kannte) Linderung verschaffen möchte. Ich gab ihr also solche (Nro. II.) mit der Weisung, den leidenden Theil damit alle 2—3 Stunden eine Viertelstunde lang zu waschen und dazu Wasser, das im Zimmer stünde, zu nehmen. Sie schlief die folgende ganze Nacht und war nicht wenig erstaunt, beim Erwachen beinahe gar keinen Fußschmerz zu fühlen. Dieser verlor sich nach ein paar Tagen ganz. Ich ließ sie die Waschungen, aber mit frischem Brunnenwasser, täglich ein Paarmal noch 4 Wochen lang fortsetzen und sie blieb von dem Fußschmerz frei bis in den folgenden Winter, wo sie aus Mangel an Holz in ihrer Stube viel Kälte ausstehen mußte; da stellten sich auch die Fußschmerzen wieder ein, doch nicht so heftig wie früher. Ich gab ihr wieder Campherseife und ließ sie frisches Brunnenwasser zu den Waschungen nehmen. Nach 8 Tagen war sie wieder frei von allem Fußschmerz. Sie setzte die Waschungen noch einige Wochen fort und sie scheint von Schmerzen frei geblieben zu seyn, da sie sich seitdem nicht mehr bei mir einfand.

XXXI. Ein Herr von 40 Jahren, zu Rheu=

matismen geneigt, hatte sich vor 6 Jahren durch einen Fall eine Quetschung der Bedeckungen des Hinterhaupts zugezogen und nach der Heilung einen Schmerz an der verletzten Stelle behalten, der besonders bei Witterungsverschlimmerungen sehr zunahm. Lange Zeit fortgesetzte Einreibungen theils mit Seifengeist, theils mit Campherge ist hatten nichts gefruchtet. Im verflossenen Frühjahr bekam er, bei unbedecktem Kopfe dem Zugwinde ausgesetzt, einen heftigen Rheumatismus an demselben und der alte Schmerz nahm sehr zu. Ich ließ den Pat. den ganzen Kopf alle 2 Stunden 15—20 Minuten lang mit Campherseife II. waschen und dazu frisches Brunnenwasser nehmen. Nach 2 Tagen war er nicht nur vom Rheumatismus sondern auch von dem alten Schmerz befreit. Auf meinen Rath wusch er sich den Kopf täglich recht tüchtig mit frischem Brunnenwasser und jener Schmerz, der ihn Jahre lang peinigte, ist nicht wiedergekehrt.

XXXII. Beim Beginn des Druckes dieser Schrift klagte mir ein Herr von 45 Jahren, sensibler Constitution und hypochondrischer Gemüthsstimmung, daß, ob er sich gleich seit Jahren täglich am ganzen Leibe mit kalten (im Sommer mit frischem) Brunnenwasser wasche, er doch zu Erkältungen so geneigt sei, daß ihm ein geringer Zugwind

in einem Zimmer, z. B. bei offenen Fenstern und Thüre, Rheumatismen oder Catarrh verursache. Ich wollte diesen Fall benutzen, um zu erforschen, ob die Campherseife noch besondere Wirkungen äussere, wenn Jemand schon seit Jahren an Waschungen mit kaltem Wasser gewöhnt war. Ich rieth ihm also, sich täglich 2mal mit der Campherseife II. am ganzen Leibe zu waschen und dazu kaltes Wasser, wie bisher zu seinen Waschungen, zu nehmen. Seitdem sind 3 Wochen verflossen und Pat. gewahrt eine auffallend günstige Veränderung. Er ist nicht nur viel heiterer und fühlt eine ungewohnte Leichtigkeit in den Gliedern, sondern kann sich jetzt auch ohne allen Nachtheil jedem Zugwinde aussetzen.

XXXIII. Während des Druckes dieser Schrift verlangte eine Frau für ihren Mann, einen hiesigen Bürger, meinen Rath. Derselbe war in einem unbedeckten Wägelchen nach Donauwörth (5 Meilen von hier) gefahren. Auf der Rückreise blies ihm ein scharfer Nordwind in den Rücken; als er nun den Mantel umthun wollte, mangelte ihm dieser; — er hatte ihn in Donauwörth vergessen. Pat. schlief in einer kalten Kammer; beim Erwachen fühlte er heftige Rückenschmerzen die bei jeder Bewegung des Rumpfes sehr zunahmen, so daß er

das Bett hüten mußte. Eben selbst unwohl, konnte ich den Kranken nicht besuchen; wie mir seine Frau erzählte, klagte er noch über die Empfindung von etwas Kälte am Rücken, außerdem aber über nichts. Er war 39 Jahre alt, bisher nie bedeutend krank und zu Rheumatismen nicht geneigt. Ich wies seine Frau an, ihm alle 2 Stunden eine Viertelstunde lang den Rücken mit der Campherseife II. zu waschen und dazu jedesmal frisches Brunnenwasser zu nehmen. Nachdem diese Waschung am ersten Tage sechsmal und am zweiten Tage viermal vorgenommen worden, war das Uebel gehoben.

XXXIV. Vor ein paar Wochen kam ein Dienstmädchen zu mir, um von mir ein Mittel gegen ihre Frostbeulen an den Händen zu erhalten. Sie mußte im vorletzten Winter die Stühle mehrerer Wohnzimmer ihrer Dienstherrschaft jeden Tag morgens im Freien ausklopfen, wobei sie sich beide Hände erfror. Vorigen Winter hatte sie durch mehrere Wochen sehr schmerzhafte Frostbeulen an den Händen, die sich auch zu Anfange des gegenwärtigen Winters wieder zeigten und bald so zunahmen, daß sie unfähig, ihren Arbeiten vorzustehen, ihren Dienst verlassen mußte. Alle Finger waren stark geschwollen, blauroth und auf einigen zeigten sich beginnende Geschwüre. Sie hatte bisher vielerlei Mit-

tel ohne Nutzen gebraucht. Eiskalte Waschungen mit der Campherseise II. die ich sie die ersten zwei Tage stündlich, dann aber alle 2 Stunden anwenden ließ, hoben in der Zeit von 5 Tagen das Uebel vollkommen.

XXXV. Eine Hausmagd ging noch in den ersten zwei Wochen des verflossenen Novembers den ganzen Tag baarfuß herum, bis sie heftige Schmerzen in den Füßen, besonders in der Ferse und den Sohlen bekam. Sie zog dann zwar wollene Strümpfe an; allein die Schmerzen hielten dessen ungeachtet nicht nur an sondern nahmen vielmehr zu, besonders in der Bettwärme. Ihre Dienstherrschaft ließ sie warme Fußbäder mit Chamillen, mit Asche, mit Kochsalz brauchen, aber ohne Nutzen; dann brauchte sie kalte Fußbäder, aber auch diese fruchteten nichts, die Schmerzen nahmen immer mehr zu; Pat. wollte verzweifeln. Da sie sich bei Verwandten aufhalten und pflegen konnte, so gab ich ihr Campherseife II. mit der Weisung, sich damit die Füße alle 2 Stunden eine Viertel- bis halbe Stunde lang mittelst frischen Brunnenwassers zu waschen. In der Zeit von 6 Tagen war sie von ihren Leiden vollkommen befreit.

XXXVI. Vor sechs Wochen wandte sich eine

Frau in München, durch die oben S. 85. Nro. VI. aufgeführte Kranke, ihre Freundinn, ermuntert, an mich, um von mir Rath gegen ihr peinvolles Uebel zu erhalten. Sie ist seit 5 Jahren verheirathet und Mutter von 3 lebenden Kindern. Vor ihrer Verheirathung war sie Wäscherinn. Von schwächlicher Constitution und sehr reizbarer Haut, hatte sie bei ihrem Geschäfte viel von der Kälte auszustehen, litt oft an rheumatischen Zahn-, Ohren- und Kopfschmerzen, an rheumatischen Schmerzen an den Armen; sie mußte daher oft zum Schwitzen einnehmen, brauchte auch öfter theils warme Wasserbäder, theils Schwitzbäder. Ihre Geneigtheit zu Rheumatismen verlor sich seit ihrer Verheirathung nicht; daher sah sie sich gedrungen, öfter warme Wasserbäder oder Schwitzbäder zu brauchen; wodurch aber die Empfänglichkeit ihrer Haut für die atmosphärischen Eindrücke immer mehr gesteigert wurde. Da fiel ihrem Manne eine der neuesten Schriften über die Wasserkuren in die Hände; nun ließ er nicht nach, bis sie sich mit kaltem Wasser, und zwar mit frischem Brunnenwasser, am ganzen Leibe wusch. Auch mußte sie täglich morgens nüchtern ein paar große Gläser frisches Wasser trinken. Das letztere mußte sie aber nach einigen Tagen aufgeben, da sie innerliche Kälte darauf verspürte. Aber auch das Kaltwaschen be-

hagte ihr nicht; sie hatte darnach ein unangenehmes Gefühl von Kälte auf der Haut. Da aber im Büchelchen auch stand: man sollte dergleichen nicht achten, sondern mit dem Kaltwaschen nur muthig fortfahren, so that sie es auf das Zureden ihres Mannes auch. Nachdem sie sich ein paar Wochen kalt gewaschen, bekam sie auf der Brust, dem Bauche und an den Armen ein mit Brennen verbundenes Erythem (Hautröthe, unächtes Rothlauf). Seit einem Jahre litt sie an einem Weißflusse, der nach den darüber erhaltenen Notizen ursprünglich syphilitischer Natur war; zuweilen litt sie auch an Herzklopfen. Ihr Mann triumphirte jetzt, meinend, der Hautausschlag sei ein gutes Zeichen, die Natur befreie sich vom innern Krankheitsstoffe, werfe ihn nach Aussen u. s. w. Die arme Frau mußte also das Kaltwaschen fortsetzen. Aber die Hautentzündung verschlimmerte sich, das Brennen wurde sehr beschwerlich; der Weißfluß nahm sehr zu, eben so das Herzklopfen, das sie auch im Schlafe störte. Nebst dem Brennen belästigte sie zugleich ein unangenehmes Gefühl von Kälte auf der Haut. Wegen beschränkten Einkommens besorgte Pat. die Küche und ihre Kinder selbst; aber wenn sie zum Zimmer hinaus ging, so fühlte sie Brennen und Kälte auf der Haut zunehmen, so wie auch, wenn sie sich bei der Pflege ihrer Kinder viel bewegte, besonders

wenn sie dadurch in Schweiß gerieth. Man rief endlich einen Arzt. Dieser rieth Bäder mit Milch. Mit großer Mühe und mit, der unbemittelten Familie lästigen Kosten bereitete man sie; allein sie entsprachen der Erwartung nicht; das Brennen wurde durch sie nur auf kurze Zeit gelindert, die Empfindlichkeit der Haut, das Gefühl von Kälte nahm darnach sogar zu. Man kann sich das Unglück der Familie leicht vorstellen; die arme Frau, welche das Zimmer nicht mehr verlassen durfte, und kein Ende ihres Leidens sah, war der Verzweiflung nahe; ihr Mann machte sich die bittersten Vorwürfe und verwünschte die Stunde, in der ihm die Schrift über die Wasserkuren in die Hände fiel.

Ich hoffte, daß, was mir gegen ein ähnliches Hautübel gute Dienste geleistet, nämlich lauwarme Waschungen mit der Oelseife, auch dieser Kranken nützlich seyn würde. Ich schickte ihr also eine, für einige Zeit hinreichende Menge Oelseife und gab folgende Gebrauchs- und Verhaltungsvorschriften.

1) Müßte Pat. die Waschungen in einer kleinen, schon mehrmal erwähnten Badewanne kniend und mit einem Betttuche bedeckt, vornehmen.

2) Müßte sie ein Stück Seife klein zerschneiden, in einem Topfe in heißem Wasser auflösen und die Auflösung in die Wanne schütten.

3) Müßte das Waschwasser 24° Wärme haben. Um nun diesen Wärmegrad genau bestimmen zu können, müßte sie schlechterdings ein Thermometer haben und sich von einem Sachverständigen die erforderliche Anweisung geben lassen.

4) Müßte sie die Waschungen im Wohnzimmer (und nicht etwa in einer kalten Kammer) täglich 4—5mal einige Minuten lang mit einem großen Schwamme vornehmen, aber zuletzt sich auch noch mit der Seife tüchtig einreiben.

5) Dürfte sie kein Flanellleibchen, überhaupt nichts von Schafwolle auf dem bloßen Leibe tragen und vor der Hand nicht mehr zum Zimmer hinaus gehen.

6) Müßte das Waschwasser die ersten 8 Tage die gleiche Temperatur, nämlich 24° haben, dieselbe dann aber von 3 zu 3 Tagen um 1° vermindert werden.

7) Dürfte sie keinen Caffee, keine sauren, fetten, schwerverdaulichen Speisen genießen. Zum Getränk empfahl ich ihr Wasser mit Hallers Saurem.

Nach 8 Tagen empfing ich von ihr einen Brief, in dem sie mir auf die rührendste Weise ihren Dank für meinen Rath ausdrückte; sie konnte die wohlthätige Wirkung der Waschungen nicht genug preisen. Nach 4 Wochen, wo sie mit der Verminderung der Temperatur des Waschwassers auf 16°

herabgekommen war, und von der Hautentzündung schon seit 14 Tagen nichts mehr bemerkte, erlaubte ich ihr wieder zum Zimmer hinaus, aber noch nicht ins Freie zu gehen. Ich schickte ihr nun Campherseife, die sie — da ich dieses zum Drucke gebe — bereits seit 10 Tagen gebrauchte und die ihre Haut gut vertrug, so daß ich ihr vor einigen Tagen erlaubte, nunmehr auch in die freie Luft zu gehen. Vor ein paar Tagen meldete sie mir, daß sie auch die Kälte im Freien gut ertrage. Und so ist zu hoffen, daß sie durch die Waschungen mit der Campherseife zuletzt mittelst ganz kalten Wassers auch von ihrer bisherigen Geneigtheit zu Erkältungen, Rheumatismen ꝛc. werde vollkommen geheilt werden. — Das Herzklopfen hat sich inzwischen gänzlich verloren, und der Weißfluß sehr vermindert.

Hinsichtlich der Waschungen mit der Campherseife bemerke ich noch, daß viele meiner Bekannten die seit 10, 15—20 Jahren wollene Leibchen auf bloßem Leibe trugen, diese für immer ablegen konnten, nachdem sie sich 6, 8—10 Wochen anfangs lauwarm, dann kalt mit der Campherseife gewaschen hatten. Darunter waren mehrere, die vorher öfter versucht hatten, die Empfindlichkeit ihrer Haut durch Waschungen theils mit kaltem Wasser, theils mit Essig herabzustimmen, aber diese Waschungen hat-

ten aufgeben müssen, weil sie fanden, daß sie ihnen nachtheilig seien.

Die Verordnung der Somnambule gegen die krankhaft erhöhte Empfindlichkeit und Reizbarkeit meiner Haut war gewiß höchst rationell, zweckmäßig, sinnreich. Die Campher-Präparate, wie Camphergeist und Opodeldoc, waren für meine Haut zu reizend und auch ihre Temperatur nicht angemessen, zu niedrig. Meine Haut verlangte einen höhern Wärmegrad, als diese Präparate haben, wenn sie im Zimmer stehen. Indem die S. Seife in Wasser auflösen und Oel zusetzen ließ, entstand ein zur Aufnahme des Camphers geeignetes Medium und der letztere gab in dieser Vertheilung ein passendes Reiz- und Stärkungsmittel für die Nerven und Capillargefäße der Haut. Dadurch ward diese auch in den Stand gesetzt, das warme Wasser zu vertragen. Die Oelseife minderte die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Haut und gab dieser einen feinen, ihre Nerven gegen die Eindrücke der Atmosphäre wenigstens in Etwas schützenden Ueberzug. Und durch die gradweise Verminderung der Temperatur des Wassers wurde die Haut allmählig wieder an die Kälte gewöhnt. Dann ist auch noch der Reiz des Reibens mit der Seife als einer weichen Substanz in Anschlag zu bringen.

Uebrigens ist diese Campher-Oelseife ein ganz neues Präparat, das sicher in alle Pharmakopäen aufgenommen zu werden verdient und sich auch ewig darin erhalten, behaupten wird.

Bei dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß, wie S. 60. angeführt ist, die S. Schlammbäder und das Clima der Stadt Solothurn und ihrer Umgebung für mir nützlich erkärte, aber — was dort nicht angegeben ist — beifügte, daß weder das Eine noch das Andere zu meiner Heilung nothwendig wäre; was auch der Erfolg bestätigte. Den günstigen Einfluß des benannten Climas schrieb sie der dortigen Luftbeschaffenheit zu, die überhaupt auf alle Individuen, die an ähnlichen Hautübeln — also an sehr gesteigerter Empfindlichkeit der Haut litten, gleich günstig wirke. Es ist bekannt, daß gewisse Gegenden in gewissen Krankheiten besonders günstigen Einfluß haben — was ihrer eigenthümlichen Luftbeschaffenheit zugeschrieben werden muß. So verlor ich auch, wie oben S. 51. angeführt ist, auf der nur wenige Tage dauernden Reise von Karlsbad nach Teplitz und zurück, die bereits seit 2 Jahren mich quälende Empfindlichkeit meiner Kopfhaut — was ich nur dem Einflusse der Luft zuschreiben kann, da ich in Teplitz nicht einmal ein Bad brauchte. So erzählte mir auch ein Freund,

selbst Arzt, daß er einige Tage nach seiner Ankunft in der Schweiz die Hämorrhoidalbeschwerden verlor, an denen er schon zu Hause und auf der ganzen Reise litt. Er hielt sich etwa 10 Tage in der Gegend von Aarau und Zürich auf; und kaum hatte er ein paar Tage die Schweiz verlassen, so stellten sich auch seine Hämorrhoidalbeschwerden wieder ein.

Nun noch einige Bemerkungen über die Bereitung der Seife. Die S. schrieb mir vor (S. 58.), das Gefäß mit der Seife auf den warmen Ofen zu stellen und da unter beständigem Umrühren so lange stehen zu lassen, bis die Seife ganz aufgelös't sei. Allein dieß ist ein langwieriges und mühsames Verfahren, und wäre natürlich nur im Winter ausführbar. (Es war auch eben Winter, da sie diese Vorschrift gab.) Es kommt nur darauf an, die Seife so aufzulösen, daß sie die Consistenz oder Dicke eines Breies (oder Kindsmußes) habe; und dieß wird am schnellsten bewirkt, wenn man kochendes Wasser zu der fein zerschnittenen Seife gießt, das Gefäß auf Kohlenfeuer setzt und die Masse mit einem hölzernen Spatel (oder auch Kochlöffel) beständig umrührt. Ungefähr in der Zeit einer halben Stunde ist dann die Seife zu einem Brei aufgelös't. Dann gießt man das Oel hinzu, rührt die Masse beständig um und so entsteht nach einer Viertelstunde ein dünnerer Brei. Hierauf nimmt man das Gefäß vom

Kohlenfeuer weg und wenn die Masse so weit erkaltet ist, daß sie den (eingetauchten) Finger nicht mehr brennt oder der eingesenkte Thermometer nur etliche und dreißig Wärmegrade zeigt, so setzt man den Campher hinzu und rührt die Masse noch einige Minuten um; diese wird dann in eine Form gegossen und nach dem Erkalten in verschlossenen Gefäßen aufbewahrt. Die Masse darf, wenn man den Campher hinzusetzen will, deshalb nicht mehr heißer seyn, weil derselbe sonst verflüchtigt würde; auch muß sie einen dünnen Brei darstellen, wenn man den Campher hinzusetzt, sonst wird sie darnach zu dick und man kann sie nicht mehr herausgießen. Besser ist es, den Campher vorher in Provenceröl aufzulösen (eine Unze Campher in 1 Unze Oel, ungefähr 1 Stunde stehen gelassen und dann umgerührt); er wird dann um so sicherer und schneller gleichförmig in der Masse vertheilt. Setzt man 1 Unze Campher bei, so nenne ich die Campherseife Nro. I. oder bloß I.; setzt man 2 Unzen bei, Nro. II. oder bloß II.

Zur Bereitung der Campherseife soll das reinste und feinste Baumöl, also Provenceröl genommen werden, nur im Nothfalle allenfalls Mohnöl oder sogenanntes Salatöl; ferner muß reine weiße Hausseife (eine unreine ist einer zarten Haut nachtheilig, wie ich es leider! selbst erfahren) gewählt werden.

Oelseifen, wie die spanische, marseiller, venetianische Seife, sind ungeeignet, weil sie sich nicht mit Wasser zu einem Brei auflösen. Diese unterscheiden sich von unserer gewöhnlichen oder Hausseife dadurch, daß sie Oel=Natronseifen sind, die letztere aber eine Talg=Natronseife ist.

Die Oelseife ohne Campher kann sich allenfalls eine Hausfrau selbst bereiten; aber die Campherseife kann nur von Kunstverständigen, also nur in den Apotheken, genau zubereitet werden.

Zur Bereitung der Oelseife bedarf man eines runden irdenen Tiegels mit einem Stiele und ohne Füße, der 2 Maß Wasser faßt oder ungefähr 10 Zoll im Durchmesser und 4 Zoll in der Höhe enthält; dann ein Behältniß mit glühenden Kohlen (am besten von Buchenholz), z. B. eine Kohlenpfanne, einem kleinen Kessel von Eisen oder Kupfer, oder eine starke irdene Schüssel. Die Quantität der Seife, des Wassers und des Oels ist schon oben angegeben. Das Kohlenfeuer muß von Zeit zu Zeit angefacht werden. Je feiner die Seife zerschnitten worden, und je lebhafter das Kohlenfeuer, desto geschwinder wird die Seife zu einem Brei aufgelös't; ist dieser nicht dünn genug, so kann man noch Wasser oder Oel hinzusetzen. Wer gerne etwas Wohlriechendes, wie Bergamotte=, Nelken=,

Zimmt= oder Lavendelöl *) u. dgl. beigemischt wünscht, muß es hinzusetzen, bevor die Masse in die Form herausgegossen wird. Zur Form eignet sich am besten ein Behältniß von Eisenblech, Zinn oder Kupfer, das 9—10 Zoll in der Länge, 3 Zoll in der Höhe und 4 Zoll in der Breite hat. Man bestreicht die innere Fläche mit Oel, damit die Masse nicht anklebe; nach ihrem Erkalten macht man sie mit einem Messer los, schlägt das Behältniß einigemal gegen einen Tisch oder eine Bank, bis die Seife herausfällt, die man dann nach Belieben in Stücke schneidet.

Diese Oelseife ist (so wie die Campherseife) weich, knetbar und gibt mit Wasser eingerieben, der Haut einen feinen, auch nach dem Abtrocknen mit einem Linnen bleibenden Ueberzug, der sie geschmeidig macht. Mit der Zeit wird die Seife geblich.

Die S. hat einen Schoppen Wasser vorgeschrieben. Unter Schoppen versteht man 1 Quart (den 4. Theil) eines bayerischen Maßes und 1 Quart

---

*) Des Wohlgeruches wegen kann man dergleichen ätherische Oele auch zu der Campherseife vor oder nach dem Campher hinzusetzen; sie sind aber, wie die S. erklärte, unwesentlich, vermehren die Heilkraft der Seife nicht.

ist ungefähr 9 Unzen Apothekergewicht gleich. Aber diese Quantität ist eben nicht streng einzuhalten; man kann immer einige Löffel voll mehr, oder auch mehr Oel hinzusetzen, um die Masse nöthigen Falles zu einem dünneren Brei aufzulösen.

Die technischen Namen für beide Seifen wären in lateinischer Sprache: für die Oelseife: Sapo oleaceus, für die Campherseife: Sapo camphoratus I. und II. Und die Normen zu deren Bereitung in den Apotheken folgende:

Sapo oleaceus.

Rec. Sapon. domestic. concis ℥XVI. Coque aq. fervid. ℥VIII. in vase terreo vitreato leni igne sedulo agitando ad consistent. pultis. Add. ol. olivar. Prov. ℥VI. Coq. eodem igne sub continua agitatione per $^1/_4$ hor. Mass. effund. in form.

Sapo camphoratus I.

Rec. Sapon. domestic. pur. ras. ℥XVI. Coq. aq. fervid. ℥VIII. in vas. terr. vitreat. leni igne sedulo agitando ad consistent. pultis. Add. ol. olivar. Prov. ℥V. Coq. eodem igne sub contin. agitat. ad consistent. pultis tenuis. Massae ab igne remotae ac semirefrigeratae admisc. cam-

phorae, in ol. olivar. Prov. ℥j solutae ℥j. Miscellam, per aliquot momenta agitatam, effund. in form.

Sapo camphoratus II.

Rec. Sapon. domestic. pur. ras. ℥ XVI. Coq. aq. fervid. ℥VIII. in vas. terr. vitreat. leni igne sedulo agitando ad consistent. pultis. Add. ol. olivar. Prov. ℥ VII. Coq. eodem igne sub contin. agitat. ad consistent. pultis tenuis. Massae ab igne remotae ac semirefrigeratae admisc. camphorae, in ol. olivar. Prov. ℥jj solutae ℥jj. Miscellam, per aliquot momenta agitatam, effund. in form.

Zweiter Abschnitt.

Anleitung zum Gebrauche der Campher-Oelseife, und der Oelseife ohne Campher, theils als Schutz- theils als Heilmittel.

Die mit Lymphgefäßen und Drüsen, mit feinen Blutgefäßen und Nerven reichlich versehen äußere Hülle des Körpers, die Haut, ist ein höchst wichtiges Organ, theils an und für sich, wegen ihrer bedeutsamen Verrichtungen — theils weil sie mit so vielen andern Organen, wie den Sinnesorganen, dem Nahrungskanal, den Athmungsorganen, den Genitalien und Harnwerkzeugen in unmittelbarer Verbindung steht, indem sie sich nach Innen umschlägt und die innere Fläche derselben bildet oder auskleidet und so gewissermaßen ein Ganzes mit

ihnen ausmacht — daher eine Störung der Hautthätigkeit, ein Erkranken der Haut leicht und häufig Krankheiten in jenen Theilen zur Folge hat.

Die wichtigste Verrichtung der Haut ist, einen Theil der Schlacken des Blutes und der festen zersetzten Theile auszuscheiden und zwar die gasartigen; wie umgekehrt der Darmkanal nebst den Nieren bestimmt ist, die palpablen aufzunehmen und auszuscheiden. Man nennt diese ab- und aussondernde Verrichtung der Haut die unmerkliche Ausdünstung, und der durch seine Versuche über die unmerkliche Hautausdünstung bekannte Sanctorius stellte als Resultat derselben auf: „daß bei 8 Pfunden Speise und Getränk, die ein Erwachsener täglich zu sich nimmt, ein Abgang von 5 Pfunden durch die unmerkliche Hautausdünstung und von 3 Pfunden durch den Stuhl- und Harn statt finde.“ Die Haut ist aber zweitens auch ein einsaugendes Organ, indem sie tropfbare Flüssigkeiten, die mit ihr in Berührung kommen, in sich sich aufnimmt. Sie ist drittens auch ein Athmungsorgan, indem die in ihr Gewebe eindringende Luft das in demselben befindliche Blut auf analoge Weise wie in den Lungen verändert, entkohlt. Endlich ist die Haut ein doppeltes Sinnesorgan, nämlich Tastorgan und Sinn für das Wärmgefühl zugleich; und indem sie das ausgebreitetste Sin-

nesorgan ist, als solches eine so große Fläche einnimmt, so muß sie natürlich auch auf das Nervensystem des ganzen Körpers einen großen Einfluß haben.

Die Haut schließt den Körper nach Außen ab, vermittelt den Verkehr zwischen ihm und den Aussendingen. Unter diesen afficiren vorzüglich die Eindrücke oder Einflüsse der Atmosphäre — Wärme, Kälte, Winde, Feuchtigkeit, Temperaturwechsel, besondere Zustände, Beschaffenheiten der Atmosphäre, Miasmen, Contagien u. s. w. unmittelbar die Haut. Je lebenskräftiger sie nun ist, je größer ihre Energie, desto mehr kann sie den schädlichen Einwirkungen der Atmosphäre widerstehen, sie unschädlich machen, und Krankheiten von sich oder andern Organen des Körpers abhalten, so daß von einem gesunden kräftigen Leben der Haut großen oder größten Theils die Gesundheit des ganzen Körpers abhangt.

Es gibt Aerzte welche behaupten, daß $^{9}/_{10}$ der Krankheiten durch Störung der Hautthätigkeit, Beeinträchtigung des Hautlebens entstünden. Erwägt man einerseits die Wichtigkeit ihrer Hauptverrichtung (der unmerklichen Ausdünstung), durch welche ein so großer Theil der Schlacken des Blutes und der festen zersetzten Theile ausgeschieden werden soll, die im Innern zurückgehalten, auf

diesen oder jenen Theil sich werfen und Krankheit in ihm erregen können; — dann ihren Wechselverkehr mit den oben erwähnten Organen, ihren Einfluß auf das Nerven- und Blutsystem; erwägt man andererseits, daß jeder Mensch jeden Augenblick den Eindrücken der Atmosphäre ausgesetzt ist: so ist begreiflich, daß und wie durch Beeinträchtigung, Kränkung des Hautlebens der größte Theil der Krankheiten entstehen dürfte. Vor andern krankmachenden Einflüssen und Schädlichkeiten kann man sich bewahren; — man kann Leidenschaften und Gemüthsbewegungen meistern; man kann vor schädlichen Speisen und Getränken so wie vor deren Uebermaß sich hüten, u. s. w. — aber es gibt wenig Menschen, die sich nicht der freien Luft aussetzen müßten, vor den Schädlichkeiten der Atmosphäre sich verwahren könnten. Ja selbst Menschen, die das Zimmer nicht verlassen, bekommen bei gewissen Zuständen der Atmosphäre, bei herrschender catarrhalisch-rheumatischer Constitution, nicht selten Schnupfen, Reißen in den Gliedern u. s. w. Und wie viele Tausende kommen besonders in den Städten im geselligen Leben und Verkehr z. B. auf Bällen, bei Feierlichkeiten, Besuchen u. s. w. nicht in den Fall, sich nicht so warm kleiden zu können oder zu dürfen als sie gewohnt sind! Erwägen wir den Anzug der Damen bei solchen Gelegenheiten! Und

wie leicht müssen sich die Herren, die gewohnt sind, Pantalons von Tuch, und Stiefel zu tragen, erkälten wenn sie, zumal im Winter, in kurzen Beinkleidern, Seidenstümpfen und Schuhen erscheinen müssen?

Wie viele und vielerlei Krankheiten durch Verkältungen entstehen, ist bekannt. Die häufigsten sind die catarrhalischen und rheumatischen. Jene dauern in der Regel nicht lange und verschwinden bei einem angemessenen Verhalten selbst ohne alle Arzenei. Aber die rheumatischen Uebel sind die grausamsten nnd hartnäckigsten aller Krankheiten, die leicht einwurzeln, den Kranken in seinen Berufsgeschäften hindern und Tausenden das Leben verbittern, zur Qual machen. Innerliche schwere Krankheiten, die selbst schon Jahre lang dauern, besiegt noch oft die Naturheilbarkeit allein; aber man hat, wenigstens bei uns, wenig Beispiele von Heilungen bedeutender oder eingewurzelter rheumatischer Uebel durch die Naturthätigkeit allein. Ein solcher Kranker muß entweder warme Bäder brauchen oder eine Zeit lang in einem heißen Lande sich aufhalten. Allein dadurch wird seine Haut eigentlich nicht gestärkt und er wird in dem rauhen Clima seines Wohnortes leicht rückfällig. Noch weniger kann die Naturthätigkeit allein eine auf einen höhern Grad gesteigerte krankhafte Empfindlichkeit der

Haut heilen und solche Kranke sind noch schlimmer daran, da warme Bäder, ein heißes Clima, sehr warme Bekleidung, der sie schlechterdings bedürfen, die Empfindlichkeit ihrer Haut steigern, diese noch mehr schwächen.

Es muß also jeder Mensch wünschen, eine so lebenskräftige Haut zu besitzen, daß sie den feindlichen Einwirkungen der Atmosphäre zu widerstehen, dieselben unschädlich zu machen vermöge; d. i. jeder Mensch muß wünschen, gegen die Eindrücke der Atmosphäre abgehärtet zu seyn. Der Grund muß in der frühesten Jugend dazu gelegt werden. Zwar ist es gewiß ein höchst verwerflicher Rath (den man in Schriftan lies't, in welcher in neuester Zeit die Wasserkuren so sehr empfohlen werden), kaum einige Monate alte Kinder kalt zu baden; schwächliche Kinder von diesem Alter kann man auf diese Weise zu Grunde richten oder wenigstens ihr Wachsthum hemmen. Zuerst muß man die Kinder kalt waschen, erst später kann man sie kalt baden, und es ist noch früh genug, diese Abhärtungsmethode anzufangen, wenn sie 2, 3—4 Jahre alt sind. Aber leider! denkt dann Niemand mehr daran, sie auch nur überhaupt zu waschen. Knaben und Jünglinge haben hier und da Gelegenheit sich in einem Bache, Flusse oder in einer Schwimmanstalt zu baden. Dieß geschieht natürlich nur im Som-

mer und an warmen Tagen, also nicht oft. Dem weiblichen Geschlechte fehlt eine solche Gelegenheit. Männer können sich selten mehr kalt baden; in den Städten finden sie auch nicht immer Zeit, sich täglich in freier Luft zu ergehen. Daher müssen so Viele früh anfangen, Leibchen und Unterbeinkleider von Schafwolle zu tragen, um sich vor Erkältungen zu schützen. Dieselben reizen die Haut und schwächen sie endlich so, daß sie auch nicht mehr vor Rheumatismen und andern Erkältungskrankheiten schützen. Sie behindern auch den Zutritt der Luft, sonach auch die Entkohlung des in dem Gewebe der Haut befindlichen Blutes. Endlich haben die Flanell-Leibchen noch den Nachtheil, daß man sie, nach Jahre langem Gebrauche, keine Stunde mehr ohne Nachtheil, ohne Verkältung der Haut, ablegen kann. Wie aber, wenn man dann eine Krankheit bekommt, wo es nöthig wäre sie abzulegen, oder wo etwa gar kalte Waschungen, Einreibungen mit Eis, wie bei der Cholera, erforderlich wären?

Es gibt kein Mittel, das so sehr geeignet wäre, die krankhaft erhöhte Empfindlichkeit der Haut zu heben, das Hautleben zu bekräftigen, die Haut zu stärken, als die lauwarmen Waschungen mit der Campherseife, mit stufenweiser Verminderung ihres Wärmegrades, wie es meine Krankheitsge-

schichte und die angeführten betreffenden Krankheitsfälle sattsam darthun. Jedermann kann sie anwenden, ohne irgend einen Nachtheil davon zu besorgen zu haben, wenn er sie in keinem zu kalten Zimmer und anfänglich nicht zu kalt *) anwendet. Wer sich bisher schon kalt gewaschen hat, braucht

---

*) Den Anpreisern der Wasserkuren muß man den Vorwurf machen, daß sie auf die verschiedenen Kältegrade des Wassers keine Rücksicht nehmen. Das Brunnenwasser (Quellwasser) hat im Winter vielleicht 5—7° R. und im Sommer etwa um ein paar Grade mehr; aber es gibt Städte die kein Brunnenwasser sondern nur Flußwasser haben, wie Paris, London, zum Theil auch Wien ꝛc. und das Flußwasser ist im Winter weit kälter und im Sommer weit wärmer. Frisches Brunnenwasser zum Waschen mögen noch solche Kranke vertragen, welche auf dem Lande leben oder viel in der freien Luft zu thun haben; aber es überhaupt und unbedingt zu empfehlen, verdient den schärfsten Tadel. Nur ein Ignorant oder Charlatan kann oder könnte einem weichlichem Städter, der ein Flanellleibchen tragen muß, frisches Brunnenwasser zum Waschen empfehlen. Wie nachtheilig ein solcher Rath werden kann, zeigt die XXXVI. Krankheitsgeschichte. Bei allen Bädern und Waschungen ist die Temperatur der Flüssigkeit nach der Natur der Krankheit, des Individuums, der Reizbarkeit der Haut genau zu bestimmen. Den Badeärzten ist aus tausendfältiger Erfahrung bekannt, daß bei so vielen Kranken die Bäder nachtheilige Wirkungen hervorbringen, wenn sie um 1—2° zu warm oder zu kalt sind.

kein warmes Wasser zu nehmen; und wer schon gewohnt war, sich warm zu waschen, muß mit gleichem Wärmegrad fortfahren. Wer aber bisher weder an kalte noch warme Waschungen gewohnt war, nehme Wasser von 20° R. (selten dürfte ein höherer Grad erforderlich seyn), behalte diesen Wärmegrad 8, 10—12 Tage bei, und vermindere ihn dann von 3 zu 3 Tagen um 1°; zuletzt kann er dann frisches Brunnenwasser nehmen. Die erste Zeit der Waschungen muß man sich gehörig warm kleiden, besonders zur Winterszeit, um sich vor Verkältungen zu schützen und um die guten Wirkungen der Waschungen nicht zu stören. Fängt man die Waschungen in den Sommermonaten an, so erreicht man schon der warmen Witterung wegen früher seinen Zweck. Wer schon an Halsbräune, Catarrh oder Lungenentzündung gelitten hat, der muß sich den Hals und die Brust besonders tüchtig mit der Seife waschen. Es ist rathsam, sich noch 2, 3—4 Wochen mit der Campherseife kalt zu waschen, nachdem man das Flanell-Leibchen abgelegt hat. Später wird es hinreichend seyn, sich bloß mit kaltem Wasser zu waschen. Wer bisher an kalte Waschungen gewohnt war, wird einen großen Unterschied finden, wenn er Campherseife dazu nimmt; er wird danach ein weit angenehmeres Wärmegefühl auf der Haut verspüren.

Auch für denjenigen, der ein Flanell-Leibchen trägt und es nicht ablegen will, sind die Waschungen mit der Campherseife von großem Nutzen, indem die Haut durch dieselben geschmeidig gemacht und gestärkt, und so dem Nachtheil begegnet wird, den die Wolle durch das fortwährende Reiben und Reizen der Haut hervorbringt.

Wer sich mit der Campherseife waschen will, darf an keiner mit Schmerzen, Jucken, Brennen verbundenen Hautröthe oder einem ähnlichen Uebel, welches durch den Reiz des Camphers verschlimmert würde, leiden.

Die beste und bequenste Art, die Waschungen mit der Campherseife anzuwenden, ist für denjenigen, der eine sehr empfindliche Haut hat, und sich durch Entblößung des Körpers zu verkälten fürchtet, folgende: Er nehme eine kleine Wanne, wie sie schon öfter erwähnt worden, worin er bequem knien kann, löse ein Stück Campherseife in warmem Wasser auf, schütte die Auflösung in das Waschwasser, gebe diesem eine Temperatur von 20° R. (zu deren Bestimmung er eines Thermometers bedarf,) und wasche sich, mit einem Betttuche bedeckt, zuerst mit einem Schwamme, und dann mit der Campherseife. *) Ist die

*) Waschen, Einreiben mit der Seife ist dem Waschen mit dem Schwamme weit vorzuziehen.

Haut des Pat. nicht gar so empfindlich, so kann er das Betttuch weglassen; er kann sich dann bequemer waschen. Anfangs mag er sich (wo möglich, täglich 2mal, nämlich morgens und abends) eine Viertelstunde, dann ½ Stunde, endlich eine ganze Stunde waschen. Die Seife darf er von der Haut nicht mit Wasser wegwaschen sondern muß die Haut bloß mit einem Tuche abtrocknen. Und erst eine Stunde nach dem Waschen darf er in die freie Luft gehen: welche Bedingung aber wegfällt, wenn er sich einmal mit ganz kaltem Wasser wäscht. Wer etwa bloß den Hals, die Brust und Arme waschen will, bedarf allenfalls nur eines Waschbeckens oder einer großen Schüssel. Bei sehr empfindlicher Haut soll man mit der Campherseife Nro. I. anfangen und erst nach 3—4 Wochen Nro. II. nehmen.

Diese gehörig angewandten Waschungen — wozu man zuletzt möglichst kaltes Wasser nimmt — sind das sicherste Mittel sich möglichst vor Erkältungskrankheiten zu schützen. Aber das gewöhnliche Verhalten bei und nach diesen ist gerade geeignet, die Anlage, Neigung zu denselben zu unterhalten. Wer z. B. eine Halsbräune bekommt, braucht warme Gurgelwasser, warme Getränke, legt sich warme Dinge um den Hals u. s. w. Kommt nun ein solches Uebel öfter, so hält er hernach den Hals auch wärmer und so nimmt auch die

Geneigtheit zur Bräune zu so daß sie zuletzt bei der geringsten Veranlassung entsteht. Hätte er sich dagegen schon das erste Mal, nachdem das Uebel vorüber war, täglich kühl, dann kalt gegurgelt, den Hals mit kaltem Wasser gewaschen, so hätte er die Empfänglichkeit für dasselbe wieder vertilgen können. Wer einen Rheumatismus bekommt, legt meist Flanell, gewärmte Tücher, oder Wachstaffent auf den ergriffenen Theil, nimmt schweißtreibende Mittel, vielleicht auch ein warmes Bad. Kehrt das Uebel öfter, so kleidet er sich wärmer und so wird die Anlage dazu unterhalten oder erhöht. Endlich muß er sich immer wärmer kleiden, alle Jahre warme Bäder brauchen — wodurch aber die Haut immer empfindlicher und schwächer wird. Oft bildet sich nach und nach eine rheumatische Dyscrasie, welche nicht selten die mannigfaltigsten und peinvollsten Uebel, die den Kranken oft Jahre lang martern, in ihrem Gefolge hat. Die Gicht ist zwar auch eine schlimme Krankheit; allein sie befällt nur in einem gewissen Alter und nur gewisse Constitutionen, und man kann sie durch ein geregeltes diätetisches Verhalten entweder ganz bezwingen oder doch die Häufigkeit und Heftigkeit ihrer Anfälle vermindern.

Die meisten Rheumatismen befallen die Arme, die Brust, den Nacken, den Rücken, die Lenden und Hüfte.

Ist das Uebel frisch entstanden und kein (rheumatisches) Fieber damit verbunden, so kann man sich schnell davon befreien, wenn man den kranken Theil einigemal des Tages lauwarm mit der Campherseife wäscht. Kalt könnte sich nur derjenige waschen, der schon an kalte Waschungen gewöhnt oder sonst schon abgehärtet wäre. Ist das Uebel gehoben, so soll man die Waschungen noch einige Zeit fortsetzen; dadurch schützt man den Theil vor Recidiven, neuen Anfällen. Ist aber das rheumatische Uebel schon älter, mehr eingewurzelt, so mag die Heilung desselben eine längere Zeit erfordern. Indessen sind mir viele Fälle bekannt, daß selbst solche Uebel nach 8—10 Tagen gehoben wurden. Man muß dann eben öfter und länger waschen. In den rheumatischen Fiebern finden Waschungen mit der Campherseife so lange nicht Statt, als nicht Crisis eingetreten und das Fieber abgenommen hat. Gegen die zurückbleibenden örtlichen Affectionen aber sind sowohl warme Waschungen als Bäder mit der Campherseife anzuwenden.

Bisher habe ich keine Gelegenheit gehabt, die Champherseife in rheumatischen Nevralgien anzuwenden außer in der Ischias. (S. oben S. 102. Nro. II.)

Die wahre Gicht verträgt in ihren Crisen (Anfällen) keine nassen Mittel sondern nur Einhüllun-

gen mit trocknen warmhaltenden Dingen, wie Schafwolle, Baumwolle, feines Werg oder Flachs u. dgl. Anders verhält es sich mit ihren (chronischen) Ueberbleibseln oder Folgekrankheiten, als Schwäche, Lähmung, Steifigkeiten, Contracturen ꝛc. Hier können sowohl Waschungen als auch warme Bäder mit der Campherseife mit dem größten Nutzen gebraucht werden. Und in sofern sie das Hautleben bethätigen, die Haut stärken, sind denjenigen, welche Anlage zur Gicht haben oder schon Anfälle gehabt haben, sicher sehr nützlich. Gichtische oder zur Gicht geneigte Individuen bekommen häufig gegen Morgen sauer riechende Schweiße, und bleiben von Ausbrüchen oder Anfällen der Gicht frei, so lange die Schweißcrisen nicht gestört, unterdrückt werden. Lauwarme Waschungen mit der Campherseife sind ein Mittel, diese Crisen einzuleiten und zu unterhalten, oder auch wieder herzustellen.*)

Gegen Krämpfe können die Waschungen mit der Campherseife in so ferne nützlich seyn als sie ver-

---

*) Eine Frau von 41 Jahren bekam schon seit 2—3 Jahren fast jeden Morgen sauer riechende Schweiße. Diese wurden — wahrscheinlich durch Verkältung — unterdrückt und sie bekam Chiragra. Auf meinen Rath wusch sie sich täglich abends lauwarm mit der Campherseife II. Nach ein paar Wochen stellten sich die critischen Schweiße

mittelst des Nervensystems der Haut auf das Nervensystem des ganzen Körpers wirken können; besonders können sie in den Fällen gute Dienste leisten, wo die Krämpfe aus einer Störung der Hautausdünstung entspringen.

In chronischen Hautausschlägen mit denen Entzündung, Jucken, Brennen verbunden ist, findet die Campherseife, die Krätze ausgenommen, keine Anwendung; hier ist die Oelseife zu gebrauchen; wohl aber dient sie nachher, wenn der Ausschlag gehoben ist, zur Belebung, Stärkung der Haut.

In den Masern und im Scharlach können bei heftiger Entzündung der Haut Waschungen mit der Oelseife (kühler oder kälter, nach dem Urtheil des Arztes) nützlich seyn, mit der Campherseife aber, wenn die Haut zu beleben und das Exanthem auf dieser hervorzurufen ist. Im Genesungsstadio der acuten Exantheme, als Blattern, Masern, Scharlach ꝛc. dienen Waschungen mit der Campher-

---

wieder ein und sie blieb seit der Zeit (seit 18 Monaten) von Gichtanfällen frei. — Ein zur Gicht geneigter Collega, der sich seit Jahren fast jeden Abend mit kaltem Wasser zu waschen pflegte, sagte mir, daß er verstärkte Hautausdünstung beobachte, wenn er sich mit der Campherseife wasche.

seife zur Belebung, Stärkung der Haut; durch sie dürfte die Wassersucht nach dem Scharlach sicher verhütet werden können.

In Typhusfiebern, in Nerven- und Faulfiebern, überhaupt in allen fieberhaften Krankheiten ohne örtliche active Entzündung, in welchen eine Crisis durch Schweiß wesentlich oder nützlich ist, können Waschungen mit der Camperseife sicher mit Nutzen angewendet werden.

Bei Schmerzen, Steifigkeiten rc. nach äußern Verletzungen können die Waschungen mit der Campherseife gute Dienste leisten. (S. oben S. 120. Nr. XXIX. u. XXX.) Beispiele vom Nutzen der kalten Waschungen mit der Campferseife bei Erfrierungen, Frostbeulen finden sich oben S. 108. u. 109. Nr. XX. u. XXI.*) Um aber von solchen Uebeln schnell geheilt werden zu können, soll sich Pat. auch gehörig pflegen können; er soll sich vor neuen Erkältungen hüten können und nament-

*) In Petersburg, und vermuthlich noch in andern nordischen Städten, wo die Kälte eben so hoch steigt, erfriert man sich auf der Straße leicht die Nase — dem man wahrscheinlich vorbeugen könnte, wenn man sich eine Stunde vor dem Ausgehen das Gesicht — versteht sich, bei geschlossenen Augen — mit der Campherseife kalt wüsche.

lich kein Geschäft haben, wo man die Hände bald in warmes, bald in kaltes Wasser tauchen muß.

In einem großen Theile der chronischen Krankheiten können lauwarme Waschungen mit der Campherseife gute, ja oft sehr große Dienste leisten, da ein großer Theil derselben sein Entstehen ursprünglich einer Störung der Hautausdünstung, einer Beeinträchtigung des Hautlebens zu danken hat. Schlacken des zersetzten Thierstoffes (Auswurfstoffe) die durch die Haut ausgeschieden werden sollen, deren Ausscheidung aber z. B. durch Verkältung ꝛc. gestört oder behindert ist, werfen sich auf ein inneres Organ und fachen in diesem einen Krankheitsproceß an, und so können häufige und schwere Krankheiten entstehen. Oder das verstimmte Hautnervensystem wirkt auf diesen oder jenen Theil des innern Nervensystems zurück, durch dessen Verstimmung dann auch Krankheiten innerer Organe entstehen. Aus diesen Quellen können besonders viele Unterleibskrankheiten entstehen; wie denn Unterleibskranke sehr leicht frieren, sich leicht erkälten und zu Rheumatismen geneigt sind.

Gewiß finden die Waschungen mit der Campherseife ein weites Feld ihrer Anwendung. Tausende von Gesunden sowohl als Kranken werden sie brauchen — jene, um sich vor Krankheiten zu schützen — diese um sich von Krankheiten zu

befreien oder doch vermittelst derselben ihre Heilung zu befördern. Sie sind auch leicht zu bereiten und zu jeder Jahreszeit, ja zu jeder Stunde anzuwenden. Braucht man sie, wie schon erwähnt, nicht in einem zu kalten Zimmer und anfänglich kein zu kaltes Wasser, so ist von ihrer Anwendung nicht der geringste Nachtheil zu besorgen. Auch wirken sie nicht wie manche andere Arzneimittel, oder wie bloße Waschungen mit kaltem Wasser, zurücktreibend, die Ausscheidung von Krankheitsstoffen ꝛc. störend, behindernd, sondern gerade das Gegentheil, indem sie das Hautleben bekräftigen, die Hautausdünstung befördern. Der Reisende, der Officier im Felde kann leicht einen Rheumatism bekommen; er kann Campherseife bei sich führen und sich damit leicht von dem Uebel wieder befreien. Warmes Wasser findet er überall. Ist der eine oder der andere von der Reise oder von dem Marsche ermüdet, so wird er sich ungemein erquickt fühlen, wenn er sich am ganzen Leibe lauwarm oder auch kühl (im Sommer) mit der Campherseife wäscht. Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen sind auf der Bühne häufig dem Zugwinde, Erkältungen ausgesetzt, und es kann so oft ein Schauspiel, eine Oper nicht aufgeführt werden, weil der Eine oder die Andere Catarrh oder Rheumatism bekommen hat. Sie können

sich durch zweckmäßigen Gebrauch der Waschungen mit der Campherseife vor solchen Krankheiten schützen. Staatsdiener müssen den größten Theil der Tagesstunden am Arbeitstische zubringen, können sich zu wenig in freier Luft ergehen. Ihre Haut verliert sonach die nöthige Lebensenergie; sie bekommen daher leicht Rheumatismen. Sie sollen dagegen warme Bäder brauchen; allein sie finden die dazu erforderliche Zeit nicht. Das Uebel wurzelt ein; den nächsten Sommer müssen sie ein Mineralbad besuchen. Sie werden dadurch zwar von ihrem rheumatischen Uebel befreit; allein über kurz oder lang kommt es doch wieder, weil sie ihre Lebensart nicht ändern können. Oder sie brauchen warme Bäder. Es ist aber Winter oder rauhe Jahreszeit, sie müssen sich wärmer kleiden, aus Furcht, sich zu erkälten. So nimmt aber die Geneigtheit zu Erkältungen zu. Durch die Waschungen mit der Campherseife können sie sich in kurzer Zeit von dem Uebel wieder heilen und dieselben schützen zugleich vor Rückfällen. Professionisten die den ganzen Tag in eingeschlossener oder feuchter, dumpfer Luft zubringen, wie die Weber, die Schuster, die Schneider (beide letztere wenigstens im Winter), u. s. w., wird es sehr zuträglich seyn, wenn sie sich die Woche ein Paarmal mit der Campherseife waschen, um ihre Haut zu beleben. Wer überhaupt bei seinen Ge=

schäften viel sitzen und im Zimmer arbeiten muß, und zu wenig Zeit findet, um seine Haut in der freien Luft gehörig zu erfrischen, der wird, besonders im Winter wohl thun, sich die Woche ein Paarmal mit der Campherseife zu wachsen, um Krankheiten vorzubeugen. Mit den Jahren wird die Haut trocken, dürr; die Waschungen mit der Campherseife werden also auch den Alten zuträglich seyn. Das schöne Geschlecht ist bei seiner Art sich zu kleiden, den nachtheiligen Einwirkungen der Atmosphäre noch mehr ausgesetzt; für es werden also die Waschungen mit der Campherseife besonders nützlich seyn. In den heißen Ländern macht die Hitze die Haut schlaff, weichlich, setzt ihre Lebensenergie sehr herab; für die Bewohner dieser Länder werden daher die Waschungen mit der Campherseife eine unschätzbare Wohlthat seyn, um so mehr, als auf die heißen Tage oft kühle Nächte folgen, welche häufig schwere, ja schnell tödtende Krankheiten veranlassen. Wenn sich ein durch die Hitze des Tages und den Schweiß ermatteter Bewohner dort Abends mit der Campherseife wäscht (das Fluß- und Brunnenwasser ist in diesen Ländern ohnehin schon lau oder warm) so wird er danach ein ungemeine Erquickung, ein großes Wohlbehagen fühlen.*) In Frankreich,

*) Waschungen mit der Oelseife könnten einigen Schutz

Italien und andern Ländern, wo man steinerne Fußböden und nur Camine hat, haben die Einwohner im Winter viel von der Kälte an den Füßen auszustehen. Sie werden dieselbe weit leichter ertragen und manchen Krankheiten, welche durch Erkältung der Füße entstehen, vorbeugen, wenn sie dieselben mit der Campherseife kalt waschen.*) Ueberhaupt entstehen durch die Erkältung der Füße eine Menge Krankheiten, besonders bei den Frauenzimmern, denen durch den zweckmäßigen Gebrauch der Waschungen mit der Campherseife vorgebeugt werden kann. Menschen werden oft plötzlich aus einem warmen milden Clima in ein kaltes rauhes versetzt und fallen da nicht selten als Opfer von Krankheiten, denen ihre Constitution nicht zu widerstehen vermochte. So weiß ich viele Personen, die, im schönsten Jugend= oder Mannesalter nach München kamen und, vorher immer gesund, in dieser Stadt, deren rauhes und veränderliches Clima

---

gegen die Stiche der Muskitos in den Troppenländern gewähren.

*) Ein junger Kaufmann, der für deutsche Handlungshäuser Geschäftsreisen in Italien machte, hatte zwei Winter, die er in Ober=Italien zubrachte, sehr viel von der Kälte an den Füßen zu leiden. Den letzten Winter (von 18$^{31}/_{32}$) wusch er die Füße täglich mit der Campherseife und blieb von allen Beschwerden frei.

bekannt ist, bald als Opfer von Hirn=, Lungen= oder Darmentzündung, oder von Nervenfiebern fielen. Für solche Menschen sind die Waschungen mit der Campherseife ein Mittel, die Lebensenergie ihrer Haut so zu steigern, daß sie den feindlichen Eindrücken eines solchen Climas zu widerstehen vermag. Bei herrschender catarrhalisch=rheumatischer Krankheitsconstitution können die Waschungen mit der Campherseife ein Mittel seyn, sich vor ihrem feindseligen Einflusse zu schützen. Alle diejenigen, welche entweder einfache warme Bäder oder Mineralbäder kurmäßig brauchen müssen und entweder an rheumatischen oder gichtischen Beschwerden leiden oder eine sehr empfindliche Haut haben, würden wohl thun, sich nach jedem Bade oder noch im Bade stehend, den Obertheil des Körpers nebst den allenfalls von rheumatischen oder gichtischen Beschwerden ergriffenen Theilen mit der Campherseife zu waschen (wozu sie gleich das Badewasser nehmen könnten), um ihre Haut zu stärken und zugleich auch die rheumatischen und gichtischen Affectionen mitzubeseitigen. Auch könnten solche Kranke, wie schon erwähnt, gleich Campherseife in die Bäder thun — nach Umständen 2, 3—4 Unzen Seife in ein Bad.

Die Somnambule gab die Waschungen mit der Campherseife noch als ein Schutzmittel gegen die Cholera (davon unten), gegen die Pest, die

Pocken und Krätze an; dazu wird man auch noch die Masern und den Scharlach, die ansteckenden Typhus- und Nervenfieber, so wie das gelbe Fieber, überhaupt alle durch ein Contagium oder Miasma ansteckenden Krankheiten (mit Ausnahme der syphilitischen) zählen dürfen, da sie ohne Zweifel alle durch die Haut, wahrscheinlich vermittelst ihres Nervensystems, anstecken. Die Campherseife aber gibt der Haut einen feinen ölig-fettigen Ueberzug, erregt kräftig das Leben der Nerven und Capillargefäße der Haut und so ist es wohl begreiflich, wie sie ein Schutzmittel gegen solche Krankheiten werden könne. Oeleinreibungen sind, wie bekannt, schon lange als ein Schutzmittel gegen die Pest empfohlen. Ich fordere alle Amtsgenossen auf, bei herrschenden Blattern (Pocken, Varioloiden, Varicellen), Masern und Scharlach 2c. Versuche zu machen, ob sich die Waschungen mit der Campherseife nicht als ein Schutzmittel dagegen bewähren. Was die Krätze betrifft, so kann ich einen Fall anführen, wo sie sich als ein Schutzmittel zu bewähren schienen. Eine Fabrikarbeiterinn hatte zwei Töchter, eine von 5, die andere von 3 Jahren. Jene und die Mutter bekamen die Krätze fast zu gleicher Zeit. Ich gab der Mutter Campherseife II., um die jüngere Tochter täglich 2mal damit kalt zu

waschen. Sie blieb von der Krätze frei, ob sie gleich bei ihrer Schwester schlief.

Hinsichtlich der Oelseife muß ich schließlich noch bemerken, daß Waschungen — oder nach Umständen auch Einspritzuugen — mit einer Auflösung derselben von einer Temperatur von 20° R. überall da, wo Schmerz, Brennen, Jucken, Schärfe auf der äußern Oberfläche des Körpers vorhanden ist, dann auch beim Tripper, beim venerischen und nicht venerischen Weißflusse, *) bei schmerzhaften Geschwüren, Mutterkrebs, bei der Hämorrhoidalflechte am Mittelfleische und Hodensacke, schmerzhaften Hämorrhoidalknoten, so wie bei unreiner

*) Der Tripper beim Manne verläuft zwar, bei einem geregelten Verhalten, in 4 Wochen und bedarf weder äußerlicher noch innerlicher Mittel; allein zuweilen wird der Entzündungsschmerz so heftig daß der Pat. Linderung verlangt. In einem solchen Falle leisteten Waschungen und Badungen der Genitalien in einer Auflösung der Oelseife von 20° R. auffallend gute Dienste. Der syphilitische Weißfluß als solcher, d. i. in seiner entzündlichen mit Kitzel, Jucken, Brennen verbundenen Form, dauert aber nicht selten ein Jahr und länger und hier leisten Waschungen und Einspritzungen mit einer Auflösung der Oelseife anfangs lau, zuletzt kalt, besonders gute Dienste und haben in anderer Hinsicht (wie z. B. Bleimittel) keinen Nachtheil, weil sie bloß reizmindernd wirken.

Haut, Ausschlägen und dem sogenannten Frattseyn kleiner Kinder u. s. w. — wo es also darauf ankommt, einen Reiz zu mindern, eine Schärfe einzuhüllen u. s. w., mit dem größten Nutzen angewandt werden können.

Auch zum diätetischen oder häuslichen Gebrauche ist die Oelseife der gewöhnlichen und venetianischen Seife (sowie überhaupt den verkäuflichen Oelseifen) in manchen Fällen vorzuziehen, so z. B. zum Waschen des Körpers, besonders für Frauenzimmer, indem sie die Haut geschmeidig macht, zum Waschen der Kinder, zum Rasiren, indem sie sich weit schneller auflös't und dem Barte einen dickern Ueberzug gibt u. s. w.

Schließlich: — Abhärtung bezieht sich vorzüglich auf die Haut. Je lebenskräftiger diese, je mehr sie Kälte, Wind, Feuchtigkeit der Luft, schnellen Wechsel von Hitze und Kälte und umgekehrt, alle Veränderungen und Einflüsse der Witterung zu ertragen vermag, als desto abgehärteter ist das Individuum zu betrachten und je abgehärteter ein Mensch gegen die Einflüsse der Witterung und der Atmosphäre überhaupt ist, desto glücklicher ist er in physischer Hinsicht. Man soll die Abhärtungsmethode allerdings schon in den fühesten Kindheitsjahren beginnen. Gesunde Kinder von 2 — 3 Jahren kann man die Woche 2 — 3mal anfangs kühl, dann

allmählig kalt waschen;*) sind sie ein paar Jahre älter, so kann man sie öfter, wo nicht täglich, kalt waschen und von Zeit zu Zeit ein kühles Bad (von 16—18° R.) 6, 8—10 Minuten lang brauchen lassen; sind sie noch ein paar Jahre älter, so kann man sie kälter baden lassen. Zugleich muß man sie gewöhnen, sich täglich das Gesicht, den Hals und die Brust mit kaltem Wasser zu waschen, den Mund mit kaltem Wasser auszuspülen und sich mit solchem zu gurgeln. In den Findel= und Waisenhäusern, in den männlichen und weiblichen Erziehungsanstalten, in den Schulen, auf den Gymnasien ꝛc. sollte man diese Abhärtungsmethode wohl beachten, und die Aeltern sollten bei schicklichen Gelegenheiten daran erinnert werden. Wo es angeht, sollte man für Schwimmschulen und Schwimmanstalten (auch für das weibliche Geschlecht) sorgen. Man sollte ferner dafür sorgen, daß die Jugend im Sommer Flußbäder brauchen könne, auch die weibliche Jugend, für die es noch zu sehr an solchen Anstalten mangelt. **) (Dazu kämen dann

*) Scrophulöse, rachitische oder sonst kränkliche Kinder kann man ohne großen Schaden nicht gleich kalt waschen. Bei diesen passen laue Waschungen mit der Campherseife und erst allmählig darf man zu kühlen und dann zu kalten übergehen.

**) Flußbäder sind auch bei einigen Krankheiten des weib=

noch zur kräftigeren Ausbildung des Körpers das Turnen, die gymnastischen Uebungen.) Wer sich nun in der Jugend kalt gewaschen und gebadet hat, kann es auch im Mannesalter fortsetzen. Wer aber dieß in der Jugend versäumt hat, und im Mannes- oder späteren Alter an krankhaft erhöhter Empfindlichkeit der Haut, an Geneigtheit zu Erkältungen, zu catarrhalischen oder rheumatischen Uebeln leidet, kann freilich nicht mehr kalte Waschungen noch weniger aber kalte Bäder brauchen, um sich gegen die Witterung, die Eindrücke der Atmosphäre abzuhärten. Er kann sich aber, wie sattsam gezeigt worden, durch anfangs lauwarme, dann immer kältere und zuletzt ganz kalte Waschungen mit der Campherseife von dieser krankhaft erhöhten Empfindlichkeit der Haut, von dieser Geneigtheit zu Erkältungen, zu catarrhalischen und rheumatischen Beschwerden heilen und sich ferner dann durch Waschungen mit kaltem Wasser gegen die Witterung abhärten.

Warme Wasserbäder, trockne und feuchte Schwitzbäder sind, *zuweilen* gebraucht, nützlich, in so fern sie zur Reinigung, Erfrischung und Be-

---

lichen Geschlechts, als bei Neigung zu passiven Gebärmutterblutflüssen, zu starker Menstruation, Weißfluß von Erschlaffung u. dgl. vorzügliche Heilmittel.

lebung der Haut dienen. Aber an und für sich sind sie keine Abhärtungsmittel; sie werden es nur, wenn man sich hernach mit kaltem Wasser übergießen läßt, oder mit kaltem Wasser wäscht, oder in einem kalten Bade sich abkühlt, wie es z. B. in den russischen Bädern geschieht. Indessen schreibt Hr. Dr. Christ. Müller das schnelle Altern, das allzufrühe Verschwinden der jugendlichen Blüthe der Russinnen vorzüglich dem häufigen Gebrauche des Schwitzbades zu. Man sehe, sagt er, in Petersburg oft eingeborne Russinnen von 20 bis 22 Jahren, die man wenigstens für 33 bis 35 Jahre alt halten dürfte. Wie soll, frägt er, ein weiblicher Körper, dessen ganzes Haut- und Drüsensystem einer weit größern Ausdehnung fähig ist als der männliche, wie soll derselbe eine durch die Hitze von 35° bis 40° R. und durch die dicksten Wasserdämpfe hervorgebrachte heftige Ausdünstung und Ausdehnung ohne Nachtheil für sein Aeußeres ertragen können? Was für Folgen muß nicht diese gewaltsame Hautoperation haben? Die zarte weibliche Haut dehnt sich dabei gewaltsam aus und zieht sich, wenn die Operation vorüber ist, nicht wie die männliche wieder zusammen sondern bleibt, nach oftmaligen Gebrauche dieses Bades, in einem Zustande der Ausdehnung, dem unmittelbar Schlaffheit und Runzeln folgen. (S. dessen: St. Peters-

burg, ein Beitrag zur Geschichte unserer Zeit, in Briefen aus den Jahren 1810, 1811 und 1812. Mainz, bei Flor. Kupferberg, 1813. S. 156 u. 157.) Vielleicht wirkt das heiße Dampfbad nur deshalb so nachtheilig auf die Haut der Russinnen der höhern Stände, weil sie sich hernach nicht, wie die gemeine Classe und die Männer zu thun pflegen, mit mehreren Eimern kalten Wassers übergießen lassen. Das russische Dampfbad ist nur dann nützlich, wenn nach der übermäßigen Einwirkung der heißen Dämpfe auf die Haut Kälte angewendet wird, wodurch dieselbe wieder ihre Contractilität und Energie erhält. Geschieht das nicht, so muß natürlich Unthätigkeit und Schlaffheit der Haut die nothwendige Folge des heißen Dampfbades seyn. In den türkischen Bädern, welche eigentlich trockne Schwitzbädrr sind, ist die Hitze auch sehr groß; allein die Männer werden in denselben geknetet, gestriegelt, mit Seife gerieben und so wird der nachtheiligen Einwirkung der übermäßigen Hitze auf die Haut gesteuert. So wie uns Lady Mary Wortley Montague in ihren bekannten Briefen über ihre Reise in Europa ꝛc. die Bäder der türkischen Frauen beschreibt,*) finden aber jene

*) Letters of the right honourable Lady Mary Wortley Montague. Written during her Travels in Europe,

Operationen bei diesen nicht statt, sondern sie brauchen bloß heiße Dampf- oder Schwitzbäder und diese mögen also ähnlichen Nachtheil für ihre Haut haben, wie die Schwitzbäder für die Haut der Russinnen.

Asia and Africa, to Persons of distinction, Man of Letters etc. in different Parts of Europe etc. Vienna: Printed for R. Sammer, Bookseller. M. DCC. XCVII. Vol. I. Lett. XXVI.

Anhang.

Aeußerungen der Somnambule über die Natur und Behandlung der asiatischen Cholera, nebst kurzen Bemerkungen des Verfassers über diese Krankheit.

Hr. Dr. Hörger und ich wünschten von der S. Aufschluß über die Natur und Behandlung einiger Krankheiten, wie der asiatischen Cholera, der Epilepsie, Wasserscheu und Krätze zu erhalten. Allein man konnte sie erst in den letzten Tagen ihres Hellsehens, wo sie sowohl noch sich selbst als andern Kranken verordnen mußte, darüber befragen; und es war keine Zeit mehr, ihr weitere Fragen oder Zweifel über ihre Aussagen zur Lösung, Aufklärung vorzulegen. Gegen die Krätze empfahl sie täglich 15, 20—25 Tropfen Balsamus artificial. ruber (ro=

ther Schaur'scher Balsam *)) in Wasser oder Thee zu nehmen. Dabei sollte der Kranke zu Bette liegen. Aeußerlich empfahl sie ein Liniment aus 2 Theilen Oel oder Fett und 1 Theil Balsam. artif. rub. und erst, wenn es zur Besserung gienge, Bäder mit der Campherseife oder auch Schwefelbäder. (Waschungen mit der Campherseife hatte sie schon

---

*) Es werden hier (in Augsburg) zweierlei Schaur'sche Balsame bereitet, ein weißer und ein rother. Die Formel zur Bereitung des erstern enthält Niemann's Pharmacop. Batava, volum. poster. Edit. II. emend. et aucta. Lips. sumtib. J. A. Barth. MDCCCXXIV. pag. 451. Der Herausgeber bemerkt dabei, die Verfasser des 1777 erschienenen Braunschweigischen Dispensatoriums gäben an, daß sie sich die ächte Vorschrift zur Bereitung dieses Balsams von den Schaur'schen Erben durch Kauf verschafft hätten. Der rothe Schaur'sche Balsam riecht stark nach Terpentinöl, löst sich ganz in Naphtha auf, schwimmt auf dem Wasser, ohne dieses zu trüben, scheint also bloß aus roth gefärbtem Terpentinöl zu bestehen. Dieses wirkt auch, wie den Aerzten bekannt, auf die gesammte äußere Haut äußerst kräftig belebend, den Trieb des Bluts nach ihr befördernd, ihre Abscheidungen vermehrend und ist in neuerer Zeit schon gegen die Krätze empfohlen worden. Man könnte also, statt des rothen Schaur'schen Balsams, Terpentinöl brauchen. Dieser Balsam. artif. rub. ward übrigens von der S. in andern Krankheiten, besonders (chronischen) Nervenleiden, sowohl innerlich als äußerlich häufig verordnet.

früher empfohlen.) Sie erklärte, daß die Behandlung der Krätze bloß mit äußerlichen Mitteln immer — früher oder später — schlimme Folgen hätte;*)

---

*) Aeltere wie neuere Aerzte haben die höchst nachtheiligen Folgen — ein Heer furchtbarer Krankheiten — welche aus der schnellen Vertreibung der Krätze, besonders schon länger dauernder oder eingewurzelter, entstünden, in Schriften dargestellt. Wahnsinn, Blödsinn, Blindheit, Taubheit, organische Gehirnkrankheiten; — hartnäckige Brustverschleimung, Lungensucht, Brustkrampf, Athmungsbeschwerden und andere Brustkrankheiten; — Magen=, Leber=, Milz=, Nieren= und Blasenleiden, kurz die mannigfaltigsten Unterleibskrankheiten; — Epilepsie, Veitstanz, Hypochondrie und andere vielgestaltige Krämpfe, Lähmungen u. s. w. — kurz, die meisten chronischen Krankheiten können übel behandelte Krätze, schnelle Vertreibung derselben zur Quelle, zur Ursache haben. Sie müssen aber nicht gleich oder schnell nach Vertreibung der Krätze entstehen; diese legt nur den Grund dazu und die Krankheiten bilden sich meist erst im Laufe der Zeit, oft erst nach vielen, vielen Jahren aus, so daß der oberflächlich untersuchende Arzt ihren Ursprung nicht ahnt oder daran denkt. Die Behandlung der Krätze, dieser ekelhaften, in der untern Classe stets verbreiteten Krankheit, von der selten ein Individuum der Volksclasse frei bleibt, ist also keine gleichgültige Sache uud verdient das Augenmerk jeder sorgsamen Regierung. Ja, verdient je eine Krankheit die Beachtung der Behörden, so ist es die Krätze, die zum Schaden von Tausenden noch zur sehr als eine gleichgültige, nichts bedeutende Krankheit angesehen wird. Jede Regierung, welcher das physische Wohl, die Ge=

der Ausschlag müßte durch innere Mittel auf der (äußern) Haut bis zur Heilung festgehalten werden.

---

sundheit ihrer Unterthanen nicht gleichgültig ist, sollte eine Belehrung über die Behandlung der Krätze und das dabei zu beobachtende Verhalten unter das Landvolk vertheilen lassen; Tausende könnte sie dadurch vor, oft schrecklichen Folgekrankheiten bewahren. Krätzige füllen immer die Krankenhäuser, deren Aerzte sie auf die wohlfeilste Weise schnell zu heilen, d. i. die Krätze zu vertreiben suchen. Man braucht bloß äußerliche, keine innerlichen Mittel. Jene bestehen in den beschmutzenden widrigen Schwefelsalben oder in Aetzlauge, welche diesen wenigstens schon in Bezug auf Reinlichkeit weit vorzuziehen ist. Jetzt wendet man in manchen Krankenhäusern die noch weit häßlichere Theersalbe an!

Coster's Versuche mit dem, aus einer Auflösung von Chlorkalk oder Chlornatron frisch entbundenen Chlor zur Zerstörung a) des syphilitischen Giftes, b) des Wuthgiftes und c) des Viperngiftes, die ich (vor 5 Jahren) in Nro. 486. von Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde las, bestimmten mich, mit der Chlorkalkauflösung Versuche zur Zerstörung des Krätzgiftes zu machen. Ich impfte 2 Kinder und mich selbst mit Eiter der (ächten) Krätze, und wusch 4 Stunden hernach die Wunden mit etwas starker Chlorkalkauflösung (1 Th. Chlork. in 4 Th. Wasser); es erfolgte keine Ansteckung. Nach 14 Tagen impfte ich mich nochmal und unterließ das Waschen mit Chlor. Nach 8 Tagen zeigten sich an den Impfstellen Krätzpusteln. Ich wusch sie täglich 3—4mal mit einer starken Chlorauflösung und in der Zeit von 4 Tagen waren sie, bei gleichzeitigem innerlichem Gebrauche von Schwefel

In Beziehung auf die Epilepsie und Wasserscheu erfuhr man von ihr nichts Befriedigendes.

---

geheilt. In der Folge heilte ich einige Fälle von noch nicht lange dauernder Krätze durch Waschungen mit Chorkalkauflösung, bei innerlichem Gebrauche von Schwefel in kleinen Gaben, in der Zeit von 14 Tagen. Ich glaube, daß die Chlorkalkauflösung allen bisher gegen die Krätze gebrauchten Salben und Waschmitteln in allen Hinsichten vorzuziehen ist. Das von der Somnambule gegen die Krätze empfohlene Liniment käme in den Krankenhäusern zu theuer zu stehen und von der Campherseife als Mittel gegen die Krätze habe ich noch zu wenig Erfahrungen. (Obige Versuche sind schon vor 4 Jahren in einer Schrift von mir „Gegen und für die Homöopathie" abgedruckt worden; diese Schrift ist aber nicht in den Buchhandel gekommen.)

Hahnemann hat bekanntlich über die Natur der chronischen Krankheiten eine neue Lehre aufgestellt, wonach alle chronischen Krankheiten entweder Schanker-, Feigwarzen- oder Krätzkrankheiten seien, und die letztern $^7/_8$ aller chronischen Krankheiten ausmachen. Obschon zugegeben werden muß, daß, wie schon sehr viele Aerzte vor Hahnemann dargethan haben, eine große Menge von Krankheiten verkehrt behandelter, schnell vertriebener Krätze ihren Ursprung zu verdanken hat; so ist Hahnemanns Behauptung doch übertrieben. Tausende bekommen chronische Krankheiten, ohne je die Krätze gehabt zu haben; Tausende von Kindern sterben an chronischen Krankheiten, ohne krätzig gewesen zu seyn: und die chronischen Krankheiten sind gerade in den höhern Ständen, die doch der Krätzansteckung am wenigsten ausgesetzt sind, am häufigsten.

Ueber die asiatische Cholera äußerte sie sich also: *)

Wenn sie von der Cholera spreche, so sehe sie mehrere Cholerakranke und deren Gesammtorgane vor sich. Wie sie sehe, bestehe die Cholera in einer Entzündung des Darmkanals; sie sehe aber auch das Blut entartet und die Unterleibsnerven ergriffen. Sie bemerkte auch, daß die Cholera nicht immer und überall gleich sich äußere. Die Behandlung anlangend, so solle man gleich anfangs Blut lassen, besonders jugendlichen und vollblütigen Individuen, auf jeder Seite unter den Rippen Blutegel setzen und alle 3 Stunden 1 Eßlöffel voll

---

Die Homöopathik heilt die Krätze durch sehr kleine Gaben von Schwefel, ohne alle äußerliche Mittel; die Kur dauert aber 6 Wochen, auch länger. Allein es gibt wenige Krätzige, die sich so lange gedulden, mit ihrem häßlichen Ausschlage so lange herumgehen wollen, ihren Mitmenschen zum Abscheu, und in den Krankenhäusern will man die Krätzigen nicht so lange behalten.

*) Die Somnambule ward im April 1830 in das Krankenhaus aufgenommen. Sie hatte ein eigenes Zimmer und es kam, außer den Aerzten und der Wärterinn, Niemand zu ihr. Auch bekam sie keine Zeitung zu lesen und erfuhr also von der Cholera nichts. Diese brach im September 1830 zu Moskau und erst gegen das Frühjahr 1831 in Pohlen aus. Die S. war aber am 25. Februar 1831 zum letzten Male hellsehend und wurde am 15. März als gesund entlassen.

Oel geben. Außer diesen seien Hauptmittel: Campher, Moschus, China und Opium *) — letzteres aber mehr in kleinern als größern Gaben.

Die Cholera sei ansteckend und könne auch durch Effecten verbreitet werden. Der Ansteckungsstoff werde in die Luft aufgenommen und könne, durch diese 36 Stunden weit fortgetragen, hier Krankheit erzeugen, während alle dazwischen liegenden Oerter verschont blieben. Auch Thiere könnten von der Seuche angesteckt werden und wieder Menschen anstecken. Ein Mensch, der von einem angesteckten Orte komme, könne die Seuche verschleppen, ohne selbst zu erkranken, wenn er die

*) Der hiesige practische Arzt, Hr. Dr. Kolb, der Vater, hatte in den Jahren 1828, 1829 und 1830 in sehr heftigen Fällen der einheimischen Cholera auffallend günstige schnelle Erfolge von der Tinctur veratr. alb. beobachtet. Er ließ sie aus 1 Theil rad. veratr. alb. und 20 Th. Weinsteingeist bereiten und verordnete 8 — 0 Tropfen in 4 Unzen Salepabkochung, wovon er stündlich 1 Eßlöffel voll nehmen ließ. Schon nach 3 - 4 Stunden hörte darauf das Erbrechen und 1 — 2 Stunden später auch die Diarrhöe auf, womit alle Gefahr beseitigt war; und die Erhohlung ging schnell vor sich. Ich ließ nun die S. befragen, ob die Weißnießwurz auch in der asiat. Cholera mit Nutzen angewandt werden könne? Sie erklärte: in passenden Fällen allerdings. Bekanntlich ist die Weißnießwurz von den Homöopathen als ein Hauptmittel in der Cholera empfohlen.

gehörigen (gleich folgenden) Vorsichtsmaßregeln beobachte. Auf gleiche Weise könne die Seuche auch durch Thiere verschleppt werden.

Um sich gegen die Cholera zu schützen, rieth sie Folgendes:

Man sollte in dem Trinkwasser eine glühende Kohle ablöschen und eine (geröstete?) Brotrinde eine halbe Stunde lang hineinlegen; — täglich eine Portion Oel,*) wenigstens ein paar Unzen zu sich nehmen; — zur Bereitung von Speisen, statt Schmalz, Oel nehmen; — in dem zum Kochen der Speisen zu verwendenden Wasser eine glühende Kohle ablöschen, eine nicht geschälte sondern nur in der Mitte zertheilte Zwiebel mit den Speisen eine Viertelstunde lang kochen und dann entfernen; — bei offenen Fenstern mit Wachholderbeeren und Essig räuchern;**) — mit der Campherseife sich waschen.***) Wer in der Nähe

---

*) Von Oel, besonders von Süßmandelöl, machte sie in ihren Verordnungen sowohl innerlicher als äußerlicher Arzeneien häufigen Gebrauch; fast keine war ohne Oel. Die Aerzte scheinen das Oel bei entzündlichen und krampfigen Leiden zu wenig zu beachten.

**) Auch den Chlorräucherungen sprach sie ihren Nutzen nicht ab.

***) Sie gab noch ein anders Waschmittel an, nämlich eine Paste aus 1 Pfd. weißer Seife, 6 Unzen Provenceröl, 1 Unze Campher und 2 Quentchen Moschus bereitet.

eines Cholerakranken sich aufhalten müßte, sollte öfter Oel in den Mund nehmen, die Nasenhöhle mit Oel bestreichen und mit solchem getränkte Baumwolle in die Ohren legen.

An der Seuche gefallene Thiere sollten tief eingegraben, und verdächtige Effecten, Waaren durch Räucherungen mit Wachholderbeeren und Essig gereinigt werden.

Zu der Zeit, als die S. sich auf diese Weise über die Cholera aussprach, kannte man diese Krankheit nur aus den Schriften englischer Aerzte, welche sie in Ostindien beobachtet hatten. Hätte ihr Hellsehen noch mehrere Tage gedauert, so hätte man von ihr noch genauere Aufschlüsse über die eigentliche Natur der Cholera, über den Antheil, welchen das Blut und Nervensystem daran haben, über die specielle Behandlung derselben, über die Art der Ansteckung u. s. w. erhalten können.

Mit diesem Mittel sollte ein mit lauem Wasser befeuchtetes Linnen eingerieben und damit der ganze Körper, selbst der behaarte Kopf, überfahren werden. Dieß sollte täglich 3mal geschehen, vorher aber sollte man sich mit lauem Wasser, worin eine glühende Kohle oder glühendes Eisen abgelöscht worden, abwaschen. — Da, wie bekannt, der Moschus sehr theuer ist, so könnten nur Reiche dieses Waschmittel benutzen. Auch kann nicht Jedermann den Bisamgeruch vertragen.

Es dürfte dem ärztlichen Leser nicht unwillkommen seyn, hier auch zu erfahren, wie die Somnambule die oben S. 57. erwähnte, von ihren Aerzten für unheilbar gehaltene Kranke behandelt habe. Sie verordnete ihr (am 4. Okt. 1830) innerlich: Rec. Ol. amygd. dulc. rec. express. ℥jjj. Herb. basilic. min. Flor. naph. Flor. mac. āā 3ß. Croc. sativ. gr. jjj. Nuc. moschat. 3ß. M. Coq. per $^1/_2$ hor. Cola. Rec. Ol. hoc. modo praeparat. ℥j. Infus. Flor. sambuc. ℥V. Pulv. gum. mimos. q. s. ut f. l. a. Emuls. cui adm. Sacchar. alb. ℥ß. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Äußerlich: Rec. Ol. amygd. dulc. rec. express. ℥VI. Cort. cinnam. cont. Herb. menth. pip. conc. āā 3j. Croc. sativ. gr. jj. Nuc. moschat. cont. 3j. M. Diger. len. calor. in vas. fictil. vesic. suill. claus. per 48 hor. Deinde coq. per $^1/_4$ hor. Colat. refrigerat. adm. Ol. caryophyll. aromat. 3jß. S. Zum Einreiben. Die Diät erlangend, so verbot die S. Milchspeisen und saure Dinge. Diese Arzeneien brauchte die Kranke 4 Monate lang;*) nur wurde

*) Die meisten Aerzte begehen in der Behandlung chronischer Krankheiten den großen Fehler, daß sie zu oft (gewöhnlich fast täglich) mit den Arzeneimitteln wechseln. Sie sollen sich die Brunnenkuren züm Muster nehmen, wo der Kranke dasselbe Mittel 4, 6—8 Wochen

aus dem Liniment nach einiger Zeit der Safran weggelassen, und bei der Emulsion der Fliederblüthenabsud mit einem Lindenblüthenabsud vertauscht. Zu Ende Januars, wo die Kranke schon sehr in der Besserung vorgeschritten war, verordnete die S. folgende Mittel: Rec. Cort. chin. ℥jß. Cort. cinnamom. ℥j. Nuc. moschat. ℥ß. Conc. cont. affund. Vin. rhenan. ℥VI. Diger. len. calor. per 24 hor. Colat. D. S. Täglich 4mal einen starken Löffel voll zu nehmen. Dann ein Liniment aus 2 Unzen Balsam. artif. rub. und 4 Unzen Ol. amygd. dulc. zum Einreiben. Am 24. Februar verordnete sie wieder die Emulsion und das Liniment vom 4. October, dann Stahlbäder, welche die Kranke im nächsten Monate zu Hause brauchen sollte. Zugleich verordnete sie folgenden Chinawein, den die Pat., nachdem sie 2 Monate Stahlbäder gebraucht, sowohl innerlich als zu Waschungen des leidenden Theils anwenden sollte; auch sollte die Dosis der Chinarinde nach und nach bis zu ℥j

---

lang gebraucht. Jede Arzenei bringt im kranken Organismus Veränderungen hervor und zwar Verschlimmerungen, wenn sie der Natur der Krankheit nicht angemessen ist. Wenn man nun fast täglich neue Arzeneimittel verschreibt, so muß dieß dem Kranken zum Nachtheil gereichen.

verstärkt werden. Rec. Cort. chin. cont. ℥jjj. Vin. rhenan. generos. Mensur. j. Stet loc. tepid. per 8 dies. Col. D.

Im Sommer brauchte die bereits hergestellte Kranke, welche auch einige Zeit lag magnetisirt worden war, zur Befestigung ihrer Gesundheit noch das würtemberg. Wildbad im Schwarzwald.*)

Ueber keine Krankheit ist je in so kurzer Zeit — in der Zeit von kaum zwei Jahren, seit sie in

*) Aerzte dürfte noch interessiren, daß die Somnambule sowohl sich selber als andern Kranken häufig das Oleum animal. foetid. und zwar mit auffallend gutem Erfolge (den auch ich in der Privatpraxis in einigen Fällen beobachtete) gegen Krämpfe, besonders vom Gangliensysteme ausgehende, verordnete; ferner Pulv. herb. Equiset. gegen Blutbrechen, 1 Caffeelöffel voll pro dosi, nach Umständen täglich 2 — 3mal, oder alle 2 Stunden — welches Mittel ich in 2 Fällen, worunter einer sehr heftig war, erprobt fand. Sie hatte es auch sich selber gegen Blutbrechen verordnet und dem Magnetiseur aufgetragen, ihr im wachenden Zustande zu sagen, sie sollte es immer bei der Hand haben und sogleich 1 Caffeelöffel voll nehmen, so wie sie die Vorboten, als aufsteigende Wärme und süßlichen Geschmack, verspürte. Einmal war das Pulver nicht bei der Hand, als sie diese Symptome verspürte und sie bekam wirklich Blutbrechen, während sie es bis dahin durch schnellen Gebrauch des Pulvers jedesmal hatte unterdrücken können.

Europa eingedrungen — eine so große Menge von Schriften als über die Cholera erschienen. Radius, Professor zu Leipzig, führte in seiner vortrefflichen Cholera-Zeitung, die er mit Nro. 120. vom 28. November 1832 schloß, schon 621 Werke über die Cholera — von deutschen, englischen, französischen, russischen, polnischen, schwedischen rc. Aerzten auf; bei weitem die meisten lieferten bisher die deutschen Aerzte. Und dennoch ist man über die wichtigsten Puncte — über die Entstehung und Verbreitung der Krankheit durch ein Contagium oder Miasma, so wie über das Wesen derselben und die darauf zu gründende Therapie — noch nicht im Reimen. Den ersten Punct anlangend, so behauptet a) ein Theil der Aerzte, daß sich die asiat. Cholera bloß durch ein Contagium verbreite; b) ein anderer Theil bestreitet das Daseyn eines Contagiums und behauptet, die Cholera entstehe immer und überall nur durch ein Miasma; c) wieder Andere sind der Meinung, daß die Seuche bei uns sowohl durch ein Contagium als durch ein Luftmiasma entstehe. Die erste Partei (a) ist in ihren Ansichten wieder nicht ganz einig. Einige dachten sich die Seuche auf analoge Weise ansteckend und absperrbar wie die Beulenpest (die Levantische Pest); daher sie denn auch solche Maßregeln, Vorkehrungen, Anstalten dagegen vorschlugen, wie

gegen die Pest, deren Zweckmäßigkeit und Nutzen seit einem Jahrhundert die Erfahrung in den Ländern, welche direct Handel mit der Türkei treiben oder auch an diese grenzen, wie Oestreich, Rußland, Italien, Frankreich, Spanien, England ꝛc., sattsam bewährte, als Quarantainen, Contumazanstalten, Sanitätscordons an den Grenzen, Absperrungen der angesteckten Orte, Häuser u. s. w. Diese Anstalten wurden von der russischen Regierung angeordnet, nachdem sie sich gemäß den von den Aerzten und Behörden an sie erstatteten Berichten, wie die Seuche nach Tiflis, Orenburg, Astrachan ꝛc. gebracht worden, für überzeugt halten mußte, daß die Cholera ansteckend aber zugleich absperrbar sei, und sich daher durch ein fixes Contagium verbreiten müßte, weil Ortschaften ganz in der Nähe von Seuchenörtern durch vollkommne Absperrung sich vor der Cholerapest geschützt hätten. Als nun diese 1831 in Polen ausbrach, nachdem russische Truppen, die aus angesteckten Provinzen kamen, daselbst eingerückt waren und man allgemein annahm, die Seuche wäre eben durch diese Truppen in Polen verbreitet worden: was konnten die Regierungen der angrenzenden Staaten, wie Preußen und Oestreich, anders thun als durch Sanitätscordons, Quarantainen, Contumazanstalten an den Grenzen die von Jedermann so sehr gefürchtete Seuche

abzuhalten suchen? Hätten sie keine solchen Anstalten getroffen, mit welchen Vorwürfen, mit welchem Fluche würden nicht diejenigen Staatsbeamten, in deren Berufskreise die Anordnung solcher Maßregeln lag, in den Provinzen, in welche zunächst die Cholera verheerend eindrang, beladen worden seyn? Welchen Mißhandlungen vom Pöbel würden sie vielleicht nicht ausgesetzt gewesen seyn? Wie der Pöbel in so vielen Orten und Gegenden sich gegen die getroffenen Maßregeln empörte, weil sie ihm lästig waren; so hätte er im Gegenfalle vielleicht noch weit mehr mehr gewüthet, unter dem Vorwande, man hätte die Pest geflissentlich ins Land gelassen, um ihn dem Tode zu überliefern, indem er gesehen, daß dieselbe nur Leute aus seiner Classe, besonders in der ersten Zeit ihres Ausbruches, dahin raffte.

Seitdem man Gelegenheit genug gehabt hat, die Cholera in Deutschland näher kennen zu lernen, dürfte es wenig Aerzte mehr geben, welche dieser frühesten Ansicht noch zugethan wären.

Die andere Fraction der ersten Partei (a) hält die Cholera wohl für contagiös, aber nicht für absperrbar, weil sie sich durch Thatsachen überzeugt glaubt, daß sich die Krankheit auch durch die Luft mittheile, diese also mit dem Contagium geschwängert werde. Sie hält dafür, daß gegen die Cho=

lera etwa nur solche Maßregeln und Vorkehrungen, wie gegen den ansteckenden Typhus, zu treffen seien.

Die zweite Partei (b), die Partei der Anticontagionisten, ist mit der ersten, den Contagionisten, noch in einem hitzigen Kampfe begriffen. Nach ihrer Behauptung wird die Cholera überall, wo sie auftritt, durch ein Miasma, entweder durch ein rein athmosphärisches oder durch ein atmosphärisch-tellurisches erzeugt. Sie verwirft daher auch alle gesundheitspoliceilichen Vorkehrungen gegen die Cholera, selbst solche, die man gegen ansteckende Nervenfieber anzuordnen pflegt.

Die dritte Partei (c) welche man die Indifferentisten nennen könnte, kommt am leichtesten durch; sie nimmt weder am Streite der Contagionisten, noch an dem der Miasmatiker Theil.

Es ist hier nicht der Ort, die Gründe, welche die Miasmatiker gegen das Daseyn eines Cholera-Contagiums und für die Entstehung der Krankheit durch ein Miasma vorbringen, anzuführen und in eine Prüfung derselben einzugehen. Es kommt nur darauf an, ob die Contagionisten unbestreitbare, unwiderlegbare Thatsachen aufstellen können, daß Personen, welche Cholerakranke pflegten oder sonst in Gemeinschaft mit ihnen waren, angesteckt wurden, also entweder durch unmittelbare Uebertragung des Contagiums oder durch die mit diesem

geschwängerte Zimmerluft; — daß Personen durch Kleidungsstücke oder andere Effecten von solchen Kranken angesteckt wurden; — daß durch von Seucheorten kommende Personen oder Effecten die Krankheit nach gesunden Orten verschleppt wurde; — daß die Seuche durch anderswoher kommende Cholerakranke in gesunden Orten verbreitet wurde u. s. w. Solche Thatsachen finden sich nun in einer Menge von Schriften, Abhandlungen, Aufsätzen über die Cholera — von russischen Aerzten, dann besonders von deutschen Aerzten, welche die Seuche in Rußland, Polen, Gallizien beobachteten; — in Casper's, Sachs und Radius Cholera-Zeitungen, in Pierer's Allgem. Medicin. Zeitung, in dem Cholera-Archiv mehrer Berliner Aerzte, in Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde, in Hufeland's und Osann's Journal der pract. Heilkunde, in vielen andern medicinischen Zeitschriften, endlich in so vielen Schriften deutscher Aerzte, welche die Seuche in Deutschland beobachteten u. s. w.

Schlagende Thatsachen sind folgende:

Die meisten Englischen Aerzte, welche die Cholerapest in Ostindien beobachteten, erklärten sich gegen die Contagiosität derselben, unter diesen auch Reginald Orton in seiner vor 11 Jahren zu Madras erschienenen Schrift: An Essay on the

Epidemic Cholera of India. In der zweiten, 1831 zu London erschienenen Auflage dieser Schrift erklärt er sich aber für die Contagiosität der Cholera. Ich habe das Original selbst nicht zur Hand; aber in von Erhart's Medicinisch-chirurgischer Zeitung Nro. 71—73. 1832 findet sich eine ausführliche Recension desselben und ich entlehne daraus folgende Stelle: „Ueber die ansteckende Natur der Cholera. Der Verf. gesteht, daß er die Cholera anfänglich nicht für contagiös gehalten habe, wie dieses die meisten Aerzte Indiens auch nicht gethan haben, daß er indessen durch spätere Beobachtungen, die Anhäufung von Thatsachen und eine ruhige Prüfung jetzt zur Annahme ihrer contagiösen Natur geführt worden sei. Die contagiöse Natur der Cholera, welche von den Aerzten in Ostindien, wo der Glaube an Contagiosität irgend einer Krankheit überhaupt nicht groß seyn soll, deshalb abgeleugnet wurde, weil sie die Krankheit für ein reines Nervenleiden, das ihrer Ansicht nach nicht contagiös seyn könne, hielten, ist jetzt nach des Verfs. Versicherung von der Mehrzahl der in Ostindien lebenden Aerzte anerkannt. Der Verf. führt zuvörderst dasjenige an, was die Nichtcontagionisten unter den in Indien lebenden Aerzten zu Gunsten ihrer Ansicht vorgebracht haben, was so ziemlich mit dem übereinkommt, was neuer-

dings auch in Europa von den Nichtcontagionisten gelehrt worden ist. Die Thatsachen, welche indessen zu Gunsten der ansteckenden Natur der Krankheit sprechen und in Indien gesammelt, von dem Verf. hiernächst angegeben worden sind, sind viel zahlreicher und bedeutender, und manche derselben werden sogar von Aerzten erzählt, die eifrige Nichtcontagionisten waren. Besonders kamen nach dem Verf. auf der ostindischen Halbinsel die sprechendsten Thatsachen vor, daß die Krankheit von einem Orte nach dem andern verschleppt worden sei. Besonders häufig geschah es, daß Soldaten, die auf dem Marsche begriffen, von der Cholera gelitten hatten, dieselbe in bis dahin gesund gewesene Orte brachten. Man sah die Krankheit häufig nach dem Durchmarsche eines solchen inficirten Korps an einem Orte ausbrechen, der sich bis dahin der besten Gesundheit erfreut hatte. Es würde uns in der That zu weit führen, wenn wir alle von dem Verfasser angegebenen Thatsachen, welche für die Contagiosität der Krankheit sprechen, hier mittheilen wollten. Es genüge nur zu bemerken, daß die in der Präsidentschaft Madras angestellten Militärärzte von der Cholera bedeutend gelitten haben, denn in Zeit von vier Jahren wurden 13 ein Opfer derselben. Es scheint, daß die Krankenwärter besonders häufig ergriffen wurden. Der

Verf. meint, daß sich die contagiöse Natur der Cholera in Rußland noch deutlicher ausgesprochen habe, als in Indien, und sich dort das Verschleppen derselben von einem Orte zum andern besser habe nachweisen lassen, als hier. Nach des Verfs. Dafürhalten wird die Atmosphäre schnell im Umkreise des Kranken von dem Contagium durchdrungen und zwar in einer bedeutenden Entfernung. Alle, welche diese Luft einathmen, sind dem Einflusse des Contagiums ausgesetzt, und wenn die Cholera an einem Orte allgemein verbreitet ist, so wird der Dunstkreis des Orts durch und durch, obgleich zwar nicht gleichmäßig vergiftet, und er bekommt dann alle Eigenschaften eines Contagiums. Diese Flüchtigkeit des Contagiums und der Umstand daß die Krankheit gleich nach der Einwirkung desselben entsteht, bewirken daß sie sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit ausbreitet und alle, welche irgend eine Empfänglichkeit für dieselbe haben, ergreift. Die Nichtempfänglichen, deren Zahl glücklicher Weise die größte ist, können wahrscheinlich die krankhaften Absonderungsstoffe ungestraft an ihren Körper bringen. Schwer läßt es sich bestimmen, auf welche Weite die Luft der Träger des Ansteckungsstoffes werden kann; doch scheint es, als wenn die Strecke, in welcher die Verbreitung vor sich gehen kann, nicht klein sei. Von zwei Schiffen, die zu gleicher Zeit

auf der Rhede von Madras vor Anker gingen, ward die Mannschaft des einen von der Cholera befallen, während die des andern 14 Tage lang frei blieb. Als jenes aber seinen Ankerplatz veränderte und und ungefähr $^1/_4$ Meile windwärts von jenem vor Anker ging, ward die Mannschaft des zweiten sogleich ergriffen und diejenigen, welche gegen das inficirte Schiff schliefen, litten am meisten. Um darzuthun, daß sich die Cholera nur durch ein Contagium verbreitet, hat der Verf. eine kurze Schilderung der Entstehungs- und Verbreitungsart derselben geliefert. Die Fortschritte welche die Cholera in Rußland machte, waren unstreitig weit größer als in Indien, was sich indessen vielleicht dadurch erklärt, daß dort die Wege der Mittheilung viel zahlreicher waren als in einem halbcivilisirten Lande wie Indien. Die Verschiedenheit der Lebensart und Constitution der Bewohner mag auch wohl wesentlich zur schnellern Ausbreitung der Cholera in Rußland beigetragen haben. In Indien wurden nach dem Verf. keine Maßregeln gegen die Ansteckung genommen und es konnte daher auch nicht ermittelt werden, ob Absperrungen gegen die Seuche schützen. Man machte indessen häufig die Bemerkung daß die großen Gefängnisse, die sich in jedem Districte daselbst vorfinden, völlig verschont blieben oder daß die darin eingesperrten Individuen später

erkrankten als die übrigen Bewohner. Eben so blieben oft Schiffe, die jede Gemeinschaft mit dem Lande vermieden, von der Krankheit verschont. Der Verf. ist der Meinung daß dort, wo eine genaue Absperrung Statt finden könne, und der abgesperrte Ort in einer gehörigen Entfernung von dem Infectionsherde und dessen Dunstkreis liege, das Eindringen der Krankheit nicht zu fürchten sei."

Gewiß sind hier Thatsachen, welche die anstekkende Natur der Cholera klar, unwiderlegbar darthun. Und Orton's Zeugniß ist um so gewichtiger, als er nach seinem eigenen Geständnisse früher ein entschiedener Anticontagionist war.

Hr. Dr. Heyfelder zu Trier, der die Cholera in verschiedenen Orten Preußens und Frankreichs beobachtete und von dem wir zwei vortreffliche Werke darüber besitzen, sagt in seinem zweiten Werke *) S. 174: „Es ist mir sehr oft gelungen, eine wirkliche Verschleppung aus einer Stadt in die andere und von einer Person auf die andere zu ermitteln, so daß ich gegenwärtig mehr denn früher geneigt bin, an eine häufigere Verbreitung per in-

*) Die Cholera in Frankreich, besonders im Mosel-, Maas-, Marne-, Seine- und Marne-, Seine- und Oise- und Oise-Departement, so wie in Paris in Folge höhern Auftrags beobachtet von Dr. Heyfelder. Bonn, 1832.

fectionem zu glauben.“ Er führt dann unter andern folgende Thatsachen an:

Es ist erwiesen, daß das erste den 2. April von Paris (wo am 26. März die Seuche ausgebrochen war) abmarschirte 52ste Linien-Infanterie-Regiment in Meaux 5 Cholerakranke zurückließ, die sämmtlich starben, worauf schon am 7. April 2 Civileinwohner die Cholera bekamen, die seit jenem Tage sich über die ganze Stadt verbreitete. Es ist ferner erwiesen, daß jenes Regiment seinen Marsch auf der großen Straße über Chalons sur Marne, St. Ménéhould, Clermont, Verdun nach Etain fortsetzte, fast überall Cholerakranke zurücklassend, und daß in verschiedenen Städten und Dörfern, durch welche es passirte, einige Tage darauf die Krankheit sich über die Civilbewohner verbreitete.

Hr. Heyfelder führt dann viele Beispiele von mittelbarer Uebertragung des Contagiums an. So wurden Personen angesteckt, welche Compressen, Wäsche von Cholerakranken wuschen, Kleidungsstücke von solchen benutzten u. s. w. Am 11. August ging der 65jährige Peter Deutsch von Baus bei Oemich nach Luxemburg, um seinen, an der Cholera leidenden Bruder und dessen Frau zu besuchen, die beide an diesem Tage starben. Deutsch schlief die nächste Nacht in dem Bette der Verstorbenen,

kehrte nach der Beerdigung nach Baus zurück, erkrankte hier an der Cholera und starb am 14. August morgens.

Der um die Diognose und Kur der Cholera höchst verdiente Hr. M. R. Dr. Casper zu Berlin schildert in Hufeland's und Osann's Journ. d. p. H. Novemberheft 1832, den Ausbruch der zweiten Cholera-Epidemie in Berlin. Anfangs Februars hatte die Cholera ganz aufgehört. Am 17. Juni kam der erste neue Fall vor und bis zum 5. October, also in einem Zeitraume von beinahe 4 Monaten, erkrankten in Allem 60 Personen an der Cholera. Mit Recht frägt nun Hr. Dr. Casper: „Ergibt sich aus dieser chronologischen Uebersicht eine Aehnlichkeit mit dem Hereinbrechen einer rein miasmatischen Krankheit über eine Stadt, die wie Berlin, 250000 Einwohner zählt? Man hat so häufig das haufenweise Befallenwerden beim Ausbruche der Cholera als einen Gegenbeweis ihrer Contagiosität angeführt; ist die Thatsache aber auch wahr? In unserm Falle ist sie es offenbar nicht; zwischen dem ersten und zweiten dießjährigen Fall liegen fünf volle Wochen, zwischen dem 2ten und 3ten zehn Tage, zwischen dem 4ten und 5ten zwanzig Tage, und erst vom 11. September, ja ganz eigentlich erst vom 21. dess. M. ab sahen wir die Erkrankungen gedrängt. Keine miasmatische Krankheit zeigt,

numerisch genommen, einen solchen Gang, wohl aber unbestrittene Contagionen, wovon wir an den Pocken ein Beispiel zur Stelle haben, von denen dermalen alle Paar Tage einer oder einige Fälle in Berlin vorkommen."

In Wien hielt man, wie bekannt, nachdem in der Mitte des Septembers 1831 in wenig Tagen mehrere hundert Personen waren ergriffen worden, die Cholera für eine rein miasmatische Seuche. Diese Ansicht scheint, so viel öffentlich bekannt geworden, noch unter den Wiener Aerzten zu herrschen. Der Regimentsarzt Hr. Dr. Martini zu Wien, welcher dem dortigen Garnisons-Cholera-Hospital vorstand, ist jedoch anderer Meinung. Er behauptet, daß sich die Cholera durch ein Contagium verbreite; daß es ohne Ansteckung keine Cholera gebe; daß das Contagium fix und volatil seyn, unter begünstigenden Umständen auch zum Miasma gesteigert werden und die Verpflanzung der Krankheit bewirken könne. Er führt auch drei Fälle an, wo Personen auf dem Abtritte sich die Infection der Cholera geholt hätten. (S. Heidelb. klin. Annalen. 8. Bd. 1. H.)

In Nro. 97 der Cholera-Zeitung von Radius findet sich folgendes Schreiben des Hrn. Professors Blasius zu Halle an den Herausgeber. „Nach dem Schreiben ein glaubwürdigen Lübecker Arztes an

einen hieselbst sich aufhaltenden Lübecker ist die Cholera in Lübeck folgendermaßen ausgebrochen. Ein Mann welcher in der Hamburger Lotterie eine Terne gewonnen, hielt sich, um von seinem Gewinnste einen ordentlichen Genuß zu haben, in Hamburg zu der Zeit, als daselbst die Cholera vom neuen aufgetreten war, auf, kehrte dann nach Lübeck zurück, bekam hier die Chol. und starb nach 8 Stunden. Dieß war der erste Cholerafall in Lübeck. Bei der Eröffnung der Leiche war ein Mann mit Waschen derselben beschäftigt; dieser erkrankte bald darauf an der Chol., starb und dieß war der zweite Cholerafall in Lübeck. Bei Abgang des obigen Schreibens war auch ein dritter Fall vorgekommen.*) Erinnern sie sich hiebei der Art, wie die Chol. von Hamburg nach Mecklenburg-Schwerin in der letzten Zeit gekommen ist, was Sie in der Berliner Vossischen Zeitung gelesen haben werden?**)

*) Nach einem Schreiben des Hrn. Aschenfeldt, Buchhändlers zu Lübeck, an den Herausg. in Nro. 100. war der erste Kranke ein Wollsortirer, der den Tag nach seiner Ankunft von Hamburg an der Chol. starb und die weitere Verbreitung derselben wird hier etwas verschieden erzählt.

**) Nro. 41. des Medicin. Conversationsblattes, herausgeg. von Hohnbaum und Jahn, Jahrg. 1832, enthält ein Schreiben des Hrn. Geh. Med. Rath. Sachse zu Ludwigslust, in welchem er darstellt, wie sich die Cholera durch Ansteckung in Mecklenburg verbreitete.

Es bedarf jetzt in der That immer mehr solcher eclatanter Fälle, um die Contagiositätsfrage bei der Chol. zu stützen, da dieselbe leider! (und ich spreche dieß Leider aus ganzer Ueberzeugung aus) immer mehr Gegner findet. Früher entschiedener Anticontagionist, habe ich mich, seitdem ich das Uebel selbst und in nicht geringem Maße zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, vollständig von der Contagiosität der Chol. überzeugt und glaube, daß sie sich allein durch Contagion fortpflanzt. Ich könnte Ihnen viele für die Ansteckung sprechende Fälle aus meiner eigenen Beobachtung mittheilen; einer der letztern ist dieser: eine dem Ende ihrer Schwangerschaft nahe Dame bekam in sehr hohem Grade die Cholera und ich dachte in der That den bereits in 3 Fällen von mir bei Choleratodten verrichteten Kaiserschnitt wiederum machen zu müssen, als die Frau von einem gesunden lebhaften Knaben entbunden wurde. Die Kranke besserte sich auf den Gebrauch des von mir in zahlreichen Fällen als ein vortreffliches Mittel befundenen Wismuthes (den ich alle halbe Stunde zu 2 Gran gebe) legte aber wider mein Wissen das Kind an die Brust. Am 2ten Tage nach der Geburt hatte das Kind cholerischen Durchfall, Heiserkeit, Erbrechen und 24 Stunden später war es eiskalt, blau, fürchterlich collabirt und starb."

Man führt Beispiele auf, daß die Cholera in ganz gesunden Orten durch Individuen, welche von angesteckten Orten kamen, verbreitet worden, ohne daß sie selbst erkrankten.

Wie Hr. Prof. Otto in Breslau erzählt, erkrankten und starben ein paar Schweine unter Cholera-ähnlichen Symptomen, nachdem sie die in den Hof gegossenen Ausleerungen gefressen hatten. Bei einem derselben wollte man einen Aderlaß anstellen; es gelang aber nicht wegen Dicke des Bluts und wegen Mangel desselben an der Oberfläche des Körpers. Ein Pinscherhund war seinem Herrn, einem Offizier, ins Lazareth gefolgt, bei dem Sterbenden im Bette gelegen, hatte die Excreta desselben aus dem Nachtgeschirre mit großem Appetite gesoffen, war hierauf schon am 2ten Tage erkrankt und bald unter Cholera-ähnlichen Symptomen gestorben. Die 36 Stunden nach dem Tode desselben angestellte Obduction ergab völlig gleiche Sectionsresultate wie bei Choleraleichen. (S. Rust's Magaz. 36. Bd. 2. H.)

Hr. Dr. Romberg zu Berlin, der einem der dortigen Choleraspitäler vorstand, erzählt: „In den Dunstkreis von Cholera-Excrementen eingesperrte Hunde und Katzen kränkelten nach einigen Tagen, brachen, laxirten, eine Katze sogar blutig, gena-

sen jedoch wieder." (S. Huf. und Osanns Journ. d. p. Heilk. Februarheft. 1832.)

In der Preuß. Staatszeitung ist angeführt, daß im August 1831 zu Graudenz der wollige Pudel eines Cholerakranken den Mann, welcher ihn gekauft hatte und einen Andern, welcher ihn später todtschlagen wollte, ansteckte. *)

So sind also die Aussagen der Somnambule, daß die Cholera ansteckend sei, auch durch die Luft und durch Effecten anstecken, durch Menschen und Thiere verschleppt werden könne, Thiere an der Cholera erkranken können ꝛc. durch die Erfahrung bestätigt. Und diese Aussagen gab sie um ein halbes Jahr früher als die Seuche in Deutschland eindrang. Ob das durch die Luft fortgetragene Contagium noch in so weiter Ferne, als sie angab, die Krankheit erzeugen könne, dafür kann es natürlich

---

*) Die gefährlichsten Thiere sind sicher die Katzen; durch sie kann die Krankheit sehr verbreitet werden. Befinden sich eine oder mehrere Katzen in einem Hause, wo es Cholerakranke gibt, so kann durch dieselben die Seuche in die ganze Nachbarschaft verschleppt werden. In den Städten des Orients werden beim Eintritte der Pest im Frankenquartiere sogleich alle Katzen erschossen. S. Erfahrungen über die Pest im Orient und über verständige Vorkehrungen bei der Pestansteckung zur Nutzanwendung bei der Cholera, von Dr. Ehrenberg. Berlin, 1831.

keinen Beweis geben und man wird diese Aeußerung als eine Chimäre belächeln. Erwägt man indessen, daß ein Decilliontel eines Tropfens oder Grans einer homöopathischen Arzenei nach Thatsachen, die nicht bestritten oder geläugnet werden können, große Wirksamkeit äußert; — daß man die Rosmarinstauden der Provence bis auf 20 Meilen weit auf der See soll riechen können; *) — daß, wenn es in einer Stadt zu gleicher Zeit einige hundert oder gar einige tausend Cholerakranke (wie es z. B. in Paris der Fall war) gibt, die Atmosphäre mit einer großen Menge Seuchestoff angeschwängert werden kann; so wäre es vielleicht möglich, daß dieselbe noch in einer beträchtlicheren Ferne als man bisher glaubte (freilich nicht in einer solchen, wie die S. angab) ansteckte. So kann man in großen Städten beobachten, daß, wenn es auch nur eine kleine Anzahl von Pocken= oder Scharlachkranken gibt, oft Individunm, die sehr entfernt von solchen wohnen und nicht in deren Nähe gekommen sind, angesteckt werden, also durch das in die Luft aufgenommene und von dieser fortgetragene Contagium.

---

*) S. Unumstößlicher leichtfaßlicher Beweis für die in den Gesetzen der Natur begründete Wahrheit der homöopathischen Heilart, von Dr. Caspari. Leipzig, 1829. S. 11.

Wenn nun das Pocken- so wie das Scharlachcontagium seine Ansteckungsfähigkeit in der freien Luft und zwar auf eine nicht unbeträchtliche Entfernung behält: warum nicht auch das Cholera-Contagium? Und wer weiß denn, ob sich nicht das eine wie das andere in der Atmosphäre multiplicirt, oder in derselben potenzirt wird, wie die homöopathischen Arzneien durch die Verdünnungen, so daß noch ein unendlich kleiner Theil desselben anstecken kann? Zeit und Erfahrung widerlegen oft Hypothesen und Meinungen, die bisher als Naturgesetze galten. So stellte man in der Chemie als Gesetz auf, daß Salze die einander zersetzen, nicht nebeneinander in einer Flüssigkeit bestehen könnten, wie z. B. kohlensaures Natron, oder Glaubersalz und salzsaurer Kalk. In der neuern Zeit haben aber Brandes und Andere durch Versuche bewiesen, daß diese Salze in einer hinreichenden Menge Wasser allerdings neben einander bestehen könnten. Und so ist es auch möglich, daß gewisse Contagien, anstatt durch die Luft zersetzt, vernichtet zu werden, sich in derselben multipliciren oder auch noch so sehr verdünnt, doch noch ansteckungsfähig seien. Man konnte die Somnambule nicht mehr befragen, wie es wohl möglich seyn sollte, daß die vom Choleracontagium durchdrungene Luft noch in so weiter Ferne ansteckte, und ich habe

diesen Punct ihrer Aeußerungen über diese Seuche bloß der Seltsamkeit wegen angeführt.*)

Die Grenzcordons in Preußen und Gallizien konnten schon deshalb dem Zwecke nicht entsprechen, weil es auf einer so ausgedehnten, so zu sagen ungeheuer langen Linie unmöglich war, allen Unterschleif der schlauen und kühnen Schmuggler zu verhindern, nicht zu gedenken, daß die Seuche die Sperrcordons überspringen konnte, da sie auch durch die Luft anstecken kann. Aus dem letztern Grunde führen auch Häusersperren nicht zum Zwecke, um so weniger, als vollkommne Sperren unmöglich sind, da man doch Aerzte, Wundärzte, Geistliche rc. zu den Kranken lassen muß, und die Wächter nie ihre Pflichten strenge erfüllen. Wohl aber ist es höchst wünschenswerth, die ersten Cholerakranken in einem Orte von den Gesunden absondern, in ein Choleraspital versetzen zu können; denn die ersten Kranken sind gewöhnlich solche Menschen, welche in Dürftigkeit, Unsauberkeit, Schmutze leben, in deren Wohnungen sich also, nach Kreysigs sehr wahrscheinlicher Meinung, das Choleragift mul-

---

*) Sie hat gesehen, daß die Krankheit große Sprünge macht. Ob sie aber, wenn sie weiter hätte befragt werden können, nicht eine andere Ursache davon als das durch die Luft fortgetragene Contagium hätte angeben können, muß ich dahin gestellt seyn lassen.

tiplicirt und sich die Luft mit diesem anschwängert, wodurch dann nach und nach eine Epidemie entsteht. Oeffentlichen Nachrichten zufolge schrieb man das geringe Umsichgreifen der Cholera in Brüssel den getroffenen Maßregeln zu; es wurden nämlich nicht nur die Kranken in Spitäler sondern auch die gesunden Glieder ihrer Familien in besondere Anstalten gebracht und die Wohnungen &c. sodann gereinigt. Auf diese Weise wurden gleich anfangs die Ansteckungsherde der Seuche vernichtet.

Die Cholera ist nun zwar ansteckend, aber glücklicher Weise nur sehr bedingt; es wird eine gewisse Anlage, Empfänglichkeit dafür erfordert, die, wie die Erfahrung bisher überall lehrte, außer einer besondern Luftbeschaffenheit, vorzüglich durch Schwäche, gewisse Krankheiten, Noth, Unreinlichkeit, Schmutz, unordentliche Lebensart, Ausschweifungen, übermäßige körperliche Anstrengungen, Genuß schädlicher Speisen und Getränke, Erkältung, Furcht &c. erworben wird. Es scheint, daß eine besondere Luftbeschaffenheit erfordert werde, damit die Cholera-Contagion in einem Orte zur Epidemie werden könne. Der schon erwähnte Hr. Dr. Martini läugnet dieß in Bezug auf Wien. Die übergroße Furcht, behauptet er, hätte die Wiener für die Cholera-Ansteckung so empfänglich gemacht. Die Miasmatiker führen das Auftreten der Cholera

in Wien als einen Beweis ihrer miasmatischen Natur an, da in der Mitte des Septembers auf einmal eine so große Menge Menschen von ihr befallen worden. Allein es gab ja schon 5—6 Wochen vor der Mitte des Septembers Cholerakranke. Nach Hrn. Dr. Sander,*) der die Cholera in Wien beobachtete, gab es schon am 12. August eine Choleraleiche; und nach Hrn. Dr. von Reider**) zu Wien, der am 12. September an Hrn. Dr. von Gräfe in Berlin schrieb, gab es seit Anfang dieses Monats täglich 4—6 neue Cholerakranke. So tritt aber keine miasmatisch-epidemische Krankheit auf, sondern eine solche befällt gleich bei ihrer Erscheinung eine Menge Menschen. Ich darf nur an die Influenza erinnern, die im Frühjahr und Sommer desselben Jahres herrschte und von der z. B. in Berlin täglich nahe an 2000 Menschen ergriffen wurden, während der höchste Zuwachs an Cholerakranken allda 63 betrug.***)

*) S. Beobachtungen bayerischer Aerzte über Cholera Morbus. Dritt. Heft. Beobachtungen und Ansichten von Dr. Sander. München, in der liter. artistischen Anstalt. 1832. S. 92.

**) Die Cholera zu Wien. Ein Sendschreiben des k. k. Rathes Dr. J. A. Edlen von Reider rc. an C. F. von Gräfe. Berlin, 1831. S. 6.

***) S. Sendschreiben des Präsidenten Dr. Rust an Frhrn. Alexander v. Humboldt in Paris, im Cholera-Archiv Bd. I. H. 1. Berlin, 1832.

Welchen Nutzen das mit glühenden Kohlen abgelöschte Wasser und die Zwiebel in den Speisen haben sollte, darüber konnte die Somnambule nicht mehr befragt werden. Das Oel würde natürlich Niemand lange brauchen können und es würde etwa nur solchen Personen zu empfehlen seyn, welche Cholerakranke einige Tage pflegen oder in deren Dunstkreise sich aufhalten müßten.

Die S. empfahl (s. S. 160.) Waschungen mit der Campherseife als ein Schutzmittel. Und in der That, gibt es Schutzmittel gegen die Cholera, so sind es vor allen die (nach Umständen, lauen oder kalten) Waschungen mit der Campherseife. Einmal, indem sie ein Mittel sind, sich vor Erkältungen, welche bei herrschender Cholera so gefährlich sind und, nebst Diätfehlern, am häufigsten den Ausbruch der Krankheit veranlassen, zu schützen; zweitens, indem sie die Energie der Haut erhöhen, so daß diese der Einwirkung des Contagiums zu widerstehen vermag.*)

*) Eben kommt mir die Schrift des Hrn. Dr. Müller zu Wien: Die Cholera und die Anwendung der Kälte als einfachstes Schutz- und Hauptheilmittel rc. unter die Hand, in welcher er S. 105 u. ff. kalte Waschungen als Schutzmittel empfiehlt und sich darüber folgendermaßen ausspricht: „Festhaltend an der Idee, daß die Cholera durch atmosphärische Veränderungen hervorgerufen werde,

Das Chlor hat sich bisher als das zweckmäßigste Mittel erprobt, schädliche, Krankheit erzeu-

---

durch bis jetzt unbekannte Eigenschaften, die die größte Analogie mit jenen Potenzen haben, die unter andern Modificationen kalte Fieber, reine intermittirende Fieber hervorrufen, Potenzen, die besonders das gesammte Hautorgan primär afficiren, glaube ich als erstes und sicherstes Schutzmittel ein Verfahren anrühmen zu müssen, welches die Haut überhaupt stärkt, gegen die Aufnahme schädlicher Stoffe schützt, und zur Bekämpfung jedes feindlichen Eingriffes von Außen tauglicher macht. Dieses Verfahren besteht ganz einfach in kalten Waschungen. Jeder Mensch sollte sich bei dem Ausbruche einer Choleraepidemie wenigstens einmal täglich den ganzen Körper, vom Kopf bis zu den Zehen, mit kaltem Wasser waschen, und zwar ganz einfach, indem er mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm den entblößten Körper abwäscht und hierauf gut abtrocknet. Diese Waschungen erfrischen den ganzen Körper und bringen ein Gefühl von Wohlbehagen hervor; sie stärken die Haut und schützen dadurch ganz vorzüglich vor Erkältungen aller Art; sie stählen das ganze Nervensystem durch die wohlthätige Einwirkung auf das peripherische Nervensystem; sie rufen antagonistisch eine höhere Thätigkeit des inneren Nervensystems hervor, und verleihen so den innern Organen durch die Erhöhung ihrer Vitalität eine größere Energie; sie leiten das Blut an die Oberfläche und verhindern dadurch Stockungen in den tiefer gelegenen Gefäßen und befördern wohlthätig die ganze Blutcirculation; sie löschen die Disposition zu Krämpfen aus, sie beleben wunderbar und bringen durch ihre tief eingreifende Wirkung

gende vegetabilische wie animalische Ausdünstungen, Contagien, Miasmen ꝛc. zu zerstören, selbst

---

auch psychisch die größte Beruhigung selbst bei dem Furchtsamsten hervor, der nach einer ähnlichen Waschung durch sein Gefühl zur Ueberzeugung gelangt, daß er bestimmt minder empfänglich geworden sei. Vor allem wichtig scheinen mir diese nicht genug anzurühmenden kalten Waschungen des ganzen Körpers in einer andern Beziehung; sollte nämlich troz meiner entgegengesetzten Ansicht bei dieser Krankheit ein Contagium bestehen, das gleichsam am Körper des Menschen durch längere Zeit haften kann, bis es unter günstigen Verhältnissen erwacht; so gibt es wieder in dem ganzen großen Reiche der Materia medica kein kräftigeres und zugleich unschädlicheres, der Natur entsprechenderes Schutz- und Zerstörungsmittel des Contagiums als das kalte Wasser."

Dagegen habe ich einzuwenden, daß Waschungen mit kaltem Wasser denjenigen, welche eine sehr empfindliche, reizbare Haut haben oder zu Erkältungen, Rheumatismen geneigt sind, und zumal denjenigen, welche seit Jahren Flanellleibchen auf bloßem Leibe tragen und sich warm zu waschen oder häufig warm zu baden pflegen, allerdings leicht nachtheilig werden können, ja müssen. Hingegen werden auch solchen Personen kalte Waschungen mit der Campherseife wohl bekommen. Nach den, über den Nutzen der Waschungen mit der Campherseife angeführten Erfahrungen wird jeder Leser einsehen, daß kalte Waschungen mit der Campherseife als Schutzmittel gegen die Cholera überhaupt von weit größerem Nutzen seyn müssen als Waschungen mit einfach kaltem Wasser.

das Pestgift nach den Erfahrungen französ. Aerzte, welche es in Egypten zur Reinigung inficirter Kleidungsstücke ꝛc. anwandten. Und Coster's Versuche mit Chlor zur Zerstörung des Wuthgiftes, des syphilitischen Giftes und des Viperngiftes sind oben erwähnt. In der Cholera will man aber seinen Nutzen bestreiten. Die erste Stimme dagegen ging von Moskau aus. Allein man hat dort den Chlorkalk (das gebräuchlichste Chlorpräparat) auch keineswegs zweckmäßig angewandt — in den Häusern im Uebermaß, so daß sein Mißbrauch schaden konnte und mußte, und Personen trugen ihn als Schutzmittel in Papier oder Leinwand! bei sich, wo er natürlich nichts nutzen konnte. Anderwärts stellte man eine wässerige Chlorkalklösung ins Zimmer, wie es der pariser Apotheker, Hr. Labarraque, vorgeschlagen. Der Chlorkalk ist aber nicht an und für sich sondern nur in so ferne ein Reinigungsmittel, als Chlorgas aus ihm entbunden wird. Zu dessen Entbindung ist aber eine Säure erforderlich. Nach Labarraque's Methode kann nur die sehr geringe Menge Kohlensäure, welche das Wasser enthält, und die noch weit geringere Menge Kohlensäure der atmosphärischen Luft auf die Entbindung des Chlorgases wirken. Die Menge des letztern aber, die bei diesem Verfahren entwickelt wird, ist gering

und unbestimmt.*) Weit zweckmäßiger ist die Methode des hiesigen verdienten Herrn Apothekers, Ritters von Stahl, Chlorgas zum Zwecke der Zerstörung contagiöser und miasmatischer so wie anderer schädlicher Stoffe zu entbinden, die er den Behörden schon im Jahre 1813 vorgelegt hat und wofür er von Sr. Maj. dem Könige mit der goldenen Civilverdienst-Medaille belohnt worden. Ich habe sie in einem Schriftchen beschrieben, welche unter folgendem Titel erschien: Ueber den

*) Das Chlor hat eine besondere Verwandtschaft zum Wasserstoff und entzieht ihn den Körpern, die solchen besitzen, wenn es mit ihnen in Berührung kommt. Man nimmt an, daß der Wasserstoff einen Hauptbestandtheil der Contagien, Miasmen ꝛc. bilde. Indem ihnen nun das Chlor den Wasserstoff entzieht, werden sie zersetzt, zerstört, hören auf Contagien, Miasmen ꝛc. zu seyn. Damit sie aber das Chlor gänzlich, vollständig zerstören könne, muß es auch in entsprechender Quantität angewandt werden. Wenn nun das Chlor auf die erwähnte Weise angewandt, nicht gegen die Choleraansteckung schützt oder geschützt hat, so kann der Grund davon darin liegen, daß es in zu geringer Menge entbunden wurde, um allen Cholerastoff in der Luft des Zimmers, des Hauses ꝛc. zerstören zu können. Kann aber das Chlor fixe Contagien, wie das Schanker-, Wuth- und Krätzgift, zerstören; so wird es um so mehr flüchtige, wie das Choleragift, zerstören können.

Nutzen und Gebrauch des nach der Vorschrift des Herrn Apothekers von Stahl entwickelten oxydirt-salzsauren Gases zur Reinigung der Luft und in Krankheiten. Augsburg, bei M. Engelbrecht (jetzt Schlosser) 1825. *) Von Stahl's Luftreinigungsmittel besteht aus zwei Pulvern, nämlich aus Chlorkalk und aus übersaurem schwefelsaurer Kali, durch dessen überschüssige Schwefelsäure das Chlorgas aus dem erstern entbunden wird. Die Pulver werden zusammengemengt und mit etwas Wasser befeuchtet, wo sich dann das reinste Chlorgas langsam und in so feinen Strömen, daß es nicht zum Husten reizt, die Athemswerkzeuge überhaupt nicht im mindesten belästigt, entwickelt und man hat es in seiner Gewalt, so viel Chlorgas zu entbinden als man für nöthig erachtet.

Dieses Mittel kann man auch in einem passenden Fläschchen zum augenblicklichen Gebrauche und Schutze bei sich tragen. Zu Ende dieser Schrift

*) Im Dictionaire de Médecine et de Chirurgie practiques Vol. V. A Paris 1830, ist bei dem Artikel: Chlore, eine Uebersetzung dieser kleinen Schrift ins Französische angeführt. Dieselbe scheint überhaupt im Auslande bekannter geworden zu seyn als im Inlande.

findet sich eine Abbildung eines solchen Fläschchens. Man füllt es mit 1 Loth Chlorkalk und 6 Quentchen übersaurem schwefelsaurem Kali und befeuchtet die Pulver mit etwas Wasser oder mit 2 Quentchen verdünnter Schwefelsäure (1 Th. Schwefels. mit 4 Th. Wasser), wenn man eine stärkere Chlorgasentbindung wünscht. Ein Drittel des Raumes des Fläschchens muß aber leer bleiben, damit es das sich entbindende Chlorgas nicht zersprenge. Man verstopft es mit einem Korkstöpsel, weil ein solcher fester hält als einer von Glas. Man kann das Fläschchen in der Tasche bei sich tragen; man kann an dessen Halse auch eine Schnur befestigen, um es gleich einer Sackuhr in der Westentasche zu tragen. Eines solchen Schutzfläschchens mögen sich nicht nur Aerzte sondern auch Geistliche, Policeibeamte rc. welche sich zu Cholera-Kranken (oder auch zu andern Kranken, deren Dunstkreis üble Gerüche, schädliche Stoffe, Contagien, Miasmen enthält) begeben müssen. Man hält das geöffnete Fläschchen in einiger Entfernung von der Nasenmündung, um nicht auf einmal zu viel Chlorgas einzuathmen; das ausströmende Gas reinigt zugleich die Zimmerluft. Je öfter aber das Fläschchen geöffnet worden, desto schwächer wird natürlich die Gasausströmung, und man muß es dann wieder frisch füllen lassen.

Die Cholera tritt in einer doppelten Form auf; 1) in einer gelindern, gutartigen, in welcher ein eigenthümlicher Durchfall *) das Hauptsymptom ist, die Hauttemperatur nicht merklich vermindert, die Gliedmaßen noch warm sind; man kann diese Form, zur bessern Verständigung, mit Becker **) die warme Cholera nennen (Andere nennen sie Choleradurchfall, Diarrhoea cholerica, Cholera diarrhoica Cholerine); 2) in einer bösartigen Form, wo die Hauttemperatur tief gesunken, die Gliedmaßen kalt, marmorkalt, eiskalt sind, die kalte Cholera, die ausgebildete Krankheit, die man gewöhnlich meint, wenn man von der Cho=

*) Der lateinische Name „Cholera Morbus" ist passender als die deutsche Bezeichnung mit Brechdurchfall oder Brechruhr. Χολερα heißt im Griechischen eine Dachrinne; und man hat ohne Zweifel der Krankheit deshalb den Namen gegeben, weil sich in dieser die Flüssigkeiten aus dem After und dem Munde auf ähnliche Weise ergießen, wie das Regenwasser aus einer Dachrinne. Morbus ist beigesetzt, damit man wisse, daß das Wort die Krankheit bedeute. In der gutartigen Form der Cholera ist in der Regel noch kein Erbrechen vorhanden; daher ist der Name: Brechdurchfall oder Brechruhr weniger passend.

**) S. Neue Aufschlüsse über das Wesen und die Behandlung der Cholera, gewonnen in der Epidemie zu Mühlhausen, von Dr. Becker. Mühlhausen 1832.

lera spricht. Hier ist entweder noch Aderschlag zu fühlen oder nicht; sie wird daher unterabgetheilt in die Cholera febrilis s. cum pulsu und in die Cholera sine pulsu. Andere nennen die erste auch die erethistische, orgastische oder spastische und die letztere die apoplectische, paralytische oder asphyctische. Die Cholera kann nun in jeder dieser drei Formen auftreten, aber auch aus der ersten Form in die zweite bösartige und zwar entweder in die erethistische, orgastische, und aus dieser in die paralytische, asphyctische oder auch schnell in diese übergehen; dann stellt die Cholera diarrhoica das erste Stadium oder das Stadium der Bildung oder Entwickelung, die Cholera cum pulsu das Stadium erethisticum, orgasticum s. spasticum und die Cholera sine pulsu das Stadium apoplecticum, paralyticum s. asphycticum dar. Der Choleradurchfall, der einige Tage dauern kann, ist in der Regel immer heilbar und zwar leicht zu heilen durch wenige angemessene Mittel, ja selbst auch schon durch ein angemessenes diätetisches Verhalten; vernachläßigt oder verkehrt behandelt, geht er aber meist in die bösartigste Form über und endet mit dem Tode. Diese Form, die warme Cholera, die Cholerine, der Choleradurchfall, kommt weit häufiger vor als die ausgebildete, kalte, bösartige Cholera, wird aber in den untern Volksclassen

gewöhnlich vernachläßigt, weil kein bedeutendes Uebelbefinden damit verbunden ist. In den Choleraspitälern kommt daher diese Form auch höchst selten, sondern nur die ausgebildete, kalte, bösartige Cholera vor, von deren gelindern Form, nämlich der erethistischen, orgastischen, kaum die Hälfte der Kranken, von der schlimmsten aber, der paralytischen, asphyctischen, pulslosen, nur wenige gerettet werden.

Obgleich eine große Zahl deutscher Aerzte Gelegenheit gehabt hat, die Cholera in den verschiedensten Gegenden und Städten zu beobachten, zu behandeln und man daher glauben sollte, daß es ihnen gelungen seyn würde, die Natur und das Wesen derselben gründlich zu erforschen und ausser Zweifel zu setzen; so herrscht darüber in ihren Schriften dennoch eine große Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen. Die Einen halten die Cholera für ein verlarvtes bösartiges Wechselfieber, die Andern setzen sie mit der Blausucht, mit dem Scorbut in Paralelle; die Einen leiten sie von Mangel an Sauerstoff, von Hypercarbonisation, die Andern von Hyperoxydation des Blutes ab; die Einen setzen ihr Wesen in eine primäre Lähmung des Herzens, die Andern in eine primäre Lähmung der Haut; die Einen legen ihr einen Nervenkrampf, die Andern einen Gefäßkrampf zum Grunde; die

Einen nehmen eine Verstimmung, Reizung, Ueberreizung und consecutive Lähmung des Ganglien-Nervensystems, die Andern eine primitive Lähmung desselben an; die Einen halten sie für einen Catarrh der Gedärme, die Andern für eine Entzündung derselben oder zugleich auch anderer Organe, oder für ein gastrisch-entzündliches Nervenfieber u. s. w. Die Meisten erklären sie für eine Nervenkrankheit, für eine Verstimmung oder Reizung des Nervensystems, in Folge welcher Congestionen nach Innen, nach den Centralorganen entstehen; die Reizung gehe dann in Lähmung über. Diese Ansicht hat noch jüngst Graf *) zu widerlegen gesucht. Auf Raimann und Georget sich berufend, bestimmt er zuerst die Natur der Nevrose und stellt dann (S. 41.) den Satz auf, die Vertheidiger der Ansicht, daß die Cholera eine Nevrose sei, könnten weder aus den Erscheinungen, noch den Ausgängen, weder pathologisch noch anatomisch-pathologisch darthun, daß bei der Cholera ein Leiden eines einzelnen oder des ganzen Nervensystems zu Grunde liege. Diesen Satz sucht er dann beweisend durchzuführen.

---

*) Versuch einer Darstellung der Cholera Morbus nach eigenen während der Sommermonate des Jahres 1832 zu Wien gemachten Beobachtungen, von Dr. Karl Graf, Hof- und Leibarzt Ihrer Majestät der Königinn Wittwe von Bayern. München 1832.

Die Erscheinungen anlangend, sagt er unter anderm, so könne außer Schmerzen im Unterleibe und den oft mehr oder minder bedeutenden und allerdings sehr schmerzhaften Krämpfen kein Symptom aufgefunden werden, das in der Cholera ein Nervenübel vermuthen ließe. Diese Schmerzen und Krämpfe ergäben sich aber offenbar als secundäre Erscheinungen der Blutstasen. Die Schmerzen im Unterleibe entstünden aus Oppletion der großen Venenstämme mit entmischtem schwerem Blute und aus dem dadurch erregten unmittelbaren Druck auf das Nervensystem sowohl als aus der partiell bedeutend erhöhten Sensibität der nervenreicheren Theile bei tief gesunkener Irritabilität. Welchem Arzte wäre es je eingefallen, in der Enteritis die Unterleibsschmerzen aus primitiver Nervenaffection erklären zu wollen? Die Krämpfe erklärten sich aus dem Drucke der auf den Bewegungsnerven lastenden Blutstasen, wodurch dieselben zu vermehrter Contraction erregt würden. Schmerzen und Krämpfe wären rein symptomatisch. Auch wären sie, namentlich die Krämpfe, nicht so wesentlich als man glaube; er habe mehrere Male sehr schwere Fälle tödtlich enden sehen, ohne daß Krämpfe vorhanden gewesen wären, und die leichtesten Fälle mit ungeheuer schmerzhaften Krämpfen verlaufen.

Der Verf. glaubt, diese nervösen Erscheinungen

weit befriedigender, entsprechender nach seiner Ansicht über das Wesen der Cholera erklären zu können. Nach seiner Ansicht — die aber schon viele andere Aerzte vor ihm geäußert haben — ist die Cholera eine Krankheit des Blutes, beruhend auf mangelhafter oder fehlender Oxygenation desselben aus verminderter oder aufgehobener Capacität des venösen Blutes, Sauerstoff in sich aufzunehmen — demnach zunächst auf überwiegender Venosität.*)

Der Grund dieses Capacitätsmangels sei zur Zeit noch problematisch; doch scheine es, als ob eine constitutio serosa die Entwickelung eines eigenen epidemischen Agens begünstige, das die Reizfähigkeit des Blutes aufhebe, während sie durch häufigere Ausscheidung der serösen Bestandtheile aus dem Blut dazu vorbereitend wirke.

Man hätte nun erwarten sollen, der Verf. werde, um seine Theorie mit der Praxis in Einklang zu bringen, in der Therapie als Hauptindication aufstellen: „die überwiegende Venosität zu be-

---

*) Man könnte hier schon dem Verf. entgegnen, daß das venöse Blut in den Lungen keineswegs Sauerstoff aufnehme, sondern daß der Sauerstoff der eingeathmeten Luft dem venösen Blute Kohlen- und Wasserstoff entziehe, das Blut also vielmehr decarbonisirt und nur durch den Verlust von Kohlen- und Wasserstoff sauerstoffreicher werde.

ben, die Capacität des venösen Bluts, Sauerstoff in sich aufnehmen, wieder herzustellen," und dann angeben, auf welche Weise, durch welche Mittel dieser Zweck zu erreichen sei. Allein sein Heilverfahren unterscheidet sich im wesentlichen nicht von demjenigen, das auch Jene lehren, welche die Cholera für eine Nervenkrankheit erklären. Im Stadio der Entwickelung soll man auf die erregende Ursache das Hauptaugenmerk richten und entweder eine diaphoretische Behandlung anordnen oder Brechmittel reichen, je nachdem Erkältung, oder Diätfehler oder Gemüthsbewegung eingewirkt; bei Brustcongestionen soll man Blut entziehen entweder allgemein, durch einen Aderlaß, oder örtlich, durch blutige Schröpfköpfe oder Blutegel. Im Stadio der ausgebildeten Cholera sind, in der orgastischen Form, wieder Brechmittel und Blutentziehungen die Hauptmittel; bei excessivem Erbrechen Antiemetica; zum Getränk kaltes Wasser, eine Salepabkochung mit Hallers Säure; in der asphyctischen Form ist Kälte, innerlich und äußerlich, das Hauptmittel; innerlich gibt man Eisstückchen und die Glieder reibt man mit Eis; kehrt der Puls zurück, so läßt man zur Ader. — Dieselbe Behandlung lehren aber die Wiener und andere Aerzte, welche die Cholera für eine Nervenkrankheit halten.

Wenn der Verf. als Beweis, „daß der krankhafte Proceß, der veränderte Chemismus im Blute nicht, wie man häufig glaube, Folge eines lähmungsartigen Zustandes, also secundär sei, sondern daß er sich vom ersten Beginn der Krankheit bis zur höchsten Ausbildung Schritt vor Schritt nachweisen lasse,“ den Umstand anführt, daß Kranke, die im Zeitraume der Entwickelung (in die Heilanstalt?) kamen, und solche, die nur die cholerische Diarrhöe ohne alle Zeichen der tiefern Krankheit hatten, wenn ihnen Blut entzogen wurde, überkohltes, inconsistentes, cholerisches Blut dargeboten hätten; so kann ihm entgegnet werden, daß dieß anderwärts nicht der Fall war. So sagt Buchheister, der einem Choleraspitale zu Hamburg vorstand: „Das Blut fand sich in den leichtern Formen der Krankheit fast ganz wie bei Gesunden, nur mit dem Unterschiede, daß bei jenen der Blutkuchen ein bedeutenderes Gewicht einnahm als bei diesen.“ (S. Nro. 107. der Cholera-Zeitung von Radius.) Niemeier in Magdeburg sagt: „Im Anfange der Epidemie wäre es schwer gewesen, auf die Frage zu antworten, auf welches System das Choleragift zunächst einwirke; denn wir sehen alle Systeme des Organismus gleichmäßig und gleichmächtig ergriffen. Als sich aber die Krankheit langsamer entwickelte und einfacher gestaltete, da konnte man

auch ihrem ursprünglichen Sitze nachspüren. Die einfachste Form bietet uns für die in Rede stehende Krankheit die Diarrhoea cholerica dar, sie ist das Product derselben specifischen Schädlichkeit, welche die Cholera auch in ihrer höchsten Intensität erzeugt, sie trägt alle characterischen Zeichen der eigenthümlichen Krankheit, und aus ihr kann sich die Krankheit bis zu ihrem höchsten Grade entwickeln. Forschen wir nun dem Wesen der Krankheit auf dieser Entwicklungsstufe nach, so springt das Leiden des Gangliensystems so sichtbar in die Augen, als wir auf diesem dunkeln Felde nur sehen können; wir finden zunächst eine Alienation der Functionen, welche von dieser Seite des Nervensystems abhängig sind, perverse Absonderung des Darmkanals und unterdrückte Absonderung der Galle und des Urins. Man könnte einwenden, daß dieser fehlerhaften und unterdrückten Absonderung ein ursprünglicher Fehler der Säftemasse zum Grunde liegen könne; aber welch' ein anderes Gepräge tragen die Säftekrankheiten: während bei ihnen sich nur allmählig fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte bildet und krankhafte Bewegungen in den festen Theilen herbeiführt, werden hier die gesundesten Menschen plötzlich ergriffen. Ueberdieß hat das Blut in der Diarrhoea cholerica die chemische Veränderung noch nicht erlitten, welche es in den

höhern Entwickelungsstufen der Krankheit erfährt, ja es erleidet dieselbe sogar nicht, wenn wir glücklich genug sind, den Feind zu bekämpfen, ehe er weiter schreitet. Sollte dieß nicht erweisen, daß das Blutsystem nicht das primär ergriffene sei, sondern daß nur bei der Fortbildung der Krankheit der Chemismus des Blutes und zwar durch den Einfluß des Nervenlebens auf diesen Proceß gestört wird?" (S. Nro. 99. der Cholera-Zeitung von Radius.)

Ferner: wie kann hypercarbonisirtes, entmischtes, schmieriges Blut, dessen Plasticität aufgehoben, dessen Faserstoffgehalt fast auf Null vermindert sei, im Reactionsstadium oft, so zu sagen plötzlich, so heftige Entzündungen innerer Organe, wie des Gehirns, der Lungen, oder Unterleibseingeweide, daß wiederhohlte Aderlässe erforderlich sind, erregen? Ja, wie wäre bei einem so entarteten, gleichsam abgestorbenen Blute noch eine Reaction, die ja doch hauptsächlich von ihm ausgehen muß, möglich? Endlich sagen Beobachter, daß das herausgelassene Blut von Cholerakranken öfter sogar eine Entzündungshaut habe. So sagt Fischer:*) „Das im zweiten Stadio, der Irrita-

---

*) Ueber die epidemische Cholera mit besonderer Rücksicht auf die Epidemie zu Prag, von Dr. Fischer, pract. Arzte zu Bayreuth. Nürnberg 1832. S. 8.

tion, aus der Ader gelassene Blut zeigt zuweilen noch eine Entzündungshaut."*) Und Stucke:**) „Das Blut hat (in dem apoplectischen Stadio, wie er es nennt), obgleich einige Schriftsteller das Gegentheil behaupten, zuweilen eine Kruste, die aber immer nur gelatinös, von geringem Zusammenhange ist; in je früherer Periode man in dieser Krankheit zur Ader läßt, um so häufiger erscheint eine Entzündungshaut und um so consistenter ist sie."

Hr. Dr. Graf führt die von Thomson bekannt gemachte chemische Analyse des Cholerablutes als factischen Beweis an, daß ihm die Oxygenation mangle, da es nach derselben sehr wenig oder fast gar keinen Faserstoff enthalte. Allein unsere deutschen Chemiker, C. Wittstock***) und Rit-

---

*) In dem von der Regierung vertheilten Werke: Berichte bayerischer Aerzte über Cholera Morbus, auf allerhöchsten Befehl ausgezogen und redigirt von Dr. Röser und Dr. Urban etc. ist dieser Satz etwas verschieden gegeben. Es heißt da nämlich S. 37: Das aus der Ader gelassene Blut zeigt nun häufig eine Entzündungshaut; — was eben nicht von genauer Redaction zeugt.

**) Beitrag zur Erkenntniß der Natur und Heilung der Cholera. Nach eigenen Erfahrungen, von Dr. C. Stucke, pract. Arzte zu Cöln. Cöln 1832. S. 35.

***) S. dessen: Chemische Untersuchungen als Beiträge zur Physiologie der Cholera, im Cholera-Archiv, herausgeg. von Albers, Barrez, Bartels, Eck, Horn, Klug, Rust und Wagner. 1. Bd. 3s Hft. Berlin 1832.

ter von Holger*) fanden das Cholerablut qualitativ nicht verändert; sie fanden sowohl im Serum als Blutkuchen dieselben Bestandtheile, welche man bisher im gesunden Blute aufgefunden, aber nur in veränderten Mengenverhältnissen. Das Verhältniß des Blutwassers zum Blutkuchen ist verändert, nämlich das Gewicht des erstern geringer, des letztern dagegen größer als im gesunden Blute. Wittstock erhielt aus dem Cholerablute 6 p. C. Faserstoff, aus dem Blute mehrerer gesunden Menschen aber im Durchschnitt 13 p. C. Daß dem Blute in der Cholera der Faserstoff nicht mangelt, beweisen die polypösen Concremente zur Genüge, die in den Herzkammern und den großen Blutgefäßen nach dem Tode sich finden, nach Wittstock 2 Unzen und oft noch mehr betragen und aus Faserstoff bestehen. Es ist sehr begreiflich, daß das auf der Höhe der Krankheit aus der Ader gelassene Blut wenig Faserstoff enthält, weil dieser in dem Herzen und den großen Blutgefäßen sich ausscheidet, — was Hr. Graf wohl hätte beachten sollen. Und von Holger sagt: „Diejenigen, welche aus der schwarzen Farbe des Cholerabluts dessen höhere Carboni-

---

*) S. dessen: Chemische Beiträge zur Erkenntniß der Natur der Cholera, mit Berücksichtigung der Hermann-schen Versuche. Wien 1332.

sation herleiten wollen, vergessen, daß das Carbon nicht schwarz ist, so wenig als dieß die reinen Carbonverbindungen sind, und daß das Blutroth im Wasserbade getrocknet, glänzend schwarz wie Gagatkohle wird. Wenn wir daher die klebrige Beschaffenheit des Cholerablutes von der Verminderung des Serums herleiten, so sehen wir das schwarze glänzende Aussehen desselben in der Entwässerung des Cruors begründet und nennen das Cholerablut im Verhältnisse zum vormalen nicht carbonisirtes, sondern trocknes Blut."

Wenn Hr. Graf bei der Widerlegung der Ansicht, „daß die Störung des Lungenkreislaufes und der Mischungsprocesse des Blutes auf einer primären Affection des 8ten Nervenpaares als desjenigen, von dessen Thätigkeit die Respiration größtentheils abhängen solle, also auf gehinderter Respiration als dem bedingenden Momente der ferneren Entmischung im Blute beruhe" bemerkt, daß sich dieser Ansicht auch schwerlich eine practische Seite abgewinnen lasse; so kann seiner Theorie der nämliche Vorwurf gemacht werden. Es ist bekannt, daß die gelindere Form der Cholera durch diaphoretische Mittel, durch Brechmittel oder Aderlaß meist sehr schnell geheilt wird, und selbst auch die beginnende orgastische Form oft schnell einem Aderlaß weicht; es ist aber in der That nicht einzusehen, wie durch

diese Mittel der fehlerhafte Chemismus des Bluts so schnell soll gehoben werden können.

Eine der Graf'schen gerade entgegengesetzte Theorie hat Streicher *) in Magdeburg, der das dortige Cholera=Militärspital versah, aufgestellt. Nach ihm sind Sauerstoff, Stickstoff und Electricität die Grundelemente der Luft; alle übrigen in dieser temporär schwebenden Stoffe sind ihr nur adhärent, nicht aber constituent. Vor und während der Cholera=Epidemie ist die Electricität in der Luft allgemein absolut vermindert, der Sauerstoff mindestens relativ vermehrt; der Stickstoff verhält sich wie die Electricität und ist in der Atmosphäre in minimo vorhanden. Es wird dem menschlichen Organismus einerseits zu wenig Electricität in Luft und Nachahmungsmitteln zugeführt so wie er andrerseits zu viel Sauerstoff aufzunehmen gezwungen ist. So entsteht fehlerhafte Blutmischung; das Blut wird nämlich allgemein übersäuert. Nun ist aber der Brennstoff der specifike Nervenreiz und der Sauerstoff der specifike Muskelreiz. Da nun jener im Blute mangelt, dieser aber im Uebermaß

*) Die Entlarvung der orientalischen Cholera. Eine auf Theorie und Erfahrung gegründete Systematik, von P. E. Streicher, Doct. der Med. u. Chir., Regimentsarzt ꝛc. Magdeburg 1832.

darin vorhanden ist; so muß einerseits allgemeine Verminderung der Nerventhätigkeit, directe Schwäche des Nervensystems, andererseits vermehrte Muskelthätigkeit und als Folge dieses Mißverhältnisses zwischen beiden Thätigkeiten Krampf entstehen. Der Krampf nimmt aber (in der Cholera) vorzugsweise die arteriellen Gefäße ein, und hat in den Ringmuskelfasern derselben seinen Sitz. Die Cholera ist also ihrem Wesen nach Gefäßkrampf. Er nimmt beim Beginnen seinen Anfang in den Capillargefäßen (weil diese vermöge ihrer Zartheit am reizbarsten und weichsten sind und der krankhaften Reizung am wenigsten zu widerstehen vermögen,) verbreitet sich beim Zunehmen der Krankheit auf die nächsten Verzweigungen, setzt sich im weitern Verlaufe auf die größern Zweige und Aeste fort und ergreift endlich im höhern und höchsten Grade die Stämme und das Herz. Von diesem Gefäßkrampfe lassen sich alle Krankheitserscheinungen analytisch ableiten und erklären u. s. w. Der Verf. stellt fünf Formen der Krankheit auf: 1) Totalgefäßkrampf, Chol. apoplectica, paralytica, vehementissima s. sine pulsu. 2) Hautgefäßkrampf, Ch. rheumatica s. Ch. e perspiratione cutis suppressa. 3) Kopfgefäßkrampf, Chol. nervosa s. syncoptica. 4) Brustgefäßkrampf, Chol. erethica s. asphyctica. 5) Unterleibsgefäßkrampf, Chol. gastrica. Die

Anzeigen sind: Erste Anzeige, Entfernung der Ursachen; diese sind Mangel der Luftelectricität und übermäßige Zuführung des Sauerstoffes; beide lassen sich aber nicht absolut und plötzlich abwenden. Zweite Anzeige, Beseitigung der fortdauernden Wirkung der Ursachen: also Hebung des tonischen Krampfes der Gefäßmuskeln durch Erhöhung, Belebung der Thätigkeit des Nervensystems; — oder absolute Vermehrung der Nervenreize und relative Verminderung der Muskelreize. Da der Gefäßkrampf nur durch Uebergewicht der Muskelthätigkeit hervorgerufen wird, so müssen alle Nerven, besonders aber die des ganzen Gefäßsystems, in einen so hohen Grad von Thätigkeit versetzt werden, daß sie in ihrer Action den Gefäßmuskeln das Widerspiel halten können. Genesung kann nur eintreten, wenn die Reaction im ganzen Gefäßsystem gleichmäßig Statt findet. Um dieß zu bewirken, ist es nothwendig, alle Sphären der Nerven des Gefäßsystems, also die Nerven des Herzens, der Stämme und Zweige und endlich der Gefäßenden zu beleben und zu bethätigen. Das Nervensystem wird dauernd bethätigt mittelst der ihm eigenen specifischen Reize, wohin ausser den physischen Agentien, Licht, Wärme, Electricität u. s. w. alle brennstoffigen Arzneikörper gehören, die sich in drei Classen unterscheiden lassen, und den drei Hauptsphären des

Nervensystems, welche mit dem Gefäßsystem correspondiren, entsprechen. Die erste Classe enthält die stickstoffigen Arzneikörper, d. h. die, welche die unterste Sphäre des Nervensystems bethätigen und vorzugsweise die Nervenenden reizen, welche sich in die Gefäßenden und in die willkührlichen wie unwillkührlichen Muskeln (Darmmuskeln u. s. w.) inseriren. Die zweite Classe ist wichtiger und nothwendiger und enthält die kohlenstoffigen Arzneikörper, welche auf die mittlere Sphäre des Nervensystems wirken. Die dritte Classe enthält die wasserstoffigen Arzneikörper, welche auf die oberste Sphäre des Nervensystems wirken. Der Verf. führt die gegen die Cholera angezeigten Arzneimittel jeder dieser drei Classen speciell auf und gibt das Ammonium unter allen als das kräftigste gegen die Cholera an. Ausserdem spielen noch die warmen Bäder mit Kal. sulphurat. oder specieb. aromat. eine Hauptrolle. Eis erlaubt er nur innerlich; äußerlich angewandt ist es, so wie kalte und allgemeine Sturzbäder schädlich. Bei starken Kopfcongestionen können kalte Uebergießungen über den Kopf, während der Kranke im reizenden Bade sitzt, von Nutzen seyn. Mineralsäuren in jeder Form und Applicationsart, also so wohl innerlich als äußerlich, sind in der Cholera Gift; die vegetabilischen Säuren und Neutralsatze folgen ihnen auf dem

Füße. Brechmittel können nur Anwendung finden wenn Durchfall ohne Brechen, also Darmcongestion, aber keine Nervencongestion Statt findet; ihre Wirkung auf den Krampf ist unbedeutend und vorübergehend. Laxiermittel aller Art müssen schaden; nur in der Chol. sicca mitior werden sie oft nothwendig. Aderlaß und Blutegel sind keine Mittel gegen die Cholera; nur in der Reactionsperiode, in welcher die Congestionen meistens einen erethischen, oft inflammotorischen Character annehmen, können Blutentziehungen bisweilen Anwendung finden und oft nothwendig werden, nicht aber im Verlaufe der Cholera, u. s. w.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Verf. seine Theorie sowohl in pathologischer als therapeutischer Hinsicht geistreich und consequent durchgeführt hat. Allein davon abgesehen, daß er 1) den Mangel der Electricität und des Stickstoffes in der Luft,*)

*) Nirgends, wo die Cholera herrschte, hat man die atmosphärischen Verhältnisse verändert gefunden. So sagt, z. B. Hr. Dr. von Holger (a. a. O. S. 30.): „Die Ursache der Cholera muß in einem äußern Einflusse liegen, der, um sie zu erzeugen, im hohen Grade expansiv polar wirken muß, und wenn wir gleich die Atmosphäre hierin nicht von aller Schuld freisprechen können, so haben uns doch die zu Wien durch Prof. Baumgartner fleißig fortgesetzten Beobachtungen des Barometers, Thermometers, Hygrometers, des Oxy-

2) die Uebersäuerung des Blutes *) nicht bewiesen hat; daß 3) nicht bewiesen ist, daß den Blutgefäßen, gleich den Muskeln, Irritabilität zukomme und daher in ihnen auch Krampf entstehen könne;**) so ist Hr. Streicher den Beweis schuldig geblieben, daß die Wahrheit seiner Lehre durch die Erfahrung bestätigt worden, daß er also mehr Cholerakranke geheilt habe als andere Aerzte bei einer andern An-

gengethaltes der Atmosphäre, der Luftelectricität im Ganzen und selbst des Verhältnisses des + E zum — E keine Gelegenheit an die Hand gegeben, irgend eine atmosphärische Einwirkung als Ursache dieser Krankheit anzusehen." Hr. Dr. Dietrich zu München ist der gerade entgegengesetzten Meinung; er glaubt, daß die Cholera durch ein Vorherrschen von positiver Electricität in der Atmosphäre entstehe, ein stark electro-positivwerthiger Stickstoff die Basis des Choleragiftes bilde und das Vorherrschen der positiven Electricität in der Luft durch viele freie Säuren zu zernichten wäre. (S. Nro. 116. der Cholera-Zeitung von Radius.)

*) Wittstock und von Holger fanden im Blute keine freie Säure; sie fanden sowohl das Serum als den Blutkuchen so wie auch die Auswurfsstoffe alkalisch reagiren. Hr. Streicher spricht auch von oxydirter Gallerte; allein Gallerte ist ja gar kein Bestandtheil des Blutes.

**) Stieglitz hat in seinen vortrefflichen „Pathologischen Untersuchungen" (2 Bde. Hannover 1832) bewiesen, daß die Blutgefäße hinsichtlich des Kreislaufes bloß passive Canäle seien und dieser durch die Kraft des Herzens bewirkt werde.

sicht von der Natur der Krankheit und einem andern Heilverfahren. Die Erfahrung hat ja, nach den bewährtesten Gewährsmännern, überall ein solches (reizendes, erhitzendes) Heilverfahren, wie es Hr. Streicher lehrt, als höchst nachtheilig, verderblich und dagegen eine reizmindernde, ableitende, kühlende Behandlung als nützlich gezeigt.

Nach Heyfelder*) besteht die Natur der Cholera in einer krankhaft erhöhten Thätigkeit der Schleimhaut des Magens und der Dünndärme, welche nach ihren Erscheinungen im Leben und nach den in der Leiche gefundenen Veränderungen in einem congestiv-entzündlichen Proceß steht, der eine Hemmung der Circulation, ein abnormes Mischungsverhältniß des Blutes und eine auf einer mangelhaften Oxydation dieser Flüssigkeit beruhende unvollkomme Wärmeerzeugung nach sich zieht.

Auch in seinem, oben S. 190. angeführten Werke über die Cholera in Frankreich ist er über die Natur dieser Krankheit noch derselben Ansicht.

Aus der Natur der Krankheit erklärt der Verf. ungezwungen die Symptome derselben; die im Nah-

---

*) S. dessen: Beobachtungen über die Cholera Asiatica auf einer, in Folge höhern Auftrags in die von jener Krankheit heimgesuchten Gegenden unternommenen Reise ꝛc. Bonn 1832. S. 146.

rungscanale sind ihm die primitiven; die Veränderung in der Circulation, in der Blutmischung, die Verminderung der Temperatur der Haut, die Krämpfe u. s. w. die consecutiven. Nachdem er die Resultate der Leichenöffnungen in Beziehung auf die Beschaffenheit des Magens und des Darmcanals angeführt, fährt er fort: „Nach den Entdeckungen, welche wir den neuern pathologisch-anatomischen Untersuchungen verdanken, müssen wir die angeführten Veränderungen der Schleimhaut des Magens und Darmcanals als Zeichen einer krankhaft erhöhten Thätigkeit ansehen. Im gesunden Zustande ist die Schleimhaut dieser Organe weiß, und zur Zeit der Verdauung leicht rosenroth, wie Billard in seinem trefflichen Werke de la membrane muqueuse gastro-intestinale dans l'état sain et dans l'état inflammatoire, dargethan hat. Dagegen kann man nach Billard, Scoutetten und vielen Andern auf Entzündung der Schleimhaut schließen, wenn außer der Röthe, unter welcher Form diese auch auftrete, eine Verdickung und eine auffallend leichte Lösbarkeit dieser Membran vorkommt, welche überdieß noch mit vielem Schleim bedeckt zu seyn pflegt. Eine passive Congestion ist vorhanden, wenn die Röthe nur den tief gelegenen Theil der Schleimhaut einnimmt, wenn diese Membran nicht verdickt und nicht leicht abzulösen ist, wenn sich gleichzeitig eine

große Blutfülle der Gefäße des Mensenterii, des Unterleibs, und ein krankhafter Zustand des Herzens, der Lungen oder der großen Gefäße vorfindet. Bei einer activen Congestion ist die Röthe zwar gleichmäßig auf den hoch und tief gelegenen Parthien der Schleimhaut, aber man bemerkt keine besondere Form, keine rothen Verzweigungen, keine Verdickung dieser Membran. Auch ist dieselbe von keinem krankhaft veränderten Schleime bedeckt und nicht zerreiblich oder leicht von den andern Häuten abzulösen. Wenden wir das Gesagte auf die Erscheinungen an, welche wir auf der Magen- und Darmschleimhaut an der Cholera verstorbener Individuen vorfinden, so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, daß hier ein congestiv-entzündliches Leiden im Leben statt gefunden hat" u. s. w.

Dr. von Rein, *) der die Cholera in Warschau beobachtete, erklärt sie für ein gastrisch-entzündliches Nervenfieber, wogegen sich ihm große Blutent-

---

*) Die orientalische Cholera. Ergebniß einer mit Genehmigung der Hochfürstlichen Landesregierung zu Schwarzburg-Rudolstadt vom Monat Juni bis December 1831 in Warschau gemachten Untersuchung, von Dr. J. G. M. von Rein. Mit einer Vorrede von Dr. Kieser ꝛc. Jena, 1832. — Eine Schrift, die sich durch eine streng und folgerecht wissenschaftliche Darstellung höchst vortheilhaft auszeichnet.

ziehungen, zu 4 Pfd. und mehr, als das hilfreichste Mittel erwiesen. Er selbst rettete sich von dieser Krankheit durch große Blutentziehungen. Auch verlor er bei seiner Methode überhaupt sehr wenig Kranke. Nebst den Blutentziehungen waren, in der ausgebildeten Krankheit, Calomel und kalte Bäder die Hauptmittel.

Nach Dr. Becker beruhte das Wesen der Cholera in Mühlhausen auf Entzündung. Man mag, sagt er a. a. O. S. 5., in Moskau, Danzig, Königsberg u. s. w. nichts davon gesehen haben, hier ist keine Leiche geöffnet worden, worin sich nicht die Erscheinungen tiefer Entzündung gezeigt hätten; und Sectionen sind wahrhaftig genug gemacht worden, nachdem Hr. Dr. Herbst von Göttingen hier eingetroffen war, und mit einem Eifer, der keine Grenzen kannte, nur aus den Todten lernen wollte. Entzündet wurden gefunden: Hirn, Rückenmark, die Ganglien, der nervus intercostalis, vagus, ischiadicus, cruralis und plexus brachialis, ferner: Magen, dünne Gedärme, dicke Gedärme, Netz, Blase und Uterus. Erst nachdem er sich durch Leichenöffnungen überzeugt hatte, daß das Wesen der Cholera auf Entzündung beruhe, und er darauf sein Heilverfahren gründete, war er in der Behandlung derselben glücklich.

Auch in den Cholera-Leichen-Oeffnungen von

Hrn. Dr. Phöbus (im schon angeführten Cholera-Archiv 1. Bds. 3. Hft.) findet sich die Beschaffenheit der Schleimhaut des Magens und Darmcanals so, daß man zu einem Schlusse auf Entzündung derselben berechtigt ist. Magen und Darmcanal, sagt er, sind die einzigen Theile des Körpers, welche nicht nur die allgemeine passive Blutüberfüllung im höhern Grade, sondern auch ausserdem, wenigstens stellenweise, eine unzweideutig a c t i v e zeigen. Im Innern des Magens und Darmcanals bemerkt man zunächst dieselbe (Gefäß-) Injection, wie an der äußern Fläche (die er im Vorhergehenden beschrieb). Hierzu tritt aber im Magen fast immer, sehr oft auch im Darmcanal, stellenweise eine Injection der Schleimhaut selbst, welche in wenigen intensiven und zu rasch tödtlich gewordenen Fällen mehr blaßroth, in intensiveren Fällen mehr lebhaft und intensiv roth (so am häufigsten), in höchst invensiven und in ältern Fällen mehr dunkelroth (wie sie auch in die Nachstadien übergeht) ist. Nicht bloß der Sitz dieser Injection in der Schleimhaut selbst, sondern auch ihr mehr oder weniger partielles Vorkommen an nicht abhängigen Stellen so gut als an abhängigen, ferner ihre Unabhängigkeit von der submucösen Injection, und endlich die gleichzeitig vorhandene Auflockerung, Verdickung, geringe Opacität, leichtere Auflösbarkeit und oft auch merk-

liche Erweichung der Schleimhaut an diesen Stellen, beurkundet dieselbe unzweideutig als active Injection.

Hr. Dr. Robert Froriep zu Weimar hat die Symptome der Cholera abgebildet und beschrieben. Wenn man nun Taf. VI u. VII. seines ausgezeichneten Werkes *) betrachtet und noch an Entzündung der Schleimhaut des Darmcanals zweifelt; dann weiß ich nicht, wie sich nach dem Tode noch eine Entzündung darstellen soll, um als solche anerkannt zu werden.

So wäre denn auch der Ausspruch der Somnambule, daß die Cholera entzündlicher Natur sei, bestätigt.

Ueberall, in Ostindien, in Rußland, Polen, Deutschland ꝛc. haben sich Aderlässe als das nützlichste, die Krankheit oft schnell, ja oft augenblicklich zum Bessern wendende Mittel bewiesen. **)

---

*) Symptome der asiatischen Cholera, im November und December 1831 zu Berlin abgebildet und beschrieben von Dr. Rob. Froriep. Mit 8 gemalten Kupfertafeln. Weimar 1832.

*) Hr. Dr. W. M'. Carthy berichtet unter dem 2. Jäner 1832 an den Herausgeb. der Lond. med. Gazette, daß man bei der zu Constantinopel herrschenden Choleraepidemie stets zu Aderlässen seine Zuflucht nahm, vereint mit Mitteln zur Herstellung der Wärme und des Blut=

Selbst diejenigen Aerzte, welche die Cholera als ein Nervenleiden ansahen, mußten unter den Mitteln dagegen dem Aderlaß die erste Stelle einräumen. Allein wenn man nach dem Aderlaß heiße Wasserbäder oder Dampfbäder, und innerlich reizende, erhitzende Mittel oder Opium in großen Gaben anwendet, so ist es kein Wunder, wenn die Krankheit eine unglückliche Wendung nimmt, die man aber dann nicht dem Aderlaß, sondern den äußerlichen oder innerlichen erhitzenden Mitteln schuld geben muß. Nach dem Aderlaß haben sich die Brechmittel im ersten Stadio, und die Kälte,

---

kreislaufes. Zu diesem Zwecke leisteten schon einige Unzen aus der Ader tröpfelndes Blut mehr als irgend ein anderes Mittel. Je vorsichtiger man im Anfange der Krankheit mit Anwendung reizender Mittel war, desto seltener entstanden secundäre Entzündungen und desto schneller und vollständiger war die Herstellung. Waren die ersten beunruhigenden Zufälle überwunden, so bedurfte es keiner weiteren Arzeneien, sondern bloß einfacher schleimiger Getränke, strenger Diät und wamen Verhaltens. Der Nutzen dieser Behandlungsweise war so allgemein anerkannt, daß alle Personen, die befallen wurden, sich selbst sogleich einen Aderlaß machen und Blutegel auf die Magen= und Unterleibsgegend setzen ließen, ehe sie ärztlichen Beistand verlangten. Nur ungefähr $1/4$ der Cholerafälle lief bei dieser Behandlung unglücklich ab. (S. Nro. 108. der Cholera=Zeitung von Radius.) Ich kann bei dieser

besonders in den höhern Graden der Krankheit als die zuträglichsten Mittel erwiesen; innerlich kaltes Wasser und Eis, äußerlich kalte Umschläge nicht nur auf den Kopf sondern auch auf die Brust und den Unterleib, Reiben der Gliedmaßen mit Eis, kalte Begießungen, kalte Bäder. In der pulslosen Cholera, wo innerliche Mittel in den größten Gaben ganz wirkungslos bleiben und kein Blut mehr aus einer Ader fließt, ist von der Anwendung der Kälte allein noch Rettung, wofern diese noch möglich, zu hoffen. Man hat eingewendet, daß Kälte nachtheilig seyn müßte, wenn der Nahrungscanal

---

Gelegenheit nicht unterlassen, aus dem Aufsatze: „die Cholera in Paris," in Huf. und Osanns Journ. d. p. H., Juniush. 1832, folgende Stelle anzuführen. „Auch der thierische Magnetismus fand seine Gönner, wie wir aus folgender Mittheilung des Dr. Ferrand ersehen. Eine Cholerakranke fühlte durch den Druck der regio epigastrica Erleichterung ihrer heftigen Schmerzen, ward dann matt, schlief ein und verlangte im Schlafe auf Befragen immer dringender einen Aderlaß. Nachdem dieser Wunsch, trotz der contraindicirenden Schwäche, befriedigt und auf wiederhohltes Verlangen der Kranken, trotz der eingetretenen fast tödtlichen Erscheinungen, der Aderlaß zum zweiten Male veranstaltet worden, erklärte sie, daß es genug sei, erwachte und genas am folgenden Tage, nachdem die von ihr ebenfalls vorher angekündigten Crisen zur bestimmten Zeit eingetreten."

entzündet wäre. Allein man hat ja gegen solche Entzündung schon früher innerlich Eis und äußerlich eiskalte Umschläge auf den Unterleib empfohlen und angewandt. Dann muß man wohl bedenken, daß in der Cholera nicht alle Häute sondern nur die Schleimhaut des Nahrungscanals — und zwar weniger die des Magens als jene der Dünndärme — entzündet ist. Es macht aber einen großen Unterschied, ob nur die Schleimhaut, oder auch die andern Häute des Nahrungscanals, die gefäß- und nervenreiche Zellhaut, die Muskelhaut, die Peritonäalhaut, derselbe also in seiner ganzen Substanz, entzündet sei. Jene verträgt, wie die Schleimhaut anderer Organe, Kälte; und Entzündungen derselben werden oft schnell durch Kälte gehoben. Ich darf nur an die entzündliche Reizung und Entzündung der Bindehaut der Augen, der Nasenschleimhaut, der Schleimhaut der Mund- und Rachenhöhle, der Luftröhre ꝛc. erinnern. Ich habe S. 67. angeführt, wie ich mich im Winter durch Waschen und Gurgeln mit eiskaltem Wasser und durch Reiben mit Eis von einer catarrhalischen Affection mit Halsweh, und S. 69., wie ich mich im Sommer durch ein Flußbad von einem Catarrhalfieber schnell heilte. Ich darf auch an die Heilung des Croups durch kalte Uebergießungen erinnern. Ein kleiner ungleicher Puls, große innere Hitze und

Brennen, heftiger Durst und Kälte der Gliedmaßen sind übrigens in jedem Handbuche der speciellen Pathologie und Therapie als characteristische Symptome der Magen- und Darmentzündung aufgeführt.

Indessen tritt die Cholera nicht immer und überall, wie es ja auch bei jeder andern Seuche der Fall ist, mit demselben Character auf; daher denn auch nicht immer dasselbe Heilverfahren statt finden kann. Man kann sie, in mancher Beziehung, mit den hitzigen Ausschlagskrankheiten, besonders mit dem Scharlach, vergleichen. Bei diesem ist entzündliche Reizung oder Entzündung der äußern Haut; bei der Cholera entzündliche Reizung oder Entzündung der innern (Schleim-) Haut des Magens und der Dünndärme, welche eine Fortsetzung von jener ist. In beiden ist, nebst Blutentziehung, Kälte das Hauptmittel. Wie es eine gelindere, gutartige Form der Cholera, den Choleradurchfall, gibt, wo mehr eine entzündliche Reizung als eine wirkliche Entzündung der Darmschleimhaut vorhanden; so gibt es einen gutartigen Scharlach, wo, nebst etwas Halsweh, nur eine geringe, oft ganz unbedeutende Röthe der äußern Haut vorhanden. Wie nun in jener Form der Cholera in der Regel ein diaphoretisches Verhalten, ja selbst oft schon ein angemessenes diätetisches Verhalten, nach

Dr. Müller in Wien aber Anwendung von Kälte in gelinderm Grade, z. B. kaltes Getränk, kalte Waschungen, zur Heilung hinreichend ist; so auch in der gutartigen Form des Scharlachs. Wird die Cholera heftiger, so ist, nebst Aderlässen, Kälte in höhern Graden anzuwenden — innerlich Eis, äußerlich Reiben mit Eis,*) eiskalte Umschläge, kalte Begießungen, kalte Bäder. Eben so verhält es sich mit dem Scharlach von höherm Grade. Im bösartigen Scharlach zeigt sich keine Hautentzündung oder sie verschwindet schnell; dagegen werden innere Organe, besonders das Gehirn, ergriffen und der Tod erfolgt schnell, oft schon in 24 Stunden. In der bösartigsten Cholera entsteht auch kein Durchfall und Erbrechen oder beide hören schnell auf. Wie hier, so ist auch dort von der Anwendung der Kälte allein noch Rettung zu hoffen. Hinsichtlich des ausserordentlichen Nutzens der Kälte im Scharlach brauche ich mich nur auf Kolbany,

*) Man muß sich wundern, daß die Moskauer Aerzte nicht auf den Gedanken gekommen sind, das Reiben mit Eis in der Cholerapest zu versuchen, nachdem dieses Mittel in der Beulenpest, welche 1771 in Moskau wüthete, von so ausgezeichnet günstigem Erfolge gewesen. S. Abhandlung über die Pest, welche 1771 das Russische Reich, besonders aber Moskau verheerte, von Dr. Samoilowitz. Aus dem Französischen. Leipzig 1785.

Fröhlich und Reuß zu berufen. Wie Müller in jeder Form und in jedem Stadio der Cholera die Kälte als Haupttheilmittel empfiehlt; so empfiehlt sie als solches Reuß in jeder Form und in jedem Stadio des Scharlachs.*)

Man hat, sowohl zur Hebung der Krämpfe der Extremitäten, welche unter die qualvollsten Leiden der Cholerakranken gehören, als zur Erregung der Hautwärme und Beförderung des peripherischen Kreislaufes Einreibungen mit verschiedenen spirituösen und scharfen rc. Substanzen angewandt. Man hat aber gefunden, daß die Kranken heftige und lange fortgesetzte Reibungen nicht vertragen; was begreiflich ist, da, wie Casper, von Rein und viele andere Beobachter anführen, die Empfindung in den Hautnerven der Cholerakranken erhöht ist. Eben so fand man Einreibungen mit flüchtigen geistigen Stoffen nicht zuträglich, weil sie bei der Verdunstung auf der Haut Kälte erzeugen. Am zuträglichsten fand man noch Camphergeist, oder ölige Substanzen mit Campher oder Camphergeist. In

*) Wesen der Exantheme, mit Anleitung, alle pestartigen Krankheiten einfach, leicht, geschwind und sicher zu heilen und ihre Ansteckungsfähigkeit zu schwächen. Von Dr. Joh. Jod. Reuß. Dritter Theil. Das Scharlachfieber, die Masern, die unächten Pocken und Rötheln. Nürnberg 1818.

Wien wandte man zu beiden Zwecken vorzüglich Reibungen mit Eis an; doch lobt Müller auch den Campbergeist gegen die Krämpfe. Ich halte mich für überzeugt, daß unter den Einreibungsmitteln der Campherseife vor allen der Vorzug gebühre; einmal, wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung auf die Nerven und Capillargefäße der Haut; sodann, weil sie die Haut durch den Ueberzug, den sie ihr gibt, geschmeidig macht und zugleich gegen Kälte schützt; drittens, weil man sie mit warmem oder kaltem Wasser, je nachdem man dieses oder jenes für zuträglich hält, anwenden kann. Im Winter könnte man eine Auflösung der Campherseife im Wasser gefrieren lassen, und dieses Camphereis wäre dem einfachen Eise zum Reiben gewiß vorzuziehen. Auch würden Waschungen mit der Campherseife den Reconvalescenten gewiß sehr zuträglich seyn; sie könnten ihre Erholung sehr befördern und zugleich auch vor Rückfällen schützen.

Wir haben gesehen, daß die (allopathischen) Aerzte über die Natur, das Wesen der Cholera noch uneins sind; daher auch ihre verschiedenen Methoden, sie zu behandeln. Besser sind die homöopathischen Aerzte daran; denn diese brauchen sich um die Natur, das Wesen der Krankheit nicht zu bekümmern. Nach ihrer Lehre ist es der Symptomencomplex, worauf sie einzig und allein zu achten

haben. Und da nach derselben gegen eine Krankheit nur ein solches Arzneimittel anzuwenden ist, welches bei Gesunden möglichst ähnliche Symptome, ein möglichst ähnliches Leiden hervorbringt; so konnten die Homöopathen die gegen die Cholera geigneten Mittel zum Theil im Voraus bestimmen. Das that denn auch der Stifter der Homöopathie. Er schrieb im ersten Zeitraum der Krankheit den Campher vor, aber nicht in homöopathischer Gabe, sondern zum Erstaunen und zur Belustigung seiner Gegner, auf allopathische Weise. Man sollte dem Kranken wenigstens alle 5 Minuten einen Tropfen Camphergeist (von 1 Theil Campher in 12 Theilen Weingeist aufgelös't) auf einem Stückchen Zucker oder mit einem Löffel voll Wasser eingeben; man sollte ihm ferner Campherspiritus, in die hohle Hand gegossen, in die Haut der Arme, der Brust und der Beine einreiben, ein Elystir von einem halben Pfunde warmen Wasser mit 2 guten Caffeelöffeln voll Campherspiritus gemischt, in den Mastdarm einspritzen und von Zeit zu Zeit etwas Campher auf einem heißen Bleche verdampfen lassen.

Die Berichte über den Erfolg dieser Anwendungsart des Camphers lauten verschieden. Während die Berichte z. B. von Layen aus Ungarn und andern Gegenden günstig lauten, sind jene der mei=

sten homöopathischen Aerzte dagegen ungünstig.*) Ueberhaupt schwebt man noch in einiger Ungewißheit was die Homöopathik gegen die Cholera zu leisten vermöge. Während ihre Anhänger ihre Leistungen in derselben sehr hoch erheben, sprechen sich Berichte (ihrer Gegner) aus Prag und Wien dahin aus, daß die Cholera der Homöopathik, wegen ihrer Unmacht dagegen, den Todesstoß gegeben hätte. Auch die Erklärung des Hrn. Dr. Thümmel zu Berlin ist nicht zu ihren Gunsten.**) In den Städten und Gegenden, wo die Cholera herrschte, gab es aber auch nur wenig homöopathische Aerzte und diese hatten kein Choleraspital zu besorgen. Aber nur in einer solchen Heilanstalt, wo immer die schwersten Cholerafälle vorkommen, können sie bis zur Ueberzeugung zeigen, was die Homöopathik in der Cholera zu leisten vermöge.

---

*) Dr. Quin, welcher Cholerakranke in Mähren und zu Paris behandelte, rühmt aber den Campher; er wandte ihn aber in größern Gaben an, nämlich alle 5 Minuten 2 Tropfen Camphergeist, von einer Auflösung von 1 Th. Campher in 6 Th. Weingeist. S. dessen: Die homöopathische Behandlung der Cholera. Aus dem Französischen des Pariser Originals übersetzt von E. E. von Brunnow. Dresden und Leipzig 1832.

**) S. Cholera orientalis. Extrablatt zum allgem. Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik. Herausgeg. vom Prof. Dr. C. F. Kleinert. Nro. 69.

Die bayerische Regierung hat den practischen Arzt und Privatdocenten zu München, Hrn. Dr. Roth, den ich vor einigen Jahren veranlaßt hatte, sich mit dem Studio der Homöopathie zu befassen,*) nach Böhmen ꝛc. abgesandt, um zu ermitteln, was die Homöopathie in der Cholera geleistet habe. Hr. Dr. Roth reis'te von Prag nach Mähren, Wien und Ungarn,**) wo noch am meisten homöopathische Aerzte die Cholera behandelten. Wir werden aus seinen gedruckten Berichten ohne Zweifel die ganze lautere Wahrheit erfahren, was die Homöopathie in jenen Gegenden in der Cholera geleistet hat.

---

*) Hr. Dr. Roth war auch der erste, der an einer Universität Vorlesungen über die homöopathische Heilkunst hielt. Dieselben sind in Nürnberg bei Riegel nnd Wießner im Drucke erschienen.

**) In Raab behandelte Hr. Dr. Jos. von Bakody sehr viele Cholerakranke homöopathisch mit einem ausgezeichnet günstigen Erfolge. S. dessen: Homöopathische Heilung der Cholerakranken zu Raab in Ungarn im Jahre 1831. Stein am Anger 1832. — Diese und Quins Schrift sind meines Wissens die ausführlichsten und interessantesten Werke von homöopathischen Aerzten über die Cholera

Nachträge.

I.

Die Somnambule äußerte, es gebe sechs Grade des Hellsehens. Im ersten Grade sehe die Somnambule, was sie unmittelbar selbst angehe, den gegenwärtigen Zustand ihres Leidens, ohne Mittel dagegen angeben zu können. Im zweiten Grade könne die S. sagen, ob die verordneten Mittel zweckmäßig seien, ohne jedoch die besten nennen zu können. Im dritten Grade könne die S. schon die Mittel angeben, welche sie als die zweckmäßigsten erkenne, sehe auch in die Ferne, könne lesen. Im vierten Grade könne die S. nicht nur über sich, sondern auch über andere Personen und Gegenstände, die im Rapport liegen, sprechen. Im fünften Grade könne die S. die Natur der Krankheiten erkennen und die zweckmäßigsten Mittel dagegen verordnen. Im sechsten Grade endlich könne die S. über Gegenstände in der weitesten Entfernung so wie über Personen und Handlungen Aufschluß ertheilen. In diesem Grade sei die Seherinn von Prevorst gewesen; sie selber wäre im fünften Grade, könnte aber — doch nur auf Kosten ihrer Gesundheit — durch fortgesetztes Magnetisiren eben so weit gebracht werden, wie jene Seherinn.

Hr. G. R. und Prof. Wendt aus Breslau hat in der Versammlung der deutschen Naturforscher zu Hamburg 1830 seine Beobachtungen über den Lebensmagnetismus vorgetragen und einige Fälle angeführt, wo die Magnetiseurs gleiche oder ähnliche Uebel bekamen, wie die, woran die Kranken litten. Ein Arzt, der eine hysterische Frau mit tiefverletztem Athemhohlen magnetisirte, deren Anfälle gewöhnlich mit Würgen und Erbrechen endigte, vermochte

dieselbe nicht in magnetischen Schlaf zu bringen, dagegen wurde er nach 10 Tagen von Würgen und Erbrechen befallen und mußte, schwer erkrankt, die fernere Behandlung aufgeben. Der verstorbene Dr. Sessa, ein geistvoller und physisch-kräftiger Mann, magnetisirte einen mehr als 50jährigen Kranken, der an einem linkseitigen Gesichtskrampf litt. Er vermochte auf denselben nicht einzuwirken, wurde dagegen am 17. Tage von einem heftigen Gesichtskrampfe der rechten Seite befallen. An seine Stelle trat Dr. Fürst, ein junger Mann von scheinbar athletischer Körperconstitution. Er magnetisirte das erste Mal in Hrn. Wendts Gegenwart. Es wurde ihm dabei unwohl und er mußte sich entfernen. In der Nacht starb er plötzlich. Wendt warf die Frage auf: ob ein Kranker oder eine Kranke auf den Magnetiseur zurückwirken und ihn krank machen könnte? — Ich ließ diese Frage an unsere Somnambule stellen. Sie antwortete, dieß wäre möglich, wenn der Magnetiseur nicht mit hinlänglicher physischer Kraft ausgerüstet, oder schwächer wäre als der oder die zu magnetisirende Kranke.

Da man in neuerer Zeit vorgeschlagen hat, weibliche Kranke, statt durch Männer, durch Frauenspersonen magnetisiren zu lassen, so müßte man bei der Wahl der letztern sehr darauf achten, daß sie mit hinlänglicher physischer Kraft ausgerüstet wären, damit von jenen keine, ihrer Gesundheit nachtheilige Rückwirkung auf sie statt fände.

II.

In von Frorieps Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde Nro. 759. findet sich ein Auszug aus W. Stevens höchst interessanter Abhandlung über die gesunden und krankhaften Eigenschaften des Blutes. Derselbe zeigt, daß die hellrothe Farbe des Blutes durch die in ihm enthalte-

nen Salze hervorgebracht werde; daß Säuren das Blut dunkler färben; daß der Sauerstoff nicht durch Uebertritt in das venöse Blut, sondern durch Entziehung der Kohlensäure dieses heller mache. (Nach der richtigern Ansicht deutscher Chemiker und Physiologen wird durch den Sauerstoff der eingeathmeten Luft dem venösen Blute Kohlen- und Wasserstoff entzogen. Sieh oben S. 215. die Note.) Er zeigt ferner, daß das Kochsalz der hauptsächlichste salzige Bestandtheil des Blutes sei und von der Gegenwart dieser Substanz vor allem die Farbe desselben abhänge; eine Eigenschaft, welche es mit allen Neutralsalzen theile, während Säuren, Alkalien, Electritität und alles, was die Neutralität jener Stoffe zerstöre, das Blut schwärzen, welches auch eine schwarze Farbe erhalte, wenn die salzigen Bestandtheile entweder ganz oder zum Theil fehlen. Wenn wir, sagt er, ein Stück rothen Blutkuchens von gesundem, so eben geronnenem Blute ausschneiden und es in destillirtes Wasser thun, so zieht das Wasser die salzigen Bestandtheile rasch aus. Im Verhältniß, wie dieses der Fall ist, verändert sich auch die Farbe und in kurzer Zeit ist der Blutkuchen schwarz; daraus läßt sich schließen, daß schwarz die natürliche Farbe des Färbestoffes des Blutes sei; denn dieses ist bloß roth, so lang es mit einer salzigen Flüssigkeit in unmittelbarer Berührung bleibt. Nehmen wir nun diesen schwarzen Klumpen aus dem destillirten Wasser und setzen ihn unmittelbar der Luft aus, so bleibt er schwarz; ja tauchen wir ihn in eine Glocke mit einem Sauerstoffgas, so vermag der Sauerstoff jetzt seine Farbe nicht mehr zu röthen, als er die Farbe der schwärzesten Tinte zu ändern vermag. Es gibt bloß Eine Weise, auf welche die rothe Farbe wieder hergestellt werden kann, und dieß geschieht weder durch Luft, Eisen noch Sauerstoff sondern dadurch, daß man

dem Blute die salzigen Bestandtheile wieder gibt, welche es verloren hat, und wenn wir nur wenig salzsaures oder kohlensaures Natron, oder irgend ein (anderes) Neutralsalz auf den schwarzen Klumpen spritzen oder gießen, so wird nicht bloß die rothe Farbe wieder hergestellt, sondern in der That ein höchst arterielles Ansehen hervorgebracht. Nehmen wir diesen scharlachrothen Klumpen wieder aus der salzigen Flüssigkeit und tauchen ihn abermals in destillirtes Wasser, so wird er bald wieder schwarz; aber wenn wir ihn wieder herausnehmen und von neuem in klare salzige Flüssigkeit bringen, so verwandelt sich seine Farbe abermals in Scharlach; dieß kann mit demselben Klumpen wiederhohlt werden, so oft man Lust hat. Daraus zieht Stevens den Schluß, daß das Blut auch bloß von seinen salzigen Bestandtheilen seine reizenden und erregenden Eigenschaften erhalte. Ohne dieselben ist es nach ihm bloß eine fade, stagnirende und nutzlose Flüssigkeit, unfähig zur Erhaltung des Lebens und rasch in Fäulniß übergehend. Längere Praxis in Westindien brachte den Verf. darauf, die bösartigen Krankheiten jener Gegenden in Bezug auf ihre nächste Ursache zu erwägen. Er fand, daß bei allen bösartigen Fiebern das aus der Ader gelassene Blut schwarz und aufgelös't sei; daß es aber durch Hinzufügen eines Neutralsalzes sogleich seine arterielle Farbe annehme. Er gab daher auch diesen Kranken Neutralsalsalze und war mit dieser Behandlung so glücklich, daß er seitdem dieselbe auch auf die Cholera übergetragen hat. Diese Behandlung wurde zu London in Ausführung gebracht, wo von 226 so behandelten Cholerakranken bloß 20 gestorben seyn sollen. Der zu Ende des Auszugs unterzeichnete R. F. (Robert Froriep?) bestätigt Stevens Versuche.

Danach bestünde also die Gefahr bei der Cholera zunächst in der Ausscheidung der salzigen Flüssigkeiten aus dem Blute, die beim Durchfall und Erbrechen ausgeleert werden. Hermann, Wittstock, von Holger ꝛc. haben gefunden, daß die durch Purgiren entleerten Flüssigkeiten, ausser Darmschleim, dieselben Bestandtheile, wie das Blutwasser enthielten. Daher wäre auch der ausserordentliche Nutzen der Einspritzungen warmer salziger Auflösungen (von Kochsalz und kohlens. Natron) in die Venen in sehr schlimmen Cholerafällen zu begreifen, durch welche englische Aerzte (und in einem Falle auch Dr. Zimmermann zu Hamburg) Kranke, die dem Tode nahe waren und für verloren gehalten wurden, in kurzer Zeit der Gefahr entrissen wurden. Daher ließe sich auch leicht begreifen, wie der Choleradurchfall, vernachläßigt, schnell in die schlimmste Form, dagegen zweckmäßig behandelt, schnell in Genesung übergehen könne. Daraus ergäbe sich aber auch, daß das Wesen der Krankheit nicht auf mangelnder Oxygenation, auf Ueberkohlung oder auf Uebersäuerung des Blutes, nicht auf einem primären Nervenleiden oder Gefäßkrampfe ꝛc. sondern am wahrscheinlichsten auf einer congestiv-entzündlichen Reizung der Darmschleimhaut beruhe.

Daraus könnte man ferner auch folgern, daß überhaupt die Neutralsalze, besonders Kochsalz nebst kohlens. Natron, die Hauptbestandtheile eines gesunden kräftigen Blutes seien. Daher denn auch der Nutzen und das Bedürfniß des Kochsalzes in den Speisen; — der Nutzen der, Kochsalz und kohlens. Natron nebst andern Neutralsalzen enthaltenden Heilquellen in so vielen chronischen, besonders Unterleibs-Krankheiten, wo das Blut qualitativ verändert, dunkel, dick, verschleimt ꝛc. ist.

III.

Die Homöopathie hat noch immer bei weitem die meisten und einflußreichsten Aerzte zu Gegnern. Das ist auch leicht zu begreifen. Es ist noch nie ein neues System der Medicin erschienen, das den frühern und dem bestehenden so entgegen gesetzt gewesen wäre, wie die Homöopathie der bisherigen Heilkunst (von den Homöopathen Allopathie oder Allöopathie genannt). Jene ist das gerade Gegentheil von dieser, braucht und will von dieser gar nichts, schmäht, verdammt Alles, was diese bisher gelehrt und geübt hat. Ein älterer Arzt soll also Alles bei Seite setzen, vergessen, was er sich durch mühsames Studium, Nachdenken, Beobachten am Krankenbette zu eigen gemacht hat; — soll aufs neue anfangen, eine neue Heilkunst zu studiren, zu erlernen; — eine Heilkunst, die weniger den Geist als das Gedächtniß beschäftigt — man muß ungeheuer Viel auswendig lernen. Glaubt er nun, sich in der neuen Heillehre so weit befähigt zu haben, daß er sich an die Ausübung derselben wagen dürfe: welche neuen Hindernisse? Er soll sich die (homöopathischen) Arzeneien selber bereiten und sie den Kranken auch selber einhändigen; denn er kann oder soll sie (um sich auf ihre Aechtheit verlassen zu können) aus keiner Apotheke verschreiben. Nicht jeder Arzt mag sich aber damit befassen, indem er nicht als ein Arzneikrämer erscheinen will. Dann kann ein homöopathischer Arzt auch nur wenige Kranke besorgen, wenn er sie nach den Vorschriften der neuen Lehre gewissenhaft besorgen will. Ein älterer Practiker verliert daher bei der homöopathischen Praxis auch an seinem Einkommen. So Manchen schrecken auch Inconsequenzen, Widersprüche zurück. So schmähte der Stifter der Homöopathie die bisherige Heilkunst, daß sie auf die Natur, das Wesen der Krankheiten, welches doch

unerkennbar, unerforschbar wäre, ihr Heilverfahren gründete; — er that den Ausspruch, für den Werth eines jeden Systems der Medicin sei die Heilung der chronischen Krankheiten der Probierstein und rühmte von der Homöopathie, daß sie, so wie Krankheiten überhaupt, so auch die chronischen Krankheiten geschwind, sicher und dauerhaft heile. Macht's nach, rief er, aber macht's getreulich und sorgfältig nach, und ihr werdet den Erfolg sehen! Und siehe! seine Schüler machten es getreulich und sorgfältig nach, und machten auch im Archiv für die homöopathische Heilkunst und in andern Schriften eine Menge geschwinde, sichere und dauerhafte Heilungen chronischer Krankheiten bekannt; sie rühmten auch die Naturgesetzlichkeit und Consequenz der neuen Lehre — rühmten, daß die Praxis vor der Theorie bestanden, sie sich also nicht auf unsichere Hypothesen, schwankende Prämissen stütze, u. s. w. Aber siehe! der hinkende Bote kam nach. 1828 erschien Hahnemanns Werk über die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, wo er offen gestand, daß weder er noch einer seiner Schüler eine wahre Heilung einer (unvenerischen) chronischen Krankheit zu Stande gebracht hätte. Der Anfang der Kur wäre erfreulich, die Fortsetzung minder günstig, der Ausgang hoffnungslos gewesen. Den Grund davon aufzufinden — diese Aufgabe hätte ihn seit 1816 bei Tag und Nacht beschäftigt; endlich wäre er so glücklich gewesen, ihn zu entdecken. Er hätte nämlich gefunden, daß allen (unvenerischen) chronischen Krankheiten ein Urübel, nämlich Psora, Krätzsiechthum zum Grunde läge. In diesem Werke kommt weiter vor, daß man zufrieden seyn dürfe, wenn die Heilung einer bedeutenden chronischen Krankheit binnen 1—2 Jahren zu Stande gebracht werde. Da haben wir also die Consequenz der neuen Heil-

kunst, die geschwinden, sichern und dauerhaften Heilungen und die nicht durch Speculation (Nachdenken) hervorgegangene, nicht auf Hypothesen sich stützende Praxis! Auf einmal gab es nun in der Homöopathie ein Wesen der chronischen Krankheiten, worauf das Heilverfahren zu gründen wäre; die psorischen Krankheiten (Krätzkrankheiten) machten 7/8 aller chronischen Krankheiten aus (s. oben S. 173.); und es mußten neue (antipsorische) Arzneien entdeckt werden. Wer steht uns nun dafür, hörte ich so manchen Gegner einwenden, daß es Hrn. Hahnemann nach einigen Jahren nicht beliebt, statt des Krätze-Gespenstes, ein Gicht- oder Hämorrhoidalgespenst bei den chronischen Krankheiten spucken zu lassen? Früher haben sich er und seine Schüler auf ihre Erfahrungen berufen; aber es waren, wie sich gezeigt, falche Erfahrungen; die Kranken, die sie geheilt glaubten, waren nicht geheilt. So können sie sich aber abermal täuschen; sie können nach einigen Jahren finden, daß die Kranken, die sie mit den neuen antipsorischen Mitteln geheilt zu haben glauben, nicht geheilt sind.

Die Homöopathie braucht zu ihren Arznei-Verdünnungen den Milchzucker und den Weingeist als Vehikel. Der Milchzucker, den die bisherige Medicin als Arzneimittel gebraucht, aus dem man künstliche Molken bereitet, der in größern Gaben selbst Laxiren erregt, ist der Homöopathie eine unarzneiliche Substanz! Den überseeischen Zucker verwirft sie, weil er Kalk enthalte und dieser durchs Reiben potenzirt, arzneiliche Kräfte erhalten würde; auch Reibschalen, die Kalk oder Talk enthalten, verwirft sie, weil durchs Reiben Kalk- oder Talktheile abgelös't und potenzirt werden, sonach arzneiliche Kräfte erhalten und die des Pulvers, mit dem sie sich vermischten, abändern könnten. Aber der Milchzucker, der kohlens., phosphors. und schwefels. Kalk

enthält, soll durchs Reiben keine arzneiliche Kräfte erhalten! Auch der Weingeist ist ihr eine unarzneiliche Substanz; auch dieser soll durchs Schütteln nicht potenzirt, nicht zu einem Arzneimittel werden! Aus dem Kiesel ruft sie durch Reiben und Schütteln einen so mächtigen Arzneigeist hervor, daß reizbaren, schwächlichen Kranken und in schwerern chronischen Krankheiten nur der kleinste Theil eines Decillion-Tropfens (der Kieselerde) gereicht werden darf; im Milchzucker und Weingeist dagegen regt sich, alles Reibens und Schüttelns ungeachtet, kein Arzneigeist! Asklepiades soll (s. Hahnemanns Organon, 4. Aufl. S. 73.) eine Hirnentzündung mit einer kleinen Gabe Wein geheilt haben; diese Heilung wird als eine homöopatische angeführt; aber was ist denn das Arzneilich-Wirksame im Weine? Doch wohl der Weingeist? (Die Citation ist übrigens falsch; es kommt in der citirten Stelle kein Wort von einer solchen Heilung durch Asklepiades vor.)

Beim Gebrauche homöopathischer Arzneien muß Alles, was arzneiliche Kräfte hat, aufs strengste vermieden werden; um so weniger darf man zu gleicher Zeit von derselben Arznei auch nur einen oder einen halben Gran unverdünnt oder roh gebrauchen. Wer also z. B. eine Gabe homöopathisch-verdünnten Campher, Opium, China u. s. w. nimmt, darf zu gleicher Zeit keinen halben, keinen Viertelsgran Campher, Opium, China roh nehmen, weil dadurch die Wirkung der homöopathischen Gabe vernichtet würde. Kieselerde, Kalk, Bittererde, Kochsalz wendet die Homöopathie als antipsorische Arzneien an. Nun enthält aber jedes Trinkwasser diese Stoffe nebst Gyps; oft sind darin auch noch andere arzneiliche Substanzen, wie Eisen, Phosphorsäure u. s. w. enthalten; und dennoch soll ein solches Trinkwasser die Wirkung jener antisporischen Arzneien nicht beeinträchtigen! Wie arzneilich aber der Gyps wirke,

beweiset der Cretinismus in jenen Orten, welche kein anderes Trinkwasser als gypshaltiges haben, anderer Uebel nicht zu gedenken, welche durch solche Trinkwasser erzeugt werden. So finden sich in der Homöopathie noch viele andere Widersprüche und Inconsequenzen, woran sich der Denker stoßt. Daher ist es begreiflich, daß nicht jeder ältere Arzt der Homöopathie seinen Verstand gefangen gibt. Sie kann nur unter den jüngern und angehenden Aerzten auf eine größere Anzahl von Freunden und Anhängern rechnen. In der Folge wird aber die Homöopathie überhaupt mehr Anhänger gewinnen, da die Zahl der homöopathischen Aerzte, welche sich nicht sklavisch an die Worte und Lehren des Meisters binden, immer mehr zunimmt. Durch sie wird die Homöopathie in einem andern Geiste bearbeitet und die ungeheure Kluft, welche der Meister zwischen ihr und der bisherigen Heilkunst eröffnet hat, immer enger gezogen, die neue Lehre der ältern mehr genähert werden. Dieß wird beiden zum Frommen gereichen; durch wechselseitige Unterstützung werden beide gewinnen. Würde dieser Weg nicht eingeschlagen, würde sich die Homöopathie nach dem Willen des Meisters in dem schroffen Gegensatze gegen die bisherige Heilkunst halten; so würde sie früher oder später ihren Untergang finden. Denn da sie keine Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie, Pharmacie, keine Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie voraussetzt, sondern der sie Ausübende bei einer Krankheit nur auf den Symptomencomplex zu achten hat und die characteristischen oder wesentlichen Symptome der homöopathischen Arzneien wissen muß; so würde ihre Ausübung zuletzt in die Hände der Layen gerathen, und es würde Tausende von homöopathischen Pfuschern geben, durch die sie aber auch nothwendig (wie jedes Ding durch seinen Mißbrauch)

ihren Untergang finden müßte. Sie würde aber auch den Untergang der Naturwissenschaften herbeiführen, da sie deren nicht bedarf. Wer würde z. B. die Chemie, von der so viele wissenschaftliche Zweige mehr oder weniger abhangen, cultiviren, fördern, wenn es keine Apotheker mehr gäbe? Denn die ausgezeichnetesten Chemiker aller Länder waren fast alle Apotheker.

Der herrschenden Heilkunst hat die Homöopathie bereits große Dienste geleistet. Die Diät der Kranken ward von den deutschen Aerzten im Allgemeinen zu sehr vernachläßigt; die strengen diätetischen Vorschriften der Homöopathie sind auf dieselben nicht ohne Einfluß geblieben; die Diät der Kranken wird von ihnen nicht mehr so sehr vernachläßigt. Sodann befleißen sich viele einfacherer Arzneiverordnungen und bestürmen die Kranken nicht mehr so sehr mit Arzneien. Ferner sind viele durch die Homöopathie auf die specifischen Arzneimittel aufmerksamer geworden. In dieser Hinsicht verdient besonders Kopp's Schrift: Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis. Zweiter Band. Frankf. a. M. 1832. Auch unter dem Titel: Erfahrungen und Bemerkungen bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette — gelesen zu werden. Sie ist aber auch allen Gegnern so wohl als Freunden der Homöopathie zu empfehlen: beide können daraus großen Nutzen schöpfen: die erstern können daraus ersehen, daß die Homöopathie oft schnell Hülfe leiste; die letztern aber, daß sie nicht überall ausreiche und die Allopathie oft vorzuziehen sei.

Uebrigens ist sehr zu wünschen, daß von den Regierungen homöopathische klinische Anstalten errichtet werden möchten, weil nur in solchen durch authentische unbestreitbare Thatsachen gezeigt werden kann, was die Homöopathie zu leisten vermöge.

Imgleichen ist zu wünschen, daß den homöopathischen Aerzten überall gestattet seyn möchte, die homöopathischen Arzneien den Kranken selber zu geben, weil, der vielen Nebenumstände und Einflüsse wegen, nicht erwartet werden kann, daß sie in den Apotheken, bei dem besten Willen ihrer Besitzer, immer so bereitet werden, wie sie der homöopathische Arzt bereitet wünschen muß. Bayern gehört unter die wenigen Länder, wo in dieser Hinsicht keine Zwangsmaßregeln bestehen; bei uns kann der homöopathische Arzt die von ihm bereiteten Arzneien ohne alles Hinderniß den Kranken selber geben.

Die Somnambule, die nur allopathisch verordnete, war der Homöopathie nicht günstig. Sie behauptete, bei den homöopatischen Kuren wirkten die Diät und die Naturheilkraft die Hauptsache. Als ich sie aber auffordern ließ, die Thatsache zu erklären, daß mit Synocha begleitete Entzündungen, z. B. Lungentzündungen, durch eine oder zwei Gaben Sturmhut häufig in wenig Stunden wären gehoben worden, während sie, sich selbst überlassen, (im günstigsten Falle) erst in 7 Tagen durch die Naturheilkraft gehoben würden; so antwortete sie, sie würde in ein paar Tagen darüber Aufschluß geben; allein sie konnte nachher darüber nicht mehr befragt werden.

IV.

Zu S. 166. Auch in Griechenland herrscht der, dem schönen Geschlechte so nachtheilige Mißbrauch der Dampfbäder. In seiner Reise durch Sicilien und Griechenland nach Janina in Albanien (Jena, 1821.) sagt Hughes: „Körperliche Schönheit des andern Geschlechtes ist unter diesem Himmelsstriche eine vergängliche Blume, die eine kurze Zeit blüht und dann schnell verwelkt. Eine junge

Griechinn von sechszehn Jahren zeigt oft eine wahre Engelsgestalt; im zwanzigsten Jahre ist keine Spur mehr vorhanden, und noch fünf Jahre später ist sie so häßlich, daß man sich ekelt, sie anzusehen. Es gibt dort nicht wie bei uns einen allmähligen Uebergang der leichten Grazien der Jugend zu den Reizen der Reife, und von dieser zu der Würde des höhern Alters. Die Gestalt einer Sylphide verwandelt sich plötzlich in das Haupt einer Gorgone. Die Ursache dieses schnellen Verwelkens ist weniger der Einfluß des Climas, als der unmäßige Gebrauch der warmen Bäder, in denen die Griechinnen mehre Stunden des Tages, in Wolken von Dünsten eingehüllt, zubringen. Diese Sitte raubt ihrer Haut die Farbe und erschlafft ihre Fibern und Nerven so, daß sie schon nach dem zwanzigsten Jahre Runzeln bekommen und alles Ungemach eines frühzeitigen Alters erdulden müssen." Es ist zu erwarten, daß Otto's Regierung mit der Zeit diesem, der Schönheit wie der Gesundheit verderblichen Mißbrauche der heißen Bäder steuern werde.

V.

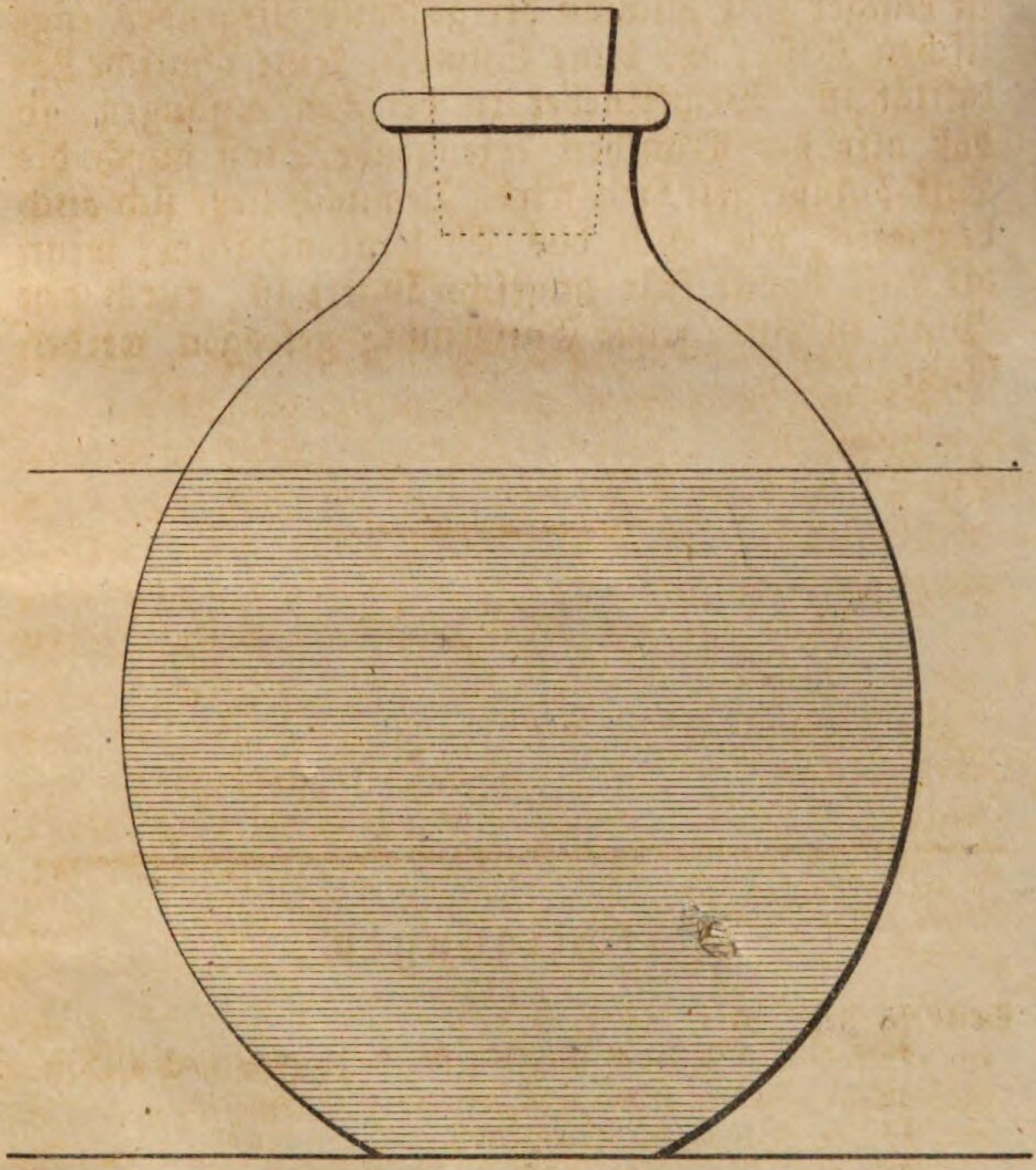
Zu S. 198. Jüngst las ich in einem öffentlichen Blatte folgende Beobachtungen, aus welchen erhellet, wie ungeheuer weit das Seewasser in der Luft fortgetragen werden könne. Wenn zu Manchester, 15 Stunden von der nächsten Küste entfernt, nur ein etwas heftiger Wind weht, so führt derselbe jedesmal Seewasser mit, was daraus erhellet, daß das Regenwasser unter diesen Umständen immer eine größere oder geringere Menge Kochsalz enthält. Davy sagt in seinen Elements of agricultural Chemisty sogar, daß Seewassertheilchen bei großen Stürmen über 50 englische Meilen landeinwärts getrieben werden. John Blackwell aber hat nach einem heftigen zweitägigen von Süden her wehen-

den Sturme sogar auf seinem Landsitz zu Blackwell in Derbyschire, welcher doch 140 bis 150 englische Meilen von der südlichen Küste entfernt ist, deutliche Spuren von Kochsalz im Regenwasser entdeckt. Ferner ist es eine bekannte Thatsache, daß, wenn an der holländischen Küste Sumpfwechselfieber herrschen, in einiger Zeit auch an der gegenüberliegenden englischen Küste, wo keine Sümpfe, keine ähnliche Lokalität ist, Wechselfieber zu herschen anfangen, so daß also der Krankheit erzeugende Stoff durch die Luft hinübergetragen wird. Demnach ließe sich auch begreifen, wie auch das Choleracontagium, wenn die Luft damit sehr angeschwängert ist, durch den Wind in eine große Entfernung getragen werden könne.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Berichtigungen.

Seite 16	Zeile 20		l. die st. ie.
— 25	—	1	l. nach Grossi's Rathe, zuvor noch Baden.
— 32	—	32	l. seminii st. seminis.
— 47	—	9	l. selbst st. seibst.
— 49	—	18	l. obzuliegen st. abzuliegen.
— 64	—	9	l. behagte st. behangte.
— 66	—	13	l. wusch st. musch.
— 143	—	10	ist nach verschwinden das Wort: oft, einzuschalten.
— 143	—	17	l. Naturheilkraft st. Naturheilbarkeit.



Med.
Wetzler

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wetzler, Johann Evangelist

Meine wunderbare Heilung von beispielloser Hautschwäche und Geneigtheit zu Erkältungen durch eine Somnambule Nebst einer Anleitung ... und einem Anhang

Augsburg 1833

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 4844
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11270112-9